

Palacký–Universität Olomouc

Philosophische Fakultät

Lehrstuhl für Germanistik



Traditionelle Dialekte Baden-Württembergs im Vergleich
mit aktuellen Sprachvarianten der Hochschulstudenten
in diesem Bundesland

(Dialektale Spezifika der Studenten an
den Hochschulen Heilbronn und Stuttgart auf lexikalischer Ebene)

Traditional Dialects of Baden-Württemberg in Comparison
with Contemporary Spoken Forms among University Students
in this Federal State

(Specific dialect features of university students
in Heilbronn and Stuttgart on lexical level)

Magisterarbeit

Pavla Chrtová

Studiengang: Deutsche Philologie

Betreuerin: Prof. PhDr. Libuše Spáčilová, Dr.

Datum: Sommersemester 2010/2011

Erklärung

„Ich versichere hiermit, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und ohne fremde Hilfe angefertigt und mich anderer als der im beigefügten Verzeichnis angegebenen Hilfsmittel nicht bedient habe. Alle Stellen, die wörtlich oder sinngemäß aus Veröffentlichungen entnommen wurden, sind als solche kenntlich gemacht.“

Pavla Chrtová

Ludwigsburg, 10. 5. 2011

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
I. Teil – Die theoretische Forschung	4
1. Allgemeine Einführung in die Dialektologie aus historischer Sicht	4
1.1 Das Indoeuropäische – die älteste Vorstufe des Germanischen	4
1.2 Die erste Lautverschiebung	5
1.3 Gliederung der germanischen Stammessprachen	6
1.4 Weitere Entwicklung der Dialekte bis zur Entstehung der deutschen Standardsprache	8
1.5 Die gesprochene Sprache der Gegenwart	13
2. Dialekte in Baden-Württemberg	16
2.1 Dialekte in Baden-Württemberg aus historischer Sicht	16
2.2 Merkmale des alemannischen und des fränkischen Dialektes	18
2.2.1 Phonologische Ebene	18
2.2.2 Morphologische Ebene	19
2.2.3 Syntaktische Ebene	21
2.2.4 Lexikalische Ebene	21
2.3 Zusammenfassung der Hauptmerkmale im Alemannischen und Fränkischen	24
3. Die Mundartvarianten in Stuttgart und Heilbronn	25
3.1 Kurze Beschreibung der phonologischen Gegensätze	26
3.2 Lexikalische Merkmale im Schwäbischen und Südostfränkischen	28
3.2.1 Das Gebiet „Der Mensch und das Leben“	28
3.2.2 Das Gebiet „Das Haus und der Haushalt“	33
3.2.3 Das Gebiet „Die Natur und die Landwirtschaft“	35
3.3 Zusammenfassung der Merkmale im Schwäbischen und Südostfränkischen	39

II. Teil – Die empirische Forschung.....	42
4. Die Befragungen	42
4.1 Untersuchungsgebiet (UG)	42
4.2 Unabhängige Variablen	44
4.2.1 Variable „Raum“	45
4.2.2 Variable „Alter“ bzw. „soziales Alter“	45
4.3 Probanden	47
4.4 Geschlecht.....	48
4.5 Fragebogen	49
4.6 Befragungssituation	51
5. Analyse der Befragungen.....	52
5.1 Quantitatives Auswertungsverfahren	52
5.2 Analyse der Probanden	52
5.3 Analyse im Bereich des aktiven dialektalen Wortschatzes	56
5.3.1 Aktiver Wortschatz I – Bilder.....	56
5.3.2 Aktiver Wortschatz II – Übersetzung aus dem Hochdeutschen in Dialekt.....	61
5.3.3 Zusammenfassung im Bereich des aktiven dialektalen Wortschatzes	66
5.4 Analyse im Bereich des passiven dialektalen Wortschatzes	66
5.4.1 Zusammenfassung im Bereich des passiven dialektalen Wortschatzes	71
5.5 Allgemeine Tendenzen im Schwäbischen	72
5.6 Allgemeine Tendenzen im Südostfränkischen.....	73
6. Fazit.....	76
6.1 Allgemein beobachtete Tendenzen des Dialektwandels.....	76
6.2 Bestätigung / Verwerfen der Hypothesen	78

Resümee	80
Graphikenverzeichnis	84
Tabellenverzeichnis	85
Bilderverzeichnis.....	86
Literaturverzeichnis.....	87
Sekundärliteratur	87
Internetquellen.....	89
Anhang A.....	90
Anhang B: Fragebogen.....	91
Annotation.....	95

Vorwort

Die vorliegende Arbeit wurde für den Lehrstuhl für Germanistik der Palacký-Universität in Olomouc im Sommersemester 2011 als Magisterarbeit verfasst. Das Thema dieser Arbeit ist persönlich motiviert. Es schlägt eine Brücke zwischen dem Ort meines gegenwärtigen Lebens (Baden-Württemberg) und dem Fachbereich Philologie, das ich noch während meines Lebens in Tschechien zu studieren begann. Insofern hat dieses Thema viel mit meinem persönlichen Lebenskontext und Erfahrungen während des Studiums in Deutschland und Tschechien zu tun.

Danken möchte ich an dieser Stelle meiner Betreuerin, Frau Prof. PhDr. Libuše Spáčilová, Dr. Sie war für mich immer eine freundliche Hilfe, die in lesender, diskutierender und motivierender Weise einen großen Teil zum Gelingen der Arbeit beitrug.

Ein großes Dankeschön gebührt meiner Familie, die mich nicht nur auf den langen Strecken aus Ludwigsburg nach Olomouc immer unterstützt hat.

Für die Hilfe bei meinem Studium im Ausland sowie in der Heimat und dafür, dass er mir stets mit Hirn, Hand und Herz beistand, danke ich dem Mann an meiner Seite, Radek Petrásek.

Pavla Chrtová

Ludwigsburg, Mai 2011

Einleitung

Was ist die Sprache? Etwas Selbstverständliches, was wir Tag für Tag in verschiedenen Zusammenhängen benutzen, ohne genauer darüber nachzudenken, woher sie eigentlich kommt. Die Sprache, die wir heute „deutsche Standardsprache“ nennen, hat sich seit Beginn ihrer Entstehung dauernd verändert. Sie befindet sich auch im 21. Jahrhundert in stetigem Wandel, der zum Wesen der Sprache untrennbar gehört. Junge Leute verwenden heute manchmal einzelne Wörter, die ihre Großeltern nicht verstehen und umgekehrt. Die Sprache passt sich der Zeit und der Gesellschaft an und wird vor allem von den Menschen angepasst. Wortschatz, Grammatik und Orthographie wandeln sich. Neue Wörter kommen hinzu, alte verschwinden oder werden abgewandelt. Das passiert vor allem mit traditionellen Ausdrucksformen, den sogenannten Mundarten. In den Mundarten spiegelt sich das Leben unserer Vorfahren wider und wir entdecken, wie die Gesellschaft in dem Ort des Mundartgebrauchs damals aussah.

Der Wandel gehört zum Wesen der Sprache. Die vorliegende Arbeit zielt darauf ab, diese Wandlungen zu untersuchen. Dieser Prozess bedeutet nicht Veränderungen oder Abweichungen zu erforschen, sondern im Gegenteil die Festigung von Traditionen zu untersuchen. In der Diskussion über Dialektwandel wiederholt sich häufig die Hypothese eines rapiden Dialektverfalls. Der Dialekt soll demnach in kurzer Zeit angesichts der Bedrohung durch Flüchtlingsströme, Landflucht, hohe Mobilität und Massenmedien verloren gehen. In letzter Zeit hat man sich nach Reiffenstein¹ von dieser Ansicht gelöst, weil – zumindest im Schwäbischen und Fränkischen – noch relativ ausgeprägter Dialekt gesprochen wird,

¹ „Wenn die Dialektologie innerhalb der Sprachwissenschaft den Platz einer eigenständigen Teildisziplin einnehmen will, dann muss sie das Phänomen der sprachlichen Variation in all ihren Dimensionen und mit allen Aspekten ins Zentrum stellen. Wenn richtig ist, dass Sprachvariation und Sprachwandel zusammengehören, wie die zwei Seiten einer Medaille (und ich glaube, dies ist richtig), dann sind von der Dialektologie zu allererst empirisch gesicherte Einsichten in den Sprachwandel zu erwarten.“ Vgl.: Reiffenstein (1989), in Dürrschmidt (2001), S. 16.

obwohl schon vor zweihundert Jahren ein Dialektwandel registriert wurde. Das deutet zwar auf den Wandel in den Mundarten, es kommt aber nicht zu einem absoluten Abbau. Ein neues Modell zur Beschreibung des Dialektwandels innerhalb eines Sprachkontinuums unterscheidet zwischen „Standardsprache“ einerseits und „Basisdialekt“ andererseits. Eine heute häufig vorgetragene These (die Abbau-These) besagt, dass für den Dialektwandel eine vorgegebene Richtung gilt. Diese Richtung führt zur Standardsprache hin, ohne sie jedoch gänzlich zu erreichen. Demnach würde der Dialektwandel immer eine Annäherung an die Standardsprache bedeuten.²

Vorrangiges Ziel dieser Arbeit ist es, die vorgegebene Richtung des Dialektwandels zur Standardsprache hin zu überprüfen. In einer empirischen Untersuchung soll der Dialektstand unter Studenten in zwei Städten des Bundeslandes Baden-Württemberg festgestellt werden. Die Untersuchung wird mithilfe eines Fragebogens durchgeführt. Es werden zwei Gruppen von Studenten befragt, eine Gruppe im Raum Heilbronn, die andere im Raum Stuttgart, wobei beide Gruppen ungefähr gleich groß sind. Im Zentrum des Interesses steht bei der Datenerhebung die Entwicklung der zwei Mundarten auf lexikalischer Ebene. Es handelt sich vor allem um den Dialektwandel in den Wortschatzgebieten „Der Mensch und das Leben“, „Das Haus und der Haushalt“ sowie „Die Natur und die Landwirtschaft“. Damit soll eine Übersicht über die lexikalischen Veränderungen und deren Entwicklungsrichtung in beiden Dialekten erfasst werden.

Der erste Teil der vorliegenden Arbeit beabsichtigt eine theoretische Skizzierung der Entwicklung der deutschen Sprache von dem Indoeuropäischen über die ersten germanischen Stammessprachen bis zu den Stadien des Alt-, Mittel- sowie Neuhochdeutschen und der normierten Standardsprache. Hier liegt der Fokus auf der parallelen Entwicklung der Dialekte und der Standardsprache bis zum heutigen Stand. Im zweiten

² Vgl.: Dürrschmidt (2001), S. 15 ff.

Kapitel werden die alemannischen und fränkischen Mundarten aus der phonologischen, morphologischen, syntaktischen und schließlich lexikalischen Sicht erarbeitet. Das letzte Kapitel des theoretischen Teils vermittelt die Mundartvarianten des schwäbischen und südostfränkischen Dialektes auf der phonologischen und vor allem der lexikalischen Ebene.

Im empirischen Teil der vorliegenden Arbeit werden die in Kapitel 3 beschriebenen traditionellen lexikalischen Dialektformen in der Praxis überprüft. Dies erfolgt anhand einer Datenerhebung an den Hochschulen in Heilbronn und Stuttgart, wo die ausgewählten Studenten einen Fragebogen ausfüllen. Der Fragebogen besteht aus drei Teilen – der erste Teil konzentriert sich auf Angaben zu Probanden, der zweite Teil überprüft den aktiven dialektalen Wortschatz und im dritten Teil übersetzen die Studenten die abgefragten Dialektwörter ins Hochdeutsche, was die Erfassung des passiven Wortschatzes verfolgt. Die erhobenen Daten werden in Kapitel 5 ausgewertet und analysiert, das Fazit wird den allgemeinen Tendenzen des Dialektwandels gewidmet und als Kapitel 6 präsentiert.

I. Teil – Die theoretische Forschung

1. Allgemeine Einführung in die Dialektologie aus historischer Sicht

1.1 Das Indoeuropäische – die älteste Vorstufe des Germanischen

Alle heutigen europäischen Sprachen sind (mit Ausnahme des Finnischen, des Ungarischen, des Baskischen und des Estonischen) indogermanischen Ursprungs (3000 – 500 v. Chr.).³ Außerhalb Europas gehören noch die Hauptsprachen des indischen Subkontinents (Hindi bzw. Urdu), das Armenische und das Persische der indoeuropäischen Sprachfamilie an. Um die ganze geographische Spannweite der Völker gleicher sprachlicher Abstammung in einen Begriff zu fassen, nannten deutsche Sprachwissenschaftler die vorausgesetzte Grundsprache „Indogermanisch“ (idg.). Außerhalb Deutschlands hat sich in der Forschung der Ausdruck „Indoeuropäisch“ (ide.) durchgesetzt. Die Verwandtschaftsverhältnisse der verschiedenen Sprachen im Indoeuropäischen zeigen sich vor allem in Übereinstimmungen und Ähnlichkeiten im Wort- und Lautbestand sowie in der Grammatik. Es gibt verschiedene Ansätze zur Entwicklung und Gliederung des Indoeuropäischen. Die Indogermanen waren Träger z. B. der Kurgan-Kultur (sog. „Schnurkeramiker“). Anhand der Gemeinsamkeiten im Vokabular für bestimmte Pflanzen, Tiere und Flussnamen sowie technische Errungenschaften lässt sich dieser Ursprung ungefähr zeitlich und geographisch eingrenzen. Eine Viehzuchtterminologie (*Vieh, Kuh, Stier, Ochse, Schwein, Bock, Hund, Pferd, Herde, melken, Wolle*, nicht: *Esel, Katze*) belegt eine Hirtenkultur.⁴ Auch mithilfe von Methoden der

³ Wissenschaftlichen Theorien des 19. Jahrhunderts zufolge waren die Indogermanen ursprünglich in Mittel- oder Südasien beheimatet, um von da aus zwischen 3000 und 500 v. Chr. in mehreren, zeitlich weit auseinander liegenden Wellen nach Europa eingewandert. Vgl. Schmidt (1993), S. 23 ff.

⁴ Vgl.: König (1994), S. 41.

linguistischen Paläontologie⁵ kann der ungefähre Zeitpunkt des Einsetzens dieser Kultur bestimmt werden. Ausreichende historische Belege und Zeugnisse dieser Sprache sind jedoch nicht vorhanden. Sie kann nur durch den Vergleich der später daraus entstandenen Sprachen erschlossen werden.

1.2 Die erste Lautverschiebung

Das Urgermanische hat sich als gemeinsame Vorstufe aus dem Indoeuropäischen herausgelöst. Der langfristige Prozess ist zeitlich ungefähr in den letzten beiden Jahrtausenden v. Chr. erfolgt. Diese Entwicklungsphase war durch die erste (germanische) Lautverschiebung geprägt. Die wichtigsten Veränderungen gegenüber dem Indoeuropäischen betreffen die Akzentverhältnisse (Wortakzent auf Stammsilbe), den Lautstand (Abschwächung der Endsilben zugunsten der Initialbetonung) und die Wortflexion (Vereinfachung des Formenbestands beim Substantiv und Verb) sowie den Übergang vom synthetischen zum analytischen Sprachbau.⁶ Durch eine Reihe von Veränderungen wurde das System der indoeuropäischen Verschlusslaute umgewandelt.⁷ Diese Veränderungen veranschaulicht die nachfolgende Tabelle 1. Einige Besonderheiten beschreibt das Vernersche Gesetz und der grammatische Wechsel. Das Vernersche Gesetz tritt ein, wenn der dem Verschiebelaut unmittelbar bevorstehende Vokal nicht den Akzent trägt. Der grammatische Wechsel bedeutet einen Wechsel zwischen den stimmhaften und stimmlosen Konsonanten *-d-* und *-t-*. Für diese Periode gibt es bereits die ersten schriftlichen Belege in Runenschrift.

⁵ Linguistische Paläontologie ist eine linguistisch-kulturhistorische Methode. Aufgrund des weitgehenden Fehlens anderer Quellen wird der Wortschatz des rekonstruierten indogermanischen der entscheidende Anhaltspunkt für die Lösung der Lokalisierungsfrage. Vgl.: Meinecke (2001), S. 33.

⁶ Vgl: König (1994), S. 33 ff.

⁷ Vgl: Schmidt (1993), S. 36.

Indoeuropäisch			Germanisch		
<i>p</i>	<i>t</i>	<i>k</i>	<i>f</i>	<i>th</i>	<i>ch(x)</i>
<i>ph</i>	<i>th</i>	<i>kh</i>	<i>f</i>	<i>th</i>	<i>ch(x)</i>
<i>b</i>	<i>d</i>	<i>g</i>	<i>p</i>	<i>t</i>	<i>k</i>
<i>bh</i>	<i>dh</i>	<i>gh</i>	<i>b</i>	<i>d</i>	<i>g</i>

Tabelle 1: Die erste Lautverschiebung

1.3 Gliederung der germanischen Stammessprachen

Das sich aus dem Indoeuropäischen durch die erste Lautverschiebung entwickelte Germanische kann noch nicht als eine einheitliche Sprache betrachtet werden. Das Entstehen der Germanen und deren Sprache beschreibt K. H. Otto in dem unten angeführten Zitat.

„Die Entstehung der Germanen war keine biologische Ethnogenese, sondern eine sprachliche Abgrenzung zahlreicher Sippen und Stämme auf Grundlage historisch gewachsener Beziehungen, insbesondere wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und kultureller Art. Die germanisch sprechenden Stämme stellen anthropologisch keinen einheitlichen Typus dar... Der germanische Sprachzweig erstreckte sich offenbar von vornherein über einen größeren Raum in Südsandinavien und in Mitteleuropa; ihm gehörten zahlreiche Stämme mit zwar verwandten (ide.), jedoch unterschiedlichen Stammessprachen und Dialekten an.“⁸

Zur Gliederung der germanischen Stämme gibt es mehrere Ansätze, z. B. die Dreiteilung auf Nordgermanen, Ostgermanen und Westgermanen. Eine andere Gruppierung der Stämme nach fünf Hauptdialekten wurde

⁸ Vgl: K. H. Otto in Schmidt (1993), S. 43.

folgendermaßen entworfen: Gotische, Ingwäonische, Iskwäonische, Skandinavische, Herminonische.⁹ Eine neue Aufteilung für die ersten Jahrhunderte n. Chr. postuliert F. Maurer mit seiner Fünfteilung,¹⁰ aus dem man die ersten Grundzüge der heutigen Dialekte ablesen kann.

1. Die **Nordgermanen** in Skandinavien und später auf Island, die von der Völkerwanderung nicht erfasst waren.
2. Die **Ostgermanen** (Oder-Weichselgermanen). Goten, Vandalen und Burgunden waren in der Völkerwanderung mit ihren Reichen im ganzen Mittelmeerraum vom Schwarzen Meer bis nach Spanien und Nordafrika verbreitet.
3. Die **Elbgermanen** an der mittleren Elbe mit den Stämmen Semnonen (Alemannen und Sueben), Hermunduren (später Thüringer), Langobarden (später romanisiert), Markomannen (später in Böhmen und Bayern) und Quaden (im 6. Jh. in Mähren).
4. Die **Weser-Rhein Germanen**, später Franken und Hessen wurden in Gebiete des heutigen Hollands, Belgiens, Nordfrankreichs verstreut.
5. Die **Nordseegermanen**, zu denen die Angeln, Friesen und Sachsen gehörten, haben die Nordseeküste bis zum heutigen Belgien besiedelt. Ab dem 4./5. Jh. haben die Angeln und Sachsen England bewohnt.

Die diversen germanischen Stammesdialekte haben sich nicht voneinander getrennt entwickelt. Es können viele Beziehungen und Einflüsse beobachtet werden. Anhand der Gemeinsamkeiten kann man die Linie der weiteren Sprachentwicklung verfolgen, die durch die Völkerwanderung (Kap. 1.4) stark verschoben wurde. Auch die ersten Grundzüge der heutigen Dialekte sind daran abzulesen.¹¹ Im Nordgermanischen und Ostgermanischen beobachtet man Gemeinsamkeiten in der Entwicklung der urgermanischen (urgerm.) *jj* > altnordischen (anord.) *ggj* (*tweggja*) und gotischen (got.) *ddj* (*twadjje*), aber althochdeutschen (ahd.) *ii* (*zweiio*), sowie

⁹ Vgl.: Schmidt (1993), S. 44.

¹⁰ Vgl.: Maurer in König (1994), S. 53 ff.

¹¹ Vgl.: Schmidt (1993), S. 47 ff.

das Auftreten von schwach flektierenden Verben auf *-nan* (got. *gawakan*) und die Endung der 2. Pers. Sg. Prät. zeigt die Ablautstufe des Plurals, got. *gaft*, ahd. *gabi*. Von westgermanischen (westg.) Gemeinsamkeiten sind die wichtigsten die Konsonantenverdoppelung nach der ein folgendes *j*, auch *w*, *r*, *l*, *m*, *n* den vorhergehenden Konsonanten geminiert **ligjan*~ aslächsisch (asäs.) *liggian*, ahd. *licken* `liegen` sowie der Verlust vom auslautenden germ. *-s*, das im Nordischen (nord.) als *-r* auftritt, got. *fisks*, anord. *fiskr*, ahd. *fisk* `Fisch`. Im Bereich der Wortbildung kommen die heutigen Abstraktsuffixe vor: *-heit*, *-schaft*, *-tum*; ahd. *Bruoderscaf*, *Rihtuom*. Bestimmte Wörter treten nur im Westg. auf z.B. *Baum*, *Geist*, *Schaf*, *Zorn*. Die gemeinsamen Neuerungen im Westg. und Nordg. sind vor allem germ. *é > á* *látan* *lázzan*, got. *létan*, *é > í* nur vor *i*, *j*, *u* anglofriesische (afries.) *eta*, ahd. *ezzan*, got. *itan* `essen` sowie *pl > pf* anord. *flýja* > got. *pliuhan* `fliehen` und *s > r* afries. *are*, ahd. *ora*, got. *auso* `Ohr`. Die nordisch-oberdeutschen gemeinsamen Erscheinungen zeichnen sich durch den i-Umlaut, germ. *é > á*, *w*- Schwund in *wl*, *wr* (got. *wrôhjan*, ags. *wrégan*, anord. *roegja*, ahd. *rougen*) und auch in den Parallelen im Wortschatz: alemannisch-schwäbische Form *Seipfe*, germ. **saipjōn*. Die gotisch-hochdeutschen Übereinstimmungen sind später als Basis des fränkischen Dialektes zu sehen. Bischof Wulfila hat (311-383) die Bibel ins Gotische übersetzt. Das Gotische ist das älteste überlieferte germ. Dialekt überhaupt.¹²

1.4 Weitere Entwicklung der Dialekte bis zur Entstehung der deutschen Standardsprache

Seit dem 3. Jahrhundert haben sich immer häufiger die früheren kleineren und lockeren Stämme in eher größeren Gemeinschaften integriert (v. a. die Westgermanen). Das hat eine wesentlich höhere Festigkeit verursacht, die aus militärischen und wirtschaftlichen Gründen notwendig war. Durch diesen Prozess ist es zur Entfaltung der Handelsbeziehungen über die ursprünglichen kleinen Stämme hinaus gekommen, die zu einem kulturellen Austausch und sprachlichen Ausgleich beigetragen haben. Auf

¹² Vgl.: König (1994), S. 55 ff.

das Westgermanische hatte die lateinische Sprache einen besonders starken Einfluss, der sich vor allem in etlichen Entlehnungen widerspiegelt. Betroffen wurden Gebiete wie Militär, Handel, Hausbau, Ackerbau, Weinbau, Verwaltung und Lebenshaltung (z. B. lat. *campus* > ahd. *champf*, Kampf, Schlachtfeld). Mit dem Ende des 4. Jahrhunderts hat die Phase der Völkerwanderung begonnen, die viele gewaltige Veränderungen mit sich gebracht hat. Die Stammesverbände der früheren Elb-, Weser-Rhein- und Ostgermanen haben sich auf eine höhere gesellschaftliche Ebene entwickelt, in einer neuen Form der Völkerschaften. Dabei entstanden aus den Sprachen der jeweiligen Stammesverbände die Völkerschaftssprachen. Zu den neuen oben genannten Großstämmen zählt man die Alemannen im Südwesten, die Franken in der Mitte, die Sachsen im Nordwesten, die Baiern im Süden und die Thüringer und Friesen im Norden. Die wirtschaftlich stärkeren Baiern und Franken im Süden und Südwesten hatten eine bedeutsame Auswirkung auf die Sprache bis zum Norden. Die alemannischen und niedersächsischen Großstämme waren eher passiv. Im 6. Jahrhundert wurden die germanischen Völkerschaften unter dem fränkischen Herrscher Chlodwig vereinigt. Man begann in dieser Zeit die Frühgeschichte der deutschen Sprache datieren.¹³ In der ersten Entwicklungsphase entsteht das Althochdeutsche, das sich aus dem Germanischen durch die **2. Lautverschiebung** herausgebildet hat. Es war ein weiterer Lautwandel im Konsonantensystem, der die deutschen Dialekte von den übrigen germanischen Sprachen abgesetzt hat. Mit der Verhärtung der stimmhaften Reibelaute *b, ð, g* zu *p, t, k* und der Abweichung der stimmlosen Verschlusslaute *p, t, k* zu *pf, tz, ch* (und *ff, zz, hh*) hat sich das Hochdeutsche von den übrigen westgermanischen Dialekten abgesondert. Die zweite Lautverschiebung war auch für das Schicksal des Niederdeutschen entscheidend. Die Grenzlinien zwischen dem Hochdeutschen und dem Niederdeutschen bilden die Linien *ik/ich, maken/machen, dorp/dorf, dat/das, appel/apfel, pund/pfund* und *kind/chind*.¹⁴

¹³ Vgl.: König (1994), S. 59.

¹⁴ Vgl.: Polenz (1972), S. 15 ff.

Infolge der 2. Lautverschiebung wurde das deutsche Gebiet in drei großen Dialektgruppen gegliedert: in das oberdeutsche, niederdeutsche und mitteldeutsche Gebiet. Diese Aufteilung muss man als eine geographische verstehen, in der innerhalb jeder Gruppe viele verschiedene Mundarten vorkommen. Nach der Auswirkung der 2. Lautverschiebung teilen sich die Dialekte bis zur Gegenwart auf:¹⁵

Oberdeutsch (2. LV stark angetreten)

- | | |
|----------------|--|
| 1. Bairisch | (Nord-, Mittel-, Südbairisch) |
| 2. Alemannisch | (Schwäbisch, Niederalemannisch, Hochalemannisch) |
| 3. Fränkisch | (Südfränkisch, Ostfränkisch) |

Mitteldeutsch (2. LV nur gering angetreten)
--

- | | |
|----------------------|---|
| 1. Westmitteldeutsch | (Ripuarisch, Moselfränkisch, Rheinfränkisch – Pfälzisch und Hessisch) |
| 2. Ostmitteldeutsch | (Thüringisch, Obersächsisch) |

Niederdeutsch (2. LV nicht angetreten)

- | | |
|----------------------|---|
| 1. Westniederdeutsch | (Schleswig-Holsteinisch, Nordniedersächsisch, Westfälisch, Ostfälisch, Niederfränkisch) |
| 2. Ostniederdeutsch | (Mecklenburgisch – Vorpommersch, Brandenburgisch – Märkisch) |

Nach dem gesprochenen Dialekt, der bis zum 8. Jahrhundert als einziges Kommunikationsmittel aufgetreten ist, kommt als die nächste Phase der Sprachentwicklung das Mittelhochdeutsche (1050 – 1350). In dieser Zeit setzen die sog. Monophthongierung und Diphthongierung an, welche die ahd. Vokale grundsätzlich veränderten, jedoch nicht ohne geographische Unterschiede, die mit der getrennten Entwicklung von Dialekten zusammenhängen.¹⁶ Diese Etappe gilt auch als Anfang der Schreibdialekte, zu denen u. a. die Verkehrssprache der Hanse gehört (Mittelniederdeutsch). Die deutsche Sprache fing ab dem 10. Jahrhundert an, sich immer mehr von einer gesprochenen zur einen geschriebenen Sprache zu wandeln. Die

¹⁵ Vgl.: Besch (1983), S. 820 ff.

¹⁶ Vgl.: Schmidt (1993), S. 74 ff.

mangelnde lateinische Bildung der führenden Schichten (das Schreiben und das Lesen) hatte einen Ersatz des Lateinischen in der höfischen Literatur durch Pflege der deutschen Sprache zu Folge.¹⁷ Die literarischen Überlieferungen aus der mittelhochdeutschen Zeit zeigen ein stark variierendes Bild von zahlreichen regionalen Graphemsystemen.¹⁸ Auch in dem darauffolgenden Stadium des Frühneuhochdeutschen (1350-1650) beobachtet man die Weiterentwicklung von regionalen Zentren, wie Meißnisch/Sächsisch, Niederdeutsch, Fränkisch, Alemannisch, Bairisch und Prager Deutsch.¹⁹ In diesen Zentren befanden sich die Kanzleien, die bei der Entwicklung der überregionalen Sprachformen des Deutschen eine große Rolle spielten. Eine besondere Stellung wurde dem Ostmitteldeutschen zugeschrieben. Die Meißnische Kanzleisprache (der Treffpunkt von Siedlerströmen aus dem Süden und Norden) hat dazu beigetragen, dass sich eine Verkehrssprache herausgebildet hat, die einen Ausgleich zwischen Nieder- und Oberdeutsch durchging. Die vorher nur mündlichen Kommunikationsmuster wurden in dieser Periode schriftlich. Seitdem kann man von einer 400 Jahre lang dauernden Konstituierung der Sprache reden, die zur Einheitlichkeit führte. Eine Vielfalt von den Schreibdialekten wurde mit Durchbruch zu jener Sprachstufe im 17. Jahrhundert aufgegeben, die man das Neuhochdeutsche nennt. Die Entstehung des Neuhochdeutschen versteht man überwiegend im Bereich der Schriftlichkeit. Es gab in dieser Zeit außer dem Verkehr zwischen den Kanzleien noch nicht viele Möglichkeiten für die Leute, eine überregionale mündliche Kommunikation zu treiben.²⁰

Die Schriftlichkeit reflektierte bis zum 19. Jahrhundert immer die gesprochene Sprache und diese existierte bis dahin in der Regel nur in Form von Dialekt. Dieser Zeitraum gilt auch als Beginn der Versuche einer orthographischen Normierung der Sprache. Für die nächsten drei

¹⁷ Vgl.: Polenz (1972), S. 37 ff.

¹⁸ Vgl.: König (1994), S. 93 ff.

¹⁹ Vgl.: König (1994), S. 108 ff.

²⁰ Vgl.: Polenz (1972), S. 72 ff.

Jahrhunderte wurde an einer Vereinheitlichung vom geschriebenen Deutsch gearbeitet. Die Schreibformen nähern sich vor allem im Bereich der gedruckten Sprache (in den Büchern).²¹ In der gesprochenen Sprache bleiben die regional gebundenen Formen erhalten, die sich allmählich in heutige Mundarten entwickeln. Diese Vereinheitlichung findet im ober- und mitteldeutschen Gebiet statt. Das niederdeutsche Sprachgebiet hat die Hochsprache als eine „Fremdsprache“ übernommen. Es ist zu betonen, dass der Vereinheitlichungsprozess zuerst im Bereich der geschriebenen Sprache stattgefunden hat und viel später, als ein sekundäres Produkt, auch in das Gesprochene durchgedrungen ist.²² Im 17. und 18. Jahrhundert entstanden die ersten Grammatiken in deutscher Sprache (Autoren: Schottel, Gottsched, Adelung, Opitz). Damit wurde auch zum ersten Mal festgelegt, was falsch und was richtig ist. Die Kommunikation war nicht mehr nur dem Kommunikationszweck untergeordnet, sondern es gab neu den Anspruch an der grammatikalischen Richtigkeit. Trotzdem wurde noch im 19. Jahrhundert an verschiedenen Schulen verschiedene Rechtschreibung unterrichtet. Jacob Grimm gründet in der ersten Hälfte des 19. Jh. die Historische Schule und fordert die Grammatik anhand historischer Entwicklung, gegen ihn steht Rudolf Raumer mit seiner phonetischen Schule, die eine Vereinheitlichung verlangt. 1876 findet in Berlin eine Konferenz statt, die eine einheitliche Rechtschreibung festlegt. Auf der Orthographischen Konferenz im Jahre 1901 in Berlin (auch II. Orthographische Konferenz genannt) wurde eine gemeinsame deutsche Orthographie aller deutschsprachigen Staaten festgelegt (auch für die Schweiz), die zu großen Teilen auf der preußischen Schulorthographie beruhte. So entsteht die deutsche Standardsprache (Hochdeutsch), deren Regeln als erster Konrad Duden mit der Herausgabe seines „Orthographischen Wörterbuchs der deutschen Sprache“

²¹ Vgl.: König (1994), S. 108 ff.

²² Vgl.: Polenz (1972), S. 108–130.

zusammenfasst.²³ Seitdem existieren die deutschen Mundarten nur in Form von gesprochener Sprache.

1.5 Die gesprochene Sprache der Gegenwart

In der Literatur finden sich zahlreiche Versuche, die gesprochene Sprachformen von den Mundarten bis zur Umgangssprache begrifflich genauer gegeneinander zu setzen bzw. Übergangsvarianten und Zwischenstufen zu erfassen und zu schichten. Das Kriterium der räumlichen und sozialen Reichweite ist dabei von elementarer Bedeutung.²⁴ Auf diesem Hintergrund gilt der Dialekt bzw. die Mundart als eine natürlich gewachsene Form der gesprochenen Sprache, deren Regelsystem geographisch und gesellschaftlich gebunden ist. Eine in der vorliegenden Arbeit verwendete Einteilung der Sprachebenen sieht wie folgt aus:²⁵

1. National- bzw. Standardsprache
2. Umgangs- bzw. Alltagssprache
3. Regional gefärbte Umgangssprache
4. Halbmundart
5. Mundart bzw. Dialekt (Basisdialekt)

Neben den Dialekten gibt es in Bezug auf Sprachwandel noch die Varietäten als gemeinsame Sprachformen einer Gruppe. Diese Gebrauchsformen breiten sich sowohl in geographischen als auch in sozialen Räumen aus. Eine Varietät, die individuell gebunden ist, heißt Idiolekt und ist von verschiedenen Kommunikationssituationen und deren Grad an Formalität abhängig.²⁶

Zu den Dialekten der Gegenwart kann man allgemein sagen, dass vor allem die niederdeutschen Dialekte weiter als die oberdeutschen von der

²³ Vgl.: Spiekermann (2008), S. 7 ff.

²⁴ Vgl.: Jakob (1985), S. 20.

²⁵ Vgl.: Baumbach (2001), S. 7.

²⁶ Vgl.: Linke (1996), S. 303 ff.

Standardsprache entfernt sind. Im Norden hat sich das normierte Hochdeutsch als Sprache der Städte und gebildeten Schichten durchgesetzt und wird in der Schule unterrichtet. Dagegen steht im Niederdeutschen die Mundart „Plattdeutsch“, die im Vergleich mit der Standardsprache gravierende Unterschiede aufweist. In Situationen mit hohem Öffentlichkeitsgrad wird dieser Dialekt nicht verwendet, in der Alltagssprache der Familie besteht er noch allerdings erhalten. Die Sprache der Unterschichten in der Stadt kann man als eine Mischung vom Plattdeutsch und der Standardsprache sehen. Folgendes Bild veranschaulicht eine geographische Aufteilung der gegenwärtigen deutschen Mundarten. Das Gebiet in oranger Farbe im Norden bildet die Mundartlandschaft ab, in der die niederdeutschen Mundarten gesprochen werden. Das Gebiet im Süden ist gelb gekennzeichnet, dort werden die oberdeutschen Dialekte verwendet.



Bild 1: Deutsche Mundarten der Gegenwart

Quelle: <http://www.petermangold.de/schwabenlexikon.asp>, Zugriff am 17.4.2011

Im oberdeutschen Sprachraum sind die gesprochene Sprache und die Standardsprache nicht so weit voneinander getrennt als im Niederdeutschen. Die Hochsprache ist mehr mundartlich gefärbt, viele Leute auch aus der oberen Schicht beherrschen die Mundart. Eine besondere Position unter den oberdeutschen Mundarten nimmt das Schweizerdeutsche ein. Es zeigt sich als eine Vielzahl an hochalemannischen Untermundarten. Die einzelnen Mundarten variieren stark im Wortschatz und Lautbestand voneinander. Im Schweizerdeutschen herrscht die sog. Diglossie – Situation, die Mundarten werden bis zu den obersten Schichten der Gesellschaft gesprochen.²⁷

²⁷ Vgl.: König (1994), S. 137 ff.

2. Dialekte in Baden-Württemberg

2.1 Dialekte in Baden-Württemberg aus historischer Sicht

Die ersten Bewohner im heutigen Baden-Württemberg waren die Kelten im Süden und die Stämme der Westgermanen im Norden. In der Zeit der Völkerwanderung gehörte fast das ganze Gebiet zu dem Römischen Reich, somit wurden die keltischen Teile langsam romanisiert. Die Wende kam mit der Einwanderung der Elbgermanen, welche die nicht-römischen Gebiete besiedelten und sich zum Großstamm der Alemannen entwickelten. Eine Trennlinie zwischen den Alemannen und dem Römischen Reich bildete der Fluss Rhein. Ab dem 5. Jahrhundert wurden die Alemannen zum Teil des Römischen Reichs, jedoch unter der Bewahrung der eigenen Autonomie (Dialekt). Ein starker Einfluss der fränkischen Vorherrschaft war vor allem im Norden deutlich spürbar. Im Hochmittelalter wurde der alemannische Raum zum wichtigen Zentrum der mittelhochdeutschen Literatur, weil das Alemannische neben „Latein“ auch teilweise im fränkischen Raum als Sprache der Kirche zum aufbewahren der schriftlichen Quellen genutzt wurde. Deshalb wurde das Mittelhochdeutsche deutlich alemannisch geprägt. Im 17. Jahrhundert war es das Neuhochdeutsche mit der mitteldeutschen (meißnischen) Prägung, welches das Alemannische zum mündlich gesprochenen Dialekt werden ließ.²⁸ 1815-1952 wurde das Gebiet des heutigen Bundeslands Baden-Württemberg zwischen den Ländern Baden, Württemberg und Hohenzollern geteilt. So entstand die Verwirrung in den Bezeichnungen. „Schwäbisch“ wird seitdem auf Württemberg (und die Hohenzollern) bezogen, während sich in Baden ein die Stammesgrenzen übergreifendes Staatsgefühl ausgebreitet hat. In der Folge werden alle in Baden gesprochene Dialekte als „Badisch“ bezeichnet, seien sie alemannisch oder fränkisch. Als „Hochalemannisch“ werden die Dialekte neben „Süd-Badisch“ meist die im Südschwarzwald und in der

²⁸ Vgl.: Klausmann (2001), S. 44 ff.

Hochrheinregion bezeichnet. Die alemannischen Dialekte zählt man zu den am meisten erforschten im deutschsprachigen Raum.²⁹

Das in Württemberg gesprochene Fränkisch heißt „Südfränkisch“ (im Westen) und „Ostfränkisch“ (im Osten) bzw. „Hohenlohisch“.³⁰ Es handelt sich um die Landkreise Schwäbisch Hall, Heilbronn und die Städte Würzburg, Bamberg, Bayreuth, Nürnberg und weiter bis zum Süden von Thüringen und Vogtland. Im Vergleich zum Schwäbischen klingt das Ostfränkische weicher und melodischer. Weil ein starker Anpassungsdruck zum Schwäbischen besteht, reagieren die Franken, wenn sie für Schwaben gehalten werden, folgendermaßen: „*Nur Simbl maana mir däda dahonna schwäbisch schwäza, mir bawla hohalohisch*“.³¹ Nachfolgendes Bild stellt die Mundarten in Baden-Württemberg geographisch dar.

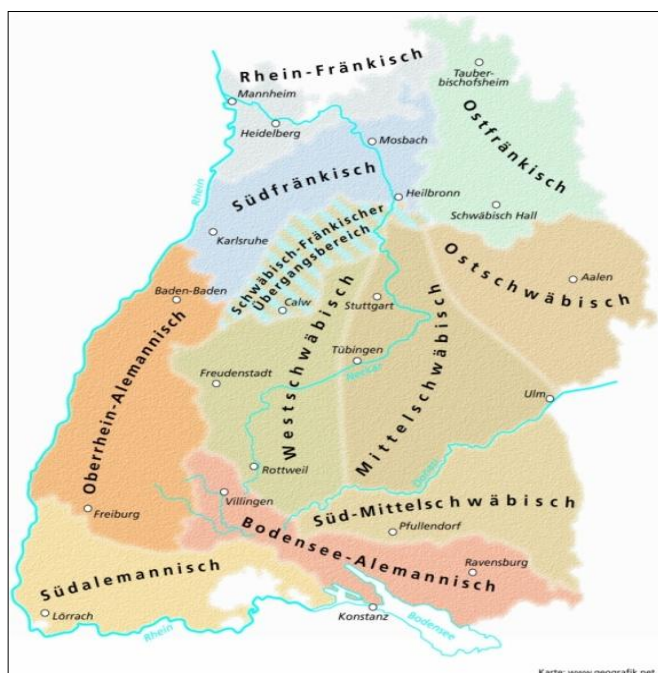


Bild 2: Dialekte in Baden-Württemberg

Quelle: <http://www.landeskunde-baden-wuerttemberg.de/dialekte>, Zugriff am 17.2.2011

²⁹ Vgl.: Dölker (1964), S. 78.

³⁰ Vgl.: Ruoff (2003), S. 68.

³¹ Vgl.:Landeskunde Baden-Württemberg (Übersetzung: Nur jemand, der sich nicht auskennt, denkt, dass wir schwäbisch sprechen, wir reden aber hohenlohisch.).

2.2 Merkmale des alemannischen und des fränkischen Dialektes

2.2.1 Phonologische Ebene

Beide untersuchten oberdeutschen Dialekte (Fränkisch und Alemannisch) zeichnen sich durch eine grundsätzliche Durchführung der 2. Lautverschiebung aus. Was die phonologischen Hauptmerkmale betrifft, handelt es sich vor allem um die Verschiebung der anlautenden Affrikate *-p-* und des inlautenden Doppelfrikativs *-pp-* zu *-pf-* (*Ferd* > *Pferd*, *Appel* > *Apfel*). Im Konsonantismus des Fränkischen beobachtet man die Verschiebungen der anlautenden Verbindungen *kn-*, *kl-* > *dn-*, *dl-* (*dla:* – klein), des auslautenden *-g* > *-ch* (*do:ch* – Tag), sowie des inlautenden *-b-* > *-w-* (*ave* – aber) und die Beibehaltung der Aussprache von *st* (nicht *scht*) Aussprache.³²

Im Alemannischen sind die Hauptmerkmale von Konsonanten z. B. die Aussprache der Verbindung von *sp* und *st* als *schp*, *scht* (*isch* – ist) oder der Ausfall des auslautenden und inlautenden *-n* (*mache* – machen, *koi* – kein, *foif* – fünf).³³

Im Vokalismus muss man mit großen Differenzen zwischen dem Fränkischen und dem Alemannischen rechnen, weil die Monophthongierung und die Diphthongierung unterschiedlich angetreten sind. Im Ostfränkischen wurden sowohl die Monophthongierung als auch die Diphthongierung durchgeführt. Mhd. Vokale *â* > *o*, *o:* (*fo: ta* – Vater); *ou* > *a:* (*Ba: m* – Baum); *ei* > *a:* (*dla: d* – Kleid). Das Ostfränkische kennt keine Entrundung im Sinne des Schwäbischen oder Bairischen.³⁴

Im Alemannischen ist keine Monophthongierung durchgeführt worden. Die mhd. Diphthonge *ie* und *üe* sind erhalten geblieben, nur wurde *uo* zu *ue* (*guet* – gut). Im Falle der Diphthongierung wurden die mhd. *î*, *û*, *iu* bis zu *ei*,

³² Vgl.: Klausmann (2001), S. 46 ff.

³³ Vgl.: Baumbach (2001), S. 44 ff.

³⁴ Ebd., S. 43.

ou, ai im Gebiet des Schwäbischen verändert.³⁵ Im Hochalemannischen wurde die Diphthongierung nicht durchgeführt. Den Diphthong *ei* spricht man als *ei* oder *oi* aus. Die Entrundung tritt als Gegensatz zum Fränkischen bei *ö > e* und *ü > i* auf. Die mhd. Langvokale *ô, ê* werden zu *ea* und *ei, oa* und *au* (*Sne: a* - Schnee, *graus* – groß). Die Vokale *a* und *u > o* (*onda* – unter), die Endung *-en* wird zum *-a* (*bleiba* – bleiben). Das unten genannte Zitat deutet auf eine hohe Vielfalt des alemannischen Dialektes. Die unterschiedlichen Formen für Partizip Perfekt *gewesen* treten als z.B. *gsi* im Oberalemannischen, *gse* im Westalemannischen, *gwea* im Schwäbischen und als weitere Formen erscheinen sie auch im Fränkischen als *g(e)wä, gwan, gewest* oder *gewe*.³⁶

„Man braucht zur Verständigung geradezu Dolmetscher. Bei einer Reise im Zug beginnt ein Schweizer ein Gespräch mit einem Berliner, der ihm gegenüber sitzt. „Sind´r scho mol z´Züri gsii?“ Der Berliner fragt zurück: „Wie bitte? Ik kann Ihnen nich vastehn!“ Der Schweizer: „Scho mol z´Züri gsii?“ Als der Berliner immer noch nicht versteht, schaltet sich ein Schwabe ein: „Er moint: gwea!“³⁷

2.2.2 Morphologische Ebene

Die heute fassbaren Trennlinien zwischen den Dialekten in Baden-Württemberg sind in verschiedenen Zeiten und aus verschiedenen Gründen entstanden und wurden auch mit der Zeit teilweise verschoben. Als die wichtigste West-Ost-Barriere innerhalb des Alemannischen gilt die sog. *Schwarzwaldschränke*.³⁸ Sie verläuft vom Norden nach Süden, markiert die Linie *mähe/mähet* und deutet an eine unterschiedliche Konjugation der Verben hin.

³⁵ Vgl.: König (1994), S. 147 ff.

³⁶ Vgl.: Baumbach (2001), S. 39 ff.

³⁷ Vgl.: Klausmann (2001), S. 19.

³⁸ Vgl.: Spiekermann (2008), S. 60.

Westlich:

mir mähe, mir lache
ir mähe, ir lache
si mähe, si lache

Östlich:

mir mähet, mir lachet
ir mähet, ir lachet
si mähet, si lachet

Eine weitere Grenze verläuft west-östlich und wurde als *Sundgau-Bodensee-Schranke*³⁹ genannt. Diese Trennlinie gilt als die wichtigste alemannische Nord-Süd-Barriere, weil sie ein Produkt der 2. Lautverschiebung ist.

Ein morphologisches Zeichen des Oberdeutschen ist die Verdrängung des alten Präteritums durch das Perfekt. Das Plusquamperfekt wird durch die Zusammensetzung der Vergangenheitsform des Hilfsverbs gebildet (z. B. *er hot gsagt ghet* – er hatte gesagt gehabt = er hatte gesagt). Der sog. Einheitsplural wird in der Konjugation der Verben im Präsens gebraucht. Die Pluralformen werden an die 1. oder 2. Person angepasst, was an der Endung *-t* bzw. *-et* beobachtet werden kann (z. B. *mir, ir, si lachet, habet* – wir, ihr, sie lachen, haben). In fast allen deutschen Mundarten ist das Partizip Präsens verschwunden. Der Vokal *ge-* (Partizip Perfekt) im Präfix ist synkopiert (*glesa* – gelesen).⁴⁰ Das anlautende *g-* ist beibehalten, wenn ein Reibelaut folgt (z. B. *gschafft*). Starke Verben werden durch die schwachen verdrängt, d. h. die ehemaligen starken Verben bilden heute überwiegend ein schwaches Präteritum (*buk* – backte; *wob* – webte). Der Konjunktiv Präsens ist fast geschwunden. Was die dialektalen Hauptcharakteristika bei Substantiven betrifft, handelt es sich vor allem um die Umschreibung des Genitivs mit dem Dativ und Possessivpronomen sowie mit der Präposition *von* (*des Vaters* – *meiner Vater, vom Vater*).⁴¹ Deshalb gibt es in den beiden Mundarten nur drei Kasus (Genitiv fehlt). Diese Tendenz setzt sich immer häufiger in allen Mundarten durch. Anstatt Relativpronomina *der, die, das,*

³⁹ Vgl.: Spiekermann (2008), S. 61 ff.

⁴⁰ Vgl.: Frey (1975), S. 125 ff.

⁴¹ Vgl.: König (1994), S. 155 ff.

die wird *was* und *wo* benutzt (z. B. Der Mann, *wo* ich gesehen habe; die Frau, *was* da war).⁴²

2.2.3 Syntaktische Ebene

Im Bereich der Syntax sind die deutschen Mundarten am wenigstens untersucht worden. Mit allgemeiner Vereinfachung der Sprache beim Mundartengebrauch hängt z. B. das Fehlen vieler komplizierterer syntaktischer Strukturen zusammen (Final-, Kausal-, Konsekutivsätze usw.). Satzverbindungen werden meistens parataktisch angebunden, nur selten verwendet man die Konjunktionen wie *trotzdem*, *sondern*, *entweder – oder*, *sowohl – als auch*. In dem subordinierten Satzverhältnis fehlen die Konjunktionen *indem*, *nachdem*, *bevor*, *damit*. Im Gebrauch von Vergleichswörtern benutzt man *wann* bzw. *weder* anstatt *als* (z. B. kleiner *wann/weder* ich). Diminutiva werden im Westoberdeutschen mithilfe von Suffix *-l*, *-le*, *-li* gebildet, im Ostoberdeutschen verwendet man *-l*, *-el*, *-erl*. Allgemein kann man sagen, dass sich die Mundarten durch ein höheres Maß an Freiheit im Satzbau auszeichnen.⁴³

Um 1300 zählte der Franke Hugo von Trimberg in seinem mhd. Lehrgedicht „Der Renner“ in Kapitel „von manigerleie sprâch“ eine Reihe von Dialekten auf, die er schlagwortartig charakterisiert. Zum Wort- und Satzbildung im Schwäbischen und Fränkischen dichtet er folgendermaßen:

„Schwâben ir wörter spaltent, Die Franken ein teil si valtent, Die Beier si zezerrent, Die Düringe si ûf sperrent...“

2.2.4 Lexikalische Ebene

Die Untersuchung der Mundarten aus Sicht des Wortschatzes gehört zu den wichtigsten Forschungsgebieten der Dialektologie. Die landschaftlichen Sonderwörter nennt man Idiotismen, sie werden meistens in

⁴² Vgl.: Baumbach (2001), S. 44 ff

⁴³ Vgl.: Baumbach (2001), S. 93.

Mundartwörterbüchern erläutert und basieren oft auf einem dialektgeographischen Prinzip. Der Mundartgebrauch wird aufgrund der Verteilung von Wörtern nach geographischer Lage veranschaulicht, oft auch mit Hilfe von Karten (vgl. den Digitalen Wenker Atlas; R. Schrambke: Sprachatlanten; König: dtv-Atlas zur deutschen Sprache).⁴⁴

Was die Ursachen für die Entstehung der lexikalischen Vielfalt angeht, kann man vor allem neben den naturräumlichen (z.B. die obengenannte Schwarzwaldschanke) und anderen Ursachen unterscheiden, die durch Kontakt zwischen verschiedenen Kulturen und Einflüssen der Nachbardialekte entstanden sind (die römische Vorherrschaft). An den Ortsnamen kann man erkennen, wo sich die Eroberer seit dem 5. Jahrhundert endgültig angesiedelt haben. Die ältesten Siedlungsnamen im westoberdeutschen Raum enden auf *-ingen*: z. B. Sigmaringen, Singen, Tübingen usw.⁴⁵

Nach einem unterschiedlichen lexikalischen Gebrauch von Kraftwörtern nennt man die Bewohner im Raum Oberrotweil *Beigettli*, weil sie *bei Gott* als Schimpfwort nutzen. Die Tübinger bevorzugen *meiner Sail* (meine Seele), dafür werden sie *Maisailer* genannt, die Reutlinger sind *Hiischhönle* oder *Bootwünschle*, weil sie die Wörter *Hirschhorn* und *Bratwurst* ohne *r* aussprechen. Die Leute in Dusslingen sind *Dauhanse*, weil sie *dau* anstatt *du* sagen, die Schwenninger sind *Schaalme*, weil sie Schelm als *Schaalme* aussprechen. Auch der Gegensatz zur Bezeichnung der *Wiese* als *Matte* im Hochalemannischen und *Wiese* im Schwäbischen und Fränkischen gilt als Zeugnis einer unterschiedlichen Entwicklung innerhalb des oberdeutschen Gebiets. Die Bezeichnung der *Weinpresse*, welche die Alemannen von den Römern übernommen haben, als *Kelter* aus lat. *calcatura* (Südfränkisch), *Presse* (Ostfränkisch), *Trotte* von *treten* abgeleitet und aus ital. *torcular* – Drehpresse für *Torkel* (Schwäbisch) deutet auf die Außeneinflüsse auf die

⁴⁴ Vgl.: Besch (1982-1983), S. 1284 ff.

⁴⁵ Vgl.: Klausmann (2001), S. 47 ff.

verschiedenen Regionen im heutigen Baden-Württemberg.⁴⁶ Die Familiennamen lassen sich geographisch zuordnen. Wenn ein Urahn im Kirchendienste war, hieß die Familien im Schwäbischen *Messner*, im Hochalemannischen *Mesmer*, im Oberrhein-Alemannischen *Siegrist* und im Fränkischen *Kirchner*. Die *Heuschrecke* weist eine hohe Anzahl an Benennungen im alemannischen und fränkischen Dialekt auf: *Heuspringer*, *Grashopfer*, *Heuhüpser*, *Heuhupfer*, *Häftriegel*, *Heibletzer*, *Heustafzg*, *Heistefzger*, *Mattegumper*, *Heuschreckl*, *Heugüpfer*, *Heuhopper*. Eine wichtige Rolle beim Entstehen einer solchen lexikalischen Vielfalt spielten auch historische Territorien. *Dienstag* heißt im Alemannischen *Ziischdi* oder *Ziestag* (Tag des Kriegsgottes Ziu) und wurde als entsprechende Übertragung von franz. *mardi*, *martis dies* (Tag des Kriegsgottes Mars) gebildet. Es war eine Absicht der Kirche, die Erinnerung an die heidnischen Götter zu verbannen. Das hatte später zu Folge die Entstehung von *Aftermontag* im Bairischen („nach dem Montag“) als Bezeichnung für den zweiten Tag der Woche.⁴⁷

Andere Beispiele des dialektalen Wortschatzes sind aus dem Bereich der verschiedenen Benennungsmotiven, die in den jeweiligen Mundarten unterschiedlich ausfallen. Solch ein Beispiel aus neuer Zeit lässt die psychologischen Ursachen des dialektalen Mundartgebrauchs erkennen. Die Automarke Mercedes wird in Württemberg als *Daimler* benannt, in Baden dagegen *Benz*. Der Grund dafür ist die Tatsache, dass Gottlieb Daimler aus Schorndorf, Karl Benz aus Karlsruhe kamen. Konfessionelle Unterschiede merkt man an den verschiedenen Bezeichnungen für Kartoffeln im Raum Baden-Württembergs. In vielen katholischen Gebieten werden *(H)ärdepfel* (Erdapfel), in evangelischen Gebieten dagegen *Grumbiire* (Grundbirne) bevorzugt.⁴⁸

⁴⁶ Vgl.: Klausmann (2001), S. 67 ff.

⁴⁷ Vgl.: König (1994), S. 187.

⁴⁸ Vgl.: Klausmann (2001), S. 51 ff.

2.3 Zusammenfassung der Hauptmerkmale im Alemannischen und Fränkischen

Zu den alemannischen Dialekten zählt man das Alemannische, das Schwäbische und das Schweizerdeutsche. Im Fränkischen unterscheidet man allgemein zwischen dem Südfränkischen, Ostfränkischen, Moselfränkischen und Rheinfränkischen. In Baden-Württemberg befinden sich lediglich die Gebiete, wo das Süd- und Ostfränkische gesprochen wird. Im größten Teil des Alemannischen ist die Monophthongierung nicht angetreten. Im Schweizerischen wurde auch die Diphthongierung nicht durchgeführt. Dagegen sind im Fränkischen sowohl die Monophthongierung als auch die Diphthongierung angetreten. In beiden Mundarten verwendet man den sog. Einheitsplural. Die weiteren Hauptmerkmale auf der morphologischen und syntaktischen Ebene bewegen sich in Richtung einer Vereinfachung der Regeln und größerer Freiheit in der Wort- und Satzbildung.⁴⁹

Der Wortschatz beider Dialekte hat sich unterschiedlich entwickelt, die Ursachen dafür sind naturräumlich und durch Kulturkontakte gegeben. Man kann die Auswirkungen bis heute z. B. an den verschiedenen Orts- und Familiennamen beobachten. Die Kulturen mit dem größten Einfluss auf die Gebiete des Alemannischen und Fränkischen waren die Römer und die Italiener im Süden sowie die Franken im Westen. Das belegen die dialektalen Ausdrücke aus dem Lateinischen, Italienischen sowie Französischen. In den späteren Zeiten hatte auch die evangelische und katholische Kirche großen Einfluss auf die diversen Entwicklungen beider Mundarten.⁵⁰ Die zahlreich angeführten lexikalischen Varianten, die aus sprachgeographischen Wörterbüchern übernommen wurden, zeugen von Auswirkungen dieser Einflüsse.

⁴⁹ Vgl.: Jakob (1985), S. 62 ff., Frey (1975), S. 7 ff.

⁵⁰ Vgl.: Klausmann (2001), S. 63 ff.

3. Die Mundartvarianten in Stuttgart und Heilbronn

Die Ortsmundart bzw. der Basisdialekt werden als kommunikative Größe definiert. Man betrachtet sie als örtlich begrenzte Kommunikationsmittel bzw. Regiolekte⁵¹ mit einer kleinen Reichweite. Die Kommunikationsgemeinschaft (Sprachgemeinde) bestimmt durch Normen und Kontrolle ihre Abgrenzung. Eine Ortsmundart ist in diesem Sinne eine sprachliche Varietät mit ausgewählten Ausdrucksmitteln, diese Varietät wird von einer ortsansässigen Sprechergruppe benutzt. Man versteht die Ortsmundarten nicht als abgeschlossene homogene Größe, sondern man setzt eine interne Variationsbreite bzw. Heterogenität und Historizität voraus.⁵² Um eine nähere Spezifikation der Untersuchungsgebiete Stuttgart und Heilbronn zu erzielen, ist es von Bedeutung, die schwäbisch-fränkische Dialektgrenze zwischen den beiden Sprachräumen zu beschreiben. Die Trennlinie verläuft horizontal zwischen Ostalb und Hohenlohe. Vom Nordosten Baden-Württemberg her, um die Städte Crailsheim, Ilshofen, Schwäbisch Hall, Heilbronn bis zu Würzburg, erstreckt sich das Gebiet des südostfränkischen Dialektes. Südlich von dieser Linie befindet sich das Gebiet des schwäbischen Mundartgebrauchs um die Städte Murrhardt, Backnang, Stuttgart usw. In der sog. Übergangszone zwischen Stuttgart bzw. Ludwigsburg (15km nördlich) und Heilbronn treten besonders zahlreiche schwäbisch-fränkische Gegensätze auf.⁵³ Folgendes Bild veranschaulicht die Dialektgrenzen um das Schwäbische herum.

⁵¹ Regiolekte im Sinne einer dialektal geprägten, regional verbreiteten Umgangssprache.

⁵² Vgl.: Jakob (1985), S. 7 ff.

⁵³ „Eine Interferenzzone zwischen zwei Dialekten weist stets Anschlüsse an benachbarte Mundartlandchaften auf. Es handelt sich vor allem um phonologische Ereignisse sowie den dialektalen Wortschatz.“ Vgl.: Klausmann (1997), S. 106 ff.



Bild 3: Dialektgrenzen in Baden-Württemberg

Quelle: http://www.petermangold.de/schwaebischer_sprachraum.htm, Zugriff am 25.4.2011

3.1 Kurze Beschreibung der phonologischen Gegensätze

Man findet zwischen den beiden Varietäten eine hohe Anzahl an Unterschieden. In der Stuttgarter Mundartform findet man nach Frey 25 vokalische Phoneme, die von 7 langen Monophthongen (\bar{o} , \bar{i} , \bar{u} , \acute{e} , \bar{a} , \bar{e} ...), 8 kurzen Monophthongen (i , e , a , o , u , \mathcal{E} , ə ...) und 9 Diphthongen ($i\text{ə}$, ea , $u\text{ə}$, $e\acute{i}$, $a\text{e}$, $\text{ə}u$, ao , ui , $\text{ɔ}e$) bestehen. Beispielsweise $\text{ʔb}\text{ə}r$ – über; $\bar{e}\text{b}\text{ə}$ – eben, $\text{f}\bar{u}\text{r}\text{ə}$ – fahren, $\text{'a}o$ – auch, $\text{'g}b\text{ene}$ – kleine. Bei Annäherung an die Lautung im sog. „Honoratiorenschwäbisch“ (städtische Form des Dialektes) werden die langen und kurzen \bar{u} und \bar{o} mit wenig oder keiner Lippenrundung zurückgezogen als i , \bar{i} , e , \bar{e} und auch leicht mit entsprechenden ungerundeten vorderen Vokalen vermischt. Die Diphthonge $i\text{ə}$, $e\text{ə}$, $u\text{ə}$ tendieren zum Verlust des ə vor dem Vokal und zu halblangen Vokalen zu werden (z.B. $\text{'d}u\text{ə}b\text{əs}$ – tu etwas!). Weitere Beispiele für das Kontrastserien der Vokale in der Stuttgarter Ortsmundart sind: $\text{'h}\text{ɔ}r$ – Haar, $\text{'i}r\text{ə}$ – irren, $\text{'ɔ}er\text{ə}$ – einer, $\text{'b}is\text{ə}$ – gebissen, $\text{'m}\text{ɔ}l$ – Mal, $\text{'f}ui\text{ər}$ – Feuer, $\text{š}dele$ – Stelle, $\text{vurš}d\text{əl}$ – wurstel, 'rom – herum, $\text{fr}\text{ə}end\text{in}$ – Freundin, $\text{'k}\text{ə}ene$ – keine, $\text{'h}eme$ – haben, $\text{ʔ} m\text{ɔ}e$ – ich meine. Die Konsonanten in der Stuttgarter Mundart weisen eine sehr beschränkte Verteilung von p , t , k auf und werden oft durch bh , dh , gh ersetzt. Die harten Verschlusslaute p , t , k gehen keine Konsonantenverbindung ein. Den hochdeutschen p , t , k , f , ts , sp entsprechen die Verbindungen mit b , d , g , bf , ds , $\text{š}b$ bzw. $\text{š}d$. Im Stuttgarter Dialekt kommt

x nie im Anlaut vor. Weitere Gegensätze zum Hochdeutschen treten auf, wenn die Präfixe dazukommen, wie beispielsweise *'bšdridə* – bestritten, *'gmax* – gemacht, *'dəudō* – die Autos, *dšene* – die schönen, *'sgōd* – es geht, *'dsofd* – zu oft. Die Konsonanten *-d*, *-š*, *-šd*, *-s* lassen sich an Vokale im Wortauslaut anhängen z. B. *šrombfs* – schrumpfe es.⁵⁴ Als allgemeine Tendenzen auf der phonologischen und prosodischen Ebene beobachtet man im Schwäbischen vor allem folgende Erscheinungen: Je näher die Silben beim Satzton stehen, desto länger werden sie ausgesprochen. Je mehr Silben in einer Intonationsgruppe stehen, desto kürzer werden sie. Bei zunehmendem Sprechtempo verringern sich die Unterschiede in der Silbenlänge und die Zahl der betonten Silben, dabei werden lange Laute verkürzt und kurze Vokale zu ə zentralisiert.⁵⁵

Die typische schwäbische Aussprache von *Haus*, *Maul*, *faul* (mhd. *ū*) als *Hous*, *Moul*, *foul* und die Lautung von *-ei* in Wörtern wie *Zeit*, *weit*, die nicht *Zait*, *wait* (mhd. *ī*) ausgesprochen werden, ist einer der größten Gegensätze zum Südfränkischen, wo man alle diese Wörter wie im Hochdeutschen ausspricht. Der Unterschied zwischen der schwäbischen Aussprache von *ou*, *ei* in Stuttgart und der südfränkischen *au*, *ai* in Heilbronn kommt in vielen Wörtern vor und spielt auch im Bewusstsein der Dialektsprecher eine große Rolle. Auffallend ist die Aussprache von *i* > *e* und *u* > *o* vor *n* (z. B. *bende*, *bonde* für binden). Im Raum Heilbronn genauso wie im übrigen Süd- und Ostfränkischen werden zwischen allen Vokalen *b* > *w* und *g* > *x* (z. B. *Gawel* – Gabel, *sachen* – sagen). Eine andere Situation, in der sich das Südfränkische stark vom Schwäbischen differenziert, tritt bei der Aussprache von Ofen/Öfen (mhd. *o* und *ö*) wie *Oufe*/*Eife* auf. Auch das mhd. *ë* hat eine unterschiedliche Entwicklung in beiden Mundarten durchgemacht. Im Süd- und Ostfränkischen werden Wörter wie *Leben*, *Weg*, *Speck* mit einem gedehnten *e* ausgesprochen, dagegen im Schwäbischen mit *ää*. Ein anderer wichtiger Unterschied betrifft die Aussprache von *-ei*,

⁵⁴ Vgl: Frey (1975), S. 50 ff.

⁵⁵ Vgl: Frey (1975), S. 63 ff.

im Schwäbischen als *-oi*, im Süd- und Ostfränkischen als *-aa* (z. B. *Floisch* und *Flaaisch* für Fleisch). Die schwäbische Lautung von *gehabt* ist *g' het*, die Form im Südfränkischen lautet *g' hat*.⁵⁶

3.2 Lexikalische Merkmale im Schwäbischen und Südostfränkischen

In drei nachfolgenden Kapiteln des theoretischen Teils dieser Arbeit wird der Fokus auf die traditionellen lexikalischen Varianten im schwäbischen und südostfränkischen Dialekt gelegt. Verschiedene Mundartvarianten aus den Sachgebieten „Der Mensch und das Leben“, „Das Haus und der Haushalt“ sowie „Die Natur und die Landwirtschaft“, die aus dialektographischen Wörterbüchern exzerpiert wurden, sind in Kapitel 3.2.1 – 3.2.3 vorgestellt. Einige aus den unten beschriebenen Formen werden im praktischen Teil den Probanden in Form eines Fragebogens vorgelegt. Diese Varianten werden bei der Auswertung als abhängige sprachliche Variablen behandelt (Kapitel 4.2).

3.2.1 Das Gebiet „Der Mensch und das Leben“

Junge

Ein ungewöhnlicher Fall kommt bei der Bezeichnung des jungen Mannes vor. Das eigentlich hochsprachliche Wort *Knabe* (ahd. *knabo*) hat keine Verankerung in Dialekten gefunden. Deshalb wird es auch nur selten im Bereich der Hochsprache verwendet und ist heute praktisch durch das Wort *Junge* (aus *junge Knabe*) ersetzt. Im Oberdeutschen beobachtet man seit dem späten Mittelalter den Eintritt der Bezeichnung *Bube* (mhd. *boube*), welche im Vergleich zur Bezeichnung *Knabe* immer populärer wurde. In den schwäbischen und südfränkischen Mundarten wird also die Bezeichnung *Bube* bzw. *Bub*, *Buob* erwartet.⁵⁷

⁵⁶ Vgl.: Frey (1975), S. 57 ff.

⁵⁷ Vgl.: König (1994), S. 168.

Mädchen

Das Wort *Mädchen* war ursprünglich ein Diminutiv zu mhd. *Maget* – Jungfrau. Die aktuelle standardsprachliche Form wird im Alemannischen und Fränkischen anhand regionaler Lautentwicklungen durch *Mädle*, *Mädl*, *Maidli* ersetzt.⁵⁸ Eine spezielle Bezeichnung für kleines *Mädchen* lautet im Schwäbischen *Krabb* oder alternativ *Kröttle*.

Kind

Ein *Kind* nennt man im Schwäbischen oft neckisch *Dergel* oder *Dergele*. Das Wort ist eine Ableitung vom Wort *Türke*, denn in den Zeiten des Feudalismus gehörten oft Menschen des osmanischen Reiches als Pagen oder Leibdiener zum Hofstaat des Hochadels. Die Großform von *Dergel* ist *Dürg*. So wurden traditionell die größeren Jungen genannt.⁵⁹

Taufpatin

Die *Taufpatin* bezeichnet man im Schwäbischen als *Dote*. Die Herkunft dieses Wortes ist unklar. Da es aber *Paten* nur im Zusammenhang mit der christlichen Kirche gibt, vermutet man, dass die schriftdeutschen Formen *Patin* und *Pate* für die geistliche Mutter stehen. *Dote* konnte „die Beigegebene“ (lat. *dotare*-geben) sein. Die männliche Form ist *Döte*, *Dötle*, *Godda*, *Gotta* oder *Hosadote*.⁶⁰

Verwandtschaftsbezeichnungen

Das Wort für *Mannesvater* (*Schwiegervater* im Hochdeutschen) taucht im Schwäbischen als *Schwä(h)er*, im Fränkischen als *Schwieger* auf. Die

⁵⁸ Vgl.: König (1994), S. 168.

⁵⁹ Vgl.: Binder (2009), S. 66.

⁶⁰ Ebd., S. 68.

Mannesmutter (*Schwiegermutter* im Hochdeutschen) kommt als *Schwieger(a)* oder *Schwiegermutter* vor. Für *Schwiegertochter* und *Schwiegersohn* treten die traditionellen Formen *Söhnin*, *Sohnfrau* (*Söhnerin*) und *Tochtermann* oder auch *Eidam* im Schwäbischen und Fränkischen auf.⁶¹ Der *Großvater* wird im Schwäbischen *Ehle* bzw. *Ahne* genannt. Früher war das Wort auch die Bezeichnung für den *Großonkel*. Die *Großmutter* heißt *Ahle*, *Ahna* oder *Nee*.⁶² Der Name für den *Vater* bzw. *den Patenonkel* lautet im Schwäbischen *Ätte*, weitere Formen sind auch *Dädde*, *Edde*, *Nedde* oder *Dati*.⁶³ Die *Tante* mütterlicherseits wird im Schwäbischen *Mume* genannt. Der *Ehegatte* im Hochdeutschen wird im Schwäbischen als *Gspons* bezeichnet. Es ist eine Ableitung von *Gespann*. Der *Ehegatte* gilt in diesem Zusammenhang als ein Teil des Gespanns.⁶⁴

Tages- und Jahreszeiten

Der Zeitbegriff *Vesper* bezieht sich auf die kleine Pause am Nachmittag, wenn man ein Mahl einnimmt. In der katholischen Kirche wird vor dem Sonnenuntergang eine Messe gelesen, die *Vesper*. Wenn zur Messe die Glocken riefen, war es für die Menschen auf dem Feld ein Zeichen, dass die Abendmahlzeit bald beginnt. Dieses Mahl hieß *Vesper*. Sechs Mahlzeiten am Tag waren bei einer Arbeitszeit von 10 Stunden (in der Landwirtschaft auch mehr) noch in den 30er Jahren üblich. Der Kaffee vor dem Arbeitsbeginn (vor 6 Uhr), *Vesper* um 9 Uhr, ein warmes Mittagessen um 12 Uhr, ein Mittagskaffee mit einem Stück Brot um 15 Uhr, ein *Vesper* wie z. B. Schwarzbrot mit etwas Butter oder Wurst um 17 Uhr und nach Arbeitsschluss um 19 Uhr gab es zum Nachtessen etwas warmes, z. B. Kartoffeln oder etwas Aufgewärmtes vom Mittag. Wenn man zum Abendessen etwas Warmes isst, heißt es *Nachtessa* bzw. Abendessen, wenn es etwas Kaltes gibt, dann wird das Mahl wiederum *Vesper* genannt.

⁶¹ Vgl.: König (1994), S. 169 ff.

⁶² Vgl.: Binder (2009), S. 70.

⁶³ Vgl.: Widmann (1997), S. 22.

⁶⁴ Ebd., S. 82.

Die *Vesperpause* um 9 Uhr hat sich bis heute erhalten, vor allem in Betrieben und Schulen.⁶⁵ Ein Begriff für die Zwischenzeit zwischen Mittag und Abend, die üblicherweise im Hochdeutschen als *Nachmittag* bezeichnet wird, fehlt im Schwäbischen und Fränkischen. Hier wird der Geltungsbereich vom Mittag ausgedehnt und danach kommt Abend (evtl. Feierabend).⁶⁶ Die Bezeichnung für *Frühling* ist im Schwäbischen und Fränkischen *Friehjohr* oder *Früaleng*. Der traditionelle Mundartname für *Herbst* in diesem Gebiet heißt *Spätling*.⁶⁷ Ein vergangenes Jahr wird im Schwäbischen als *vääreg*, *varndich* oder *feand* bezeichnet. Im Südostfränkischen hat sich die Mundartvariante *feadn*, *fedn* oder *fead* durchgesetzt.⁶⁸

Berufsamen⁶⁹

Die Herstellung von Tongefäße für den täglichen Gebrauch war schon um die Jahrhundertwende regional konzentriert und beschränkt. In vielen Gegenden gab es keinen *Töpfer* mehr und der *Hafner* war der Handwerker, der die Kachelöfen baute. So hat sich im ganzen oberdeutschen Sprachraum diese Bezeichnung für den im Hochdeutschen genannten *Töpfer* etabliert. Auch beim *Böttcher* wirkt sich sein Produkt namensgebend aus. Es handelt sich um Gefäßbezeichnung *Bütte*, *Butte*. So findet man dialektale Ausdrücke wie *Schäffler* im Bairischen (ahd. *skaf* – Gefäß für Flüssigkeiten), *Küfer*, *Kiefer*, *Kiafer* oder auch *Binder* im Alemannischen und Fränkischen (*kufe* – Gefäß). Der Berufsname *Klempner* wird durch *Blechner* und *Flaschner*, *Fleschner* im Schwäbischen ersetzt, im Südostfränkischen benutzt man die Variante *Spangler*. In ahd. Zeit wurden die meisten Gebäude aus Holz gebaut. Die Berufsbezeichnung *Tischler* wurde ab dem 14. Jh. im niederdeutschen Raum belegt. Im Alemannischen und Fränkischen hat sich der Ausdruck *Schreiner* durchgesetzt. Er ist vom Schrein abgeleitet, was im

⁶⁵ Vgl.: Binder (2009), S. 131.

⁶⁶ Vgl.: König (1994), S. 185.

⁶⁷ Vgl.: Klausmann (1997), S. 191.

⁶⁸ Vgl.: Hörlin (1988), S 41.

⁶⁹ Vgl.: König (1994), S.193 ff.

Mittelhochdeutschen *schrin* – Möbel bedeutete. Eine andere Berufsbezeichnung und zwar des *Friseurs* nennt man im traditionellen südostfränkischen Dialekt *Booder*.⁷⁰

Andere

Die Kopfbedeckung heißt im Hochdeutschen *Mütze*, im Schwäbischen und Fränkischen treten aber Formen wie *Kappe*, *Kappa* bzw. *Kabbe* auf. Eine *Stoff-, Papier- oder Plastiktasche* für die Einkäufe nennt man im Hochdeutschen *Tüte*. Im Schwäbischen hat sich die traditionelle Form *Gugg*, *Guggn* etabliert, das *Tütchen* bezeichnet man *Güggle* oder *Giggle*. Im Südfränkischen hat sich dagegen die Mundartvariante *Dudde*, *Duddn* oder *Hudde* durchgesetzt.⁷¹ Die Hausschuhe werden im Hochdeutschen *Pantoffeln* genannt, im Schwäbischen verwendet man aber die traditionelle Variante *Däbber*.⁷² Einen leichten schnellen Schlag mit einer Gerte oder den Fingerspitzen auszuführen, heißt im Schwäbischen *fitza*. *Fitza* tut nicht weh und gilt nicht als Gewaltanwendung.⁷³ Der *Kopf* auf Hochdeutsch wird im Schwäbischen als *Däz* oder *Grind*, alternativ auch *Mogel* oder *Möggel* genannt. *Spaß* oder *Vergnügen* nennt man im schwäbischen Dialekt *Gaude* (lat. *gaudium*). Man verwendet dieses Wort auch in Verbindung mit dem Genitiv (*Der Gaude halber*. Mittlerweile läuft auch ein Werbespot im regionalen Rundfunk, der für einen Freizeitpark namens Tripsdrill in der Nähe von Heilbronn wirbt: „Stimmung, *Gaudi*, Spaß und Spiel, viel Vergnügen in Tripsdrill.“).⁷⁴ Eine andere sehr beliebte dialektale Variante im Schwäbischen ist die Ankündigung und Bekräftigung einer guten Nachricht oder Handlung, die man durch den Ausruf *jetztle* äußert. (z. B. wenn der Wirt ein Bier dem Gast auf den Tisch stellt, sagt er häufig nur „*jetztle*“).⁷⁵ Auch für Verben gibt

⁷⁰ Vgl.: Hörlin (1988), S. 69.

⁷¹ Vgl.: Hörlin (1988), S. 44.

⁷² Vgl.: Binder (2009), S. 63.

⁷³ Ebd., S. 73.

⁷⁴ Ebd., S. 77.

⁷⁵ Vgl.: Binder (2009), S. 92.

es zahlreiche dialektale Erscheinungsformen. Am bekanntesten sind z. B. die Mundartvarianten des Verbes *sprechen*. Im oberdeutschen Gebiet treten die Varianten *reden* (Bairisch) und *schwätzen* (Schwäbisch, Fränkisch) auf, man kann auch vereinzelt auf das Verb *plaudern* stoßen.

3.2.2 Das Gebiet „Das Haus und der Haushalt“

Werkzeuge

An Bauernhäusern und Scheunen, wie auch an Stadthäusern sieht man heute noch gelegentlich im obersten Stockwerk an der Außenseite eine Tür und über dieser einen Balken, der in den Straßenraum hinausragt. An diesem wurde bei Bedarf ein *Flaschenzug* angebracht um somit Gegenstände nach oben transportieren zu können. Dieses System heißt im Schwäbischen *Lotter* (*lat. alotera*).⁷⁶ Ein anderes traditionelles Werkzeug das vor allem der Weingärtner genutzt hat, war ein Korb für den Wein, der man im Schwäbischen *Reff* bezeichnet.⁷⁷ Das Werkzeug des Försters, die Axt im Hochdeutschen, bezeichnet man im Südostfränkischen *Baigl*, *Bail* oder auch *Baichl*.⁷⁸ Das Instrument des Wagenlenkers heißt im Hochdeutschen *Peitsche*, im Schwäbischen wird aber der Ausdruck *Geißel* bzw. *Goßel* benutzt, im Südostfränkischen hat sich dagegen der Name *Beitsche* durchgesetzt (Bild 4).⁷⁹

⁷⁶ Vgl.: Binder (2009), S. 100.

⁷⁷ Vgl.: Widman (1997), S. 200.

⁷⁸ Vgl.: Hörlin (1988), S. 31.

⁷⁹ Vgl.: Berroth (2001), S. 36.

Weckle, im Fränkischen ist die Form *Weck(en)* verbreitet.⁸³ Ein anderes Produkt aus Teig bezeichnet man im Schwabenland als *Daatsche*. Es handelt sich um einen Kuchen aus Pflaumen und Hefeteig.⁸⁴ Das beliebte Weihnachtsgebäck heißt im Schwäbischen *Ausstecherle* oder auch *Brödele* (aus franz.).⁸⁵ Die Weihnachtsbrötchen bezeichnet man als *Sprengerla* oder *Springerla*.⁸⁶

Andere

Die hochdeutsche Form für Benennung des Rauchabzugs heißt *Schornstein* (*ahd. scorren*). Im Schwäbischen wird sie aber durch die Mundartform *Kamin* oder *Kamee* (lat. *caminus*, *ahd. kemin*) ersetzt und im Fränkischen heißt der Rauchabzug *Schornste*.⁸⁷ Einen anderen Teil des Hauses, den *Hausflur* oder *Hausgang* bezeichnet man im Schwäbischen *Ern* bzw. *Ährn*.⁸⁸ Die dialektale Form für den *Erdgeschoss* lautet *Paterr*.⁸⁹ Mit Einführung des Weinbaus durch Römer in deutschen Gebieten, hat auch der *Flaschenverschluss aus Kork* seine Anwendung gefunden. Sein Name variiert aber stark in deutschen Dialekten von *Proppen* im Norden, über *Stöpfel* und *Proupf* im fränkischen Raum bis zum *Propf* und *Bropf* oder *Zapfen* im Schwäbischen.⁹⁰

3.2.3 Das Gebiet „Die Natur und die Landwirtschaft“

Tiere

Der traditionelle Ausdruck *Koesl* steht im Schwäbischen für das *Mutterschwein*, dagegen ist im Ostfränkischen die Bezeichnung *Los*, *Sucke*

⁸³ Vgl.: König (1994), S. 210.

⁸⁴ Vgl.: Widmann (1997), S. 51.

⁸⁵ Vgl.: Widmann (1997), S. 24.

⁸⁶ Vgl.: Ebd., S 94.

⁸⁷ Vgl. Berroth (2001), S. 47.

⁸⁸ Vgl.: Widmann (1997), S. 74.

⁸⁹ Ebd., S. 77.

⁹⁰ Vgl.: Häfner (1981), S. 126.

oder *Suckel* (Intensivbildung zu saugen) üblich.⁹¹ Das ganz junge männliche *Kalb* heißt im Schwäbischen *Hommele*, die weibliche Form lautet *Husele*.⁹² Die Bezeichnung für ein anderes Tier ist *Pferd*. Es geht um ein Lehnwort (lat. „paraveredus“), das sich vor allem im Norden des deutschen Gebiets als der Name für das Zugtier verbreitet hat. Im Süddeutschland hat das *Pferd* nicht so oft wie im Norden das Rind als Gespanntier ersetzt. Im fränkischen und schwäbischen Raum wird traditionell der Ausdruck *Gaul* seit 15. Jh. als allgemeines Wort für *Pferd* belegt. Im alemannischen Raum trifft man auch auf die Mundartbezeichnung *Ross*. Heute bezeichnet das Wort *Gaul* ein minderwertiges *Pferd* und man beobachtet auch eine Bedeutungsverschlechterung, die eine stilistische Konnotation beinhaltet.⁹³ Ein altes *Pferd* nennt man im Schwäbischen *Klepper*.⁹⁴ Der Name eines anderen Haustiers ist im Hochdeutschen die *Ziege*. Seit mhd. hat sich aber die Bezeichnung *Geiß* im mittel- und süddeutschen Gebiet verbreitet. Die Eierlieferanten der *Hahn* und die *Henne* im Hochdeutschen haben in Dialekten andere Namen wie: der *Hahn* – *Gockel*, *Göcker* oder *Gockler* im Schwäbischen und *Geckel*, *Gööger* oder *Göckel* im Fränkischen. Die Varianten für Bezeichnung der *Henne* sind *Henn* oder *Huan* im Schwäbischen und *Hoa*, *Hua* oder auch *Heena* im Fränkischen. Ein *Ei* bezeichnet man im Schwäbischen als *Gaggele*. Den *Truthahn* wird im Schwäbischen *Kuder* genannt.⁹⁵ Einen anderen Vogel bezeichnet man im Hochdeutschen als *Kräh*e. Für diesen Ausdruck stehen im südostfränkischen Dialekt traditionell die Wörter *Groa*, *Grogge* oder *Gragge*,⁹⁶ im Schwäbischen sagt man *Gage*.⁹⁷ Ein weiterer Vogel wird im Hochdeutschen *Storch* genannt, die schwäbische Variante lautet *Aiber*.⁹⁸ Der letzte hier aufgezeigte

⁹¹ Vgl.: Klausmann (1997), S. 129.

⁹² Vgl.: Binder (2009), S. 90.

⁹³ Vgl.: König (1997), S. 197.

⁹⁴ Vgl.: Widmann (1997), S. 145.

⁹⁵ Vgl.: König (1994), S. 211 ff.

⁹⁶ Vgl.: Hörlin (1988), S. 43.

⁹⁷ Vgl.: Widmann (1997), S. 84.

⁹⁸ Vgl.: Widmann (1997), S. 16.

Ernte, Obst, Gemüse

Die Bedeutung des Wortes *Korn* ist im Alemannischen *Dinkel* oder *Roggen*, im Fränkischen *Roggen*. Die traditionelle Getreidebezeichnung (ahd. *gitragida* – Ertrag, Einkunft) ist sowohl im Schwäbischen als auch im Fränkischen *Frucht*. *Mais* wird im Schwäbischen als *Welschkorn* bezeichnet.¹⁰³ Mit dem Ausdruck *Besenwirtschaft* (*Besawirtschaft*) deutet man im Schwäbischen auf einen *Weinausschank* in den Privatstuben der Weingärtner in der Zeit, in der die Fässer für die neue Ernte leergemacht werden müssen.¹⁰⁴ Der hochdeutsche Name für die Gartenfrucht *Karotte* (aus dem Romanischen) wird oft durch die traditionelle Mundartform *Möhre* ersetzt, ab dem 15. Jh. gibt es im süddeutschen Raum auch Belege für die Bezeichnung *Gelberübe*.¹⁰⁵ Ein anderes beliebtes Gemüse heißt *Kartoffeln* (italienisch *taratouphi*). Sie wurden aus England und Spanien importiert und sind lange Zeit nur als eine botanische Pflanze genutzt. Erst im 18. Jh. ist wegen einer großen Hungersnot zu ihren Anbau gekommen. Trotz der jungen Geschichte haben sie im deutschen Mundartengebiet viele Bezeichnungen, in denen als Grundwort meistens eine Frucht dient (Birne, Apfel, Beere) und das Bestimmungswort die Tatsache spezifiziert, dass die *Kartoffeln* unter der Erde wachsen. Im Schwäbischen treten traditionell die Namen *Herdäpfel*, *Erdäpfel*, *Grumbeere*, oder *Grumbire* auf. Im Fränkischen findet man meistens die Variante *E(r)dbirne*.¹⁰⁶ Der Name für ein grünes Gemüse, im Hochdeutschen *Gurke*, scheint aus zwei verschiedenen Quellen nach Deutschland angekommen sein. Von den Romanen, deren Bezeichnung aus lat. *cucumer* stammt und sich im Alemannischen, Schwäbischen und Fränkischen als *Gugomer*, *Gugumere*, *Gummern* durchgesetzt hat. Die südostfränkische Variante lautet *Kümmerling* oder *Kimmerling* und wurde vom Osten her durch die Slawen mitgebracht und von

¹⁰³ Vgl.: Widmann (1997), S. 268.

¹⁰⁴ Vgl.: Widmann (1997), S. 31.

¹⁰⁵ Vgl.: König (1994), S. 201.

¹⁰⁶ Vgl.: König (1994), S. 207 ff.

dem Namen *Gurke* abgeleitet (poln. *ogórek*, tschech. *okrurka*).¹⁰⁷ Ein Waldprodukt, welches man vor dem Essen erst sammeln muss, heißt *Pilz* (greich. *Bolitez*) und kam in die deutsche Sprache noch vor der 2. LV (ahd. *buliz*). Im Süddeutschland ist aber die traditionelle Variante *Schwamm* das gebräuchliche Wort. Sondervarianten im Fränkischen lauten auch z. B. *Schwemm* und *Bilz* oder *Biffen*, *Pfiffer*.¹⁰⁸ Im Hausgarten erntet man *Brestling* oder *Breschden*, was im Schwäbischen große *Erdbeeren* bezeichnet. Im Gegensatz dazu stehen die kleinen *Waldbeeren*, die man *Erdbeer* nennt.¹⁰⁹ Ein Oberbegriff für *Hagebutten*, *Preiselbeeren*, *Schlehen* und andere heißt im Schwäbischen *Heckabeerla*.¹¹⁰ Das rote Obst, das im Schwäbischen *Grieasa* genannt wird, heißt im Hochdeutschen *Kirschen*.¹¹¹ Der Name für ein blaues Obst ist *Pflaume*. Die Dialektform lautet im Schwäbischen *Zwetschgen* oder *Glubbel*, im Südostfränkischen treten Varianten wie *Gwedscher*, *Gwödscher* oder *Gwaggschder* auf.¹¹²

3.3 Zusammenfassung der Merkmale im Schwäbischen und Südostfränkischen

Sowohl im Schwäbischen als auch im Südostfränkischen wurde bei der Untersuchung des Wortschatzes eindeutig festgestellt, dass es große Unterschiede im Vergleich zum Hochdeutschen gibt. Der Formenreichtum variiert stark sogar innerhalb eines Dialektes und ist meistens ortsgebunden. So kann man auf etliche Varianten in einem Dialekt stoßen, die voneinander durch phonologische Unterschiede abweichen oder auch ganz unterschiedlich aussehen, wobei alle für einen einzigen Begriff im Hochdeutschen stehen. Die zahlreichen Varianten in Kapitel 3.2.3 charakterisieren die beiden Mundarten wie lebendige Organismen, die mehr

¹⁰⁷ Vgl.: König (1994), S. 205.

¹⁰⁸ Vgl.: König (1994), S. 196.

¹⁰⁹ Vgl.: Binder (2009), S. 59.

¹¹⁰ Ebd., S. 88.

¹¹¹ Vgl.: Widmann (1997), S. 99.

¹¹² Vgl.: Hörlin (1988), S. 27.

in Bewegung als die Schriftsprache sind.¹¹³ Die einzelnen Mundartformen entwickeln sich, wandeln sich, verschwinden usw., sind aber auf keinen Fall fest durch die Normierung gebunden, wie das Hochdeutsche. In diesem Sinne ist einerseits der Vorteil der Mundarten, dass sie bei der Bildung der jeweiligen Formen nicht so viele Regeln wie die normierte Sprache beachten müssen und deshalb auch so vielfältig sind. Andererseits ist es aber für die Forscher schwierig, vor allem auf der lexikalischen Ebene, alle bestehenden Varianten zu berücksichtigen oder überhaupt zu entdecken. Deshalb stellt das oben aufgeführte Kapitel 3.2.3 nur einen Ausschnitt aus dem gesamten Lexikon der schwäbischen und südostfränkischen Dialekte dar und erhebt keinen Anspruch darauf, ein Gesamtbild dieses Wortschatzes wiedergeben zu wollen. Es wurden die meist bekanntesten Varianten aus den Bereichen „der Mensch und das Leben“, „das Haus und der Haushalt“ sowie „die Natur und die Landwirtschaft“ in beiden Dialekten angeführt.

Auf der Suche nach den traditionellen dialektalen Formen aus diesen drei Sachgebieten ergab sich ein interessantes Bild. Man kann in Kap. 3.2.3 beobachten, dass es in einigen Wortschatzbereichen größere Gruppen von Dialektwörtern erscheinen, als bei anderen. Dieses Ereignis deutet eine stärkere Präsenz von diesen Wortfeldern in dem dialektalen Wortschatz an. So waren es die Verwandtschaftsbeziehungen sowie Berufsnamen im Sachgebiet „der Mensch und das Leben“, von denen man eine Menge in den dialektalen Wörterbüchern finden konnte. Im Bereich „das Haus und der Haushalt“ beobachtet man eine starke Position der Bezeichnungen für verschiedene Werkzeuge sowie der Wörter für das Essen. Im dritten Sachgebiet „die Natur und die Landwirtschaft“ kommen vor allem die Tiernamen vor, gefolgt von den dialektalen Bezeichnungen für Obst und Gemüse.

So sieht das Bild der exzerpierten lexikalischen Varianten im Schwäbischen und Südostfränkischen aus, die im II. Teil dieser Arbeit

¹¹³ Dazu Kap. 1.4 und 1.5.

empirisch untersucht werden. Dies erfolgt anhand eines Fragebogens, in dem einige ausgewählte Dialektformen (aus Kap. 3.2.3) zur Untersuchung des aktiven und passiven dialektalen Wortschatzes der Studenten an der HS in Heilbronn und Stuttgart herangezogen werden. Zur Forschung im Bereich des aktiven Wortschatzes werden diejenigen Varianten ausgewählt, die aus dem alltäglichen Lexikon kommen. Dafür werden die Dialektwörter aus den oben genannten Wortfeldern verwendet, die eine stärkere Position im dialektalen Wortschatz aufweisen. Der passive Wortschatz soll mithilfe von einigen nicht so oft frequentierten Dialektformen untersucht werden.

II. Teil – Die empirische Forschung

4. Die Befragungen

4.1 Untersuchungsgebiet (UG)

Ziel der vorliegenden Untersuchung ist eine kritische Ergänzung der bestehenden Forschungsergebnisse. Die alte „Bauernsprache“ kann nicht länger als der Ort, an dem die Mundart angesiedelt ist, angesehen werden. Das Bestreben ist deshalb, den Dialekt neu zu fassen und ihm einen aktuellen realitätsnäheren Rahmen zu geben. Anstatt möglichst alter Sprecher werden bei der Untersuchung junge Probanden (Studenten) gewählt. Die traditionelle Sprachabfrage wird also in einer anderen alterssoziologischen Dimension durchgeführt. Eine nähere geographische Spezifikation des UGs wurde bereits in Kapitel 3 vermittelt. Es werden die zwei Mundartengebiete in Baden-Württemberg erforscht, in denen die Dialektsprecher des schwäbischen und des südostfränkischen Dialektes erwartet werden. Das ergiebige UG im Schwabenland und in Südostfranken wurde auf jeweils eine vertretende Stadt abgegrenzt (Stuttgart und Heilbronn). Es folgt ein Abriss der Geschichte zum Zweck einer sprachgeographischen Einordnung.

Heilbronn

Die Stadt Heilbronn entstand im Mittelalter aus einem fränkischen Königshof. Nach den ersten Urkunden wurde Heilbronn bereits 1146 als „Portus“ (am Fluss gelegener Handelsplatz) bezeichnet. Im Jahre 1281 verlieh ihr Rudolf I. das Stadtrecht. 52 Jahre später gewährte Kaiser Ludwig der Bayer das Privileg, den Neckar aufzustauen, umzuleiten und einen Hafen anzulegen. Mit dem kaiserlichen Dekret von 1333, das den Heilbronnern das Recht verlieh, den Neckar an die Stadt heran zu führen, kam auch der Aufschwung. Während des Bauernkrieges 1525 kämpfte der „Neckartaler Haufen“ unter Jäcklein Rorbach und Götz von Berlichingen im Raum Heilbronn; 1530 bekannte sich der Rat der Reichsstadt zum evangelischen

Glauben. Während des 30-jährigen Krieges wurde Heilbronn mehrfach geplündert und abgebrannt, 1633 schlossen im „Heilbronner Konvent“ die protestantischen Reichsstände Süddeutschlands ein Bündnis mit Schweden. Zu einer besonderen Blüte von Kultur und Wirtschaft kam es in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Mit dem Einzug württembergischer Truppen am 9. September 1802 endete die „goldene Zeit“ der Reichsstadt. Heilbronn wurde zur württembergischen Oberamtsstadt. Im 19. Jahrhundert machten prosperierende Unternehmen Heilbronn zur zweitwichtigsten Industriestadt Württembergs. Durch Anschluss der herumliegenden Gemeinden wuchs die Anzahl der Einwohner in der Stadt bis 1938 auf 72.000. Im Zweiten Weltkrieg wurden bei einem Fliegerangriff am 4. Dezember 1944 fast 7.000 Menschen getötet und 80 Prozent des Stadtgebiets wurde zerstört. Im Jahre 2010 lebten in Heilbronn 122.579.¹¹⁴ Die meist verbreitete Form von Landwirtschaft ist der Weinanbau, der nach Urkunden erstmals im Jahre 1146 dort stattfand. Der Wein bestimmte dann über viele Jahrhunderte sowohl die Geschichte der Stadt als auch ihre Kultur, er prägte ihre Gestalt und beeinflusste die Sprachgewohnheiten der Bürger (Übernahme der Dialektwörter für Weinanbau und Verarbeitung).¹¹⁵ Der Wein und die Lage am Neckar waren die eigentlichen Quellen der Macht in historischen Zeiten.

Stuttgart

Laut Überlieferungen aus dem Jahre 950 soll Herzog Liudolf von Schwaben ein Gestüt („Stuotgarten“) in einer Talerweiterung des Nesenbachs angelegt haben. Die sich daraufhin entwickelnde Siedlung stand Jahrhunderte lang im Schatten von Cannstatt (heute Bad Cannstatt), dem Platz des früher größten und wichtigsten Römerkastells im mittleren Neckarraum. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts erhoben die Markgrafen von Baden, westliche Konkurrenten der Württemberger Grafen und späteren Herzöge, Stuttgart zur Stadt. Im 14. Jahrhundert zählte Stuttgart zur Grafschaft Württemberg und wurde zu deren Zentrum

¹¹⁴ Statistisches Bundesamt, 30.6.2010.

¹¹⁵ Dazu Kap 2.2.4 und 3.2.3 (Wortschatzbereiche Essen, Haushalt usw.).

ausgebaut. Über nächste 300 Jahre (1495–1803) war Stuttgart überwiegend Haupt- und Residenzstadt des Herzogtums Württemberg, in den darauffolgenden 2 Jahren (1803–1805) Haupt- und Residenzstadt des Kurfürstentums Württemberg und dann 1806-1918 Haupt- und Residenzstadt des Königreichs Württemberg. In der Zeit der beiden Weltkriege (1918–1945) war Stuttgart Landeshauptstadt von Württemberg, weiterhin (1945-1952) Hauptstadt von Württemberg-Baden und seit 1952 Regierungssitz des neuen Landes Baden-Württemberg. Trotz schwerer Zerstörungen während des Zweiten Weltkriegs ist die Geschichte der Stadt auch im modernen Stuttgart deutlich ablesbar. Architektonisch bedeutende Zeugen sind der Schillerplatz mit dem Alten Schloss als Renaissance-Ensemble, das barocke Neue Schloss als Residenz der Herzöge und späteren Könige von Württemberg sowie klassizistische Gebäude wie der Königsbau.¹¹⁶

4.2 Unabhängige Variablen

Dieses Kapitel präsentiert das Forschungsdesign (Untersuchungsplan) als Grundlage des empirischen Teils der vorliegenden Arbeit. Einerseits besteht die Untersuchung aus den sprachlichen Variablen, andererseits aus den nicht-sprachlichen Variablen.¹¹⁷ Das dialektale Sprachmaterial des traditionellen Wortschatzes (in Kapitel 3.2.3 vorgestellt) wird als die *abhängige* Variable bei der Datenerhebung verwendet. Diese sprachliche Variable wird unter Betrachtung *unabhängiger*, außersprachlicher Variablen auf ihre Präsenz im Wortschatz der Probanden analysiert.

Insgesamt werden zwei *unabhängige* Variablen ausführlich betrachtet: Raum und Alter. In diesem Sinne zielt man sowohl auf die Variation der Mundartformen im Raum als auch auf die Sprachwandelphänomene, die durch die Zeit beobachtet werden können. Die Variable Alter wird von Anfang

¹¹⁶ Vgl.: www.stuttgart.de, Stadtgeschichte, Zugriff am 20. 4. 2011.

¹¹⁷ „Abhängige Variable“ und „unabhängige Variable“ sind Begriffe aller empirischen Wissenschaften. Der wissenschaftliche Forschungsdesign ist so aufgebaut, dass eine Stellgröße, die unabhängige Variable, vom Forscher gezielt verändert wird und die Auswirkungen dieser Manipulationen auf eine Messgröße, die abhängige Variable, gemessen werden. Hafner (2010), Statistik Skript, HS Heilbronn.

an vorausgesetzt und die Probanden werden nach ihrem Alter ausgesucht. So lassen sich Unterschiede zwischen dem Sprachgebrauch von Probanden und der traditionellen Mundartform (wie in Kapitel 3.2) als Spiegel von Sprachwandelerscheinungen sehen.

4.2.1 Variable „Raum“

Dialektologische Untersuchungen der vergangenen 150 Jahre haben gezeigt, dass der Faktor „Raum“ eine relevante unabhängige Kategorie bzgl. der Betrachtung des Sprachwandels darstellt. Die regionale Herkunft von Sprechern und Sprecherinnen bestimmt in erheblichem Maße ihren Sprachgebrauch, da in lokale Sprachgemeinschaften etablierte Sprechweisen an die Mitglieder dieser Sprachgemeinschaft weitergegeben werden. Hierbei ist jedoch zu beachten, dass der Einfluss der Herkunft auf den Sprachgebrauch in den vergangenen Jahrzehnten geringer geworden ist. Dies hängt vor allem damit zusammen, dass aufgrund größerer individueller Mobilität enge lokale Sprachgemeinschaften häufig nicht mehr existieren bzw. aufgebrochen und durch andere beeinflusst werden. Einflüsse von außen (durch Zuwanderung aus anderen Sprachgemeinschaften, aber auch durch Medien usw.) führen auch zu einer gewissen Destabilisierung der kleinräumigen Sprachgemeinschaften, was einen Abbau und eine Marginalisierung der Dialekte verursacht. Dieser Vorgang ist im Norden weiter fortgeschritten als im Süden des deutschen Sprachgebietes.¹¹⁸ Die Variable „Raum“ wird anhand einer Analyse von Daten aus zwei Städten (Heilbronn, Stuttgart) in Baden-Württemberg in der vorliegenden Untersuchung einbezogen.

4.2.2 Variable „Alter“ bzw. „soziales Alter“

Die Abhängigkeit des Sprachgebrauchs vom Alter bzw. von der Generationszugehörigkeit der Sprecher und Sprecherinnen hat sich in vielen Untersuchungen gezeigt. In der Regel wird davon ausgegangen, dass der Dialektgebrauch bei älteren Sprechern und Sprecherinnen öfters stattfindet

¹¹⁸ Vgl.: Dürrschmidt (2001), S. 126.

als bei jüngeren. Mit zunehmendem Alter der Probanden muss allerdings nicht zwangsläufig der Dialektgebrauch zunehmen, da das Alter der Sprachbenutzer als Einflussfaktor auf den Sprachgebrauch noch von anderen Faktoren beeinflusst wird.¹¹⁹ In Bezug auf die individuelle altersabhängige Sprachentwicklung wurde ein Modell entwickelt, in dem Lebenspunkte eines Individuums bestimmt werden, an denen es zu Änderungen im Sprachgebrauch kommen kann.¹²⁰ Eine Auswirkung des sozialen Alters ist z. B. ein Schrumpfen von sozialen Kontakten nach Beendigung des Berufslebens, welches einen erhöhten Dialektgebrauch verursacht. Auch die Schul- und Studienzeit verlangt von der jüngeren Generation eine stärkere Standardkompetenz, was sich dann auch im Alltagssprachgebrauch auswirkt. Man geht folgendermaßen von der Rangordnung der Generationen aus, was den Dialektgebrauch betrifft: Am häufigsten verwendet ihn die älteste Generation, gefolgt von der jüngsten. Die mittlere Generation steht im Mundartgebrauch hinter den zwei anderen zurück. An diesen Punkten lässt sich zumindest das Modell eines abnehmenden bzw. zunehmenden Gebrauchs des Dialektes bzw. der Standardsprache festmachen.¹²¹

Zum Zweck der Festmachung der Relevanz der Variable „Alter“ für den Mundartgebrauch der jungen Generation in Baden-Württemberg werden alle Daten nur von einer Altersgruppe der Sprecher und Sprecherinnen erhebt. Diese Gruppe ist auf Studenten der Hochschulen in Heilbronn (Südostfränkisch) und Stuttgart (Schwäbisch) beschränkt. Alle Probanden befinden sich im Alter zwischen 20 und 30 Jahren. Um eine mögliche Modifizierung der Untersuchungsergebnisse durch diese Variable zu vermeiden, setzt man in dieser Arbeit voraus, die Befragten um die Angabe der möglichst tiefsten Dialektschicht zu bitten.

¹¹⁹ Vgl.: Dürrschmidt (2001), S. 35 ff.

¹²⁰ Vgl.: Berroth (2001), S. 20.

¹²¹ Andere Forschungen lehnen diese These ab und kommen zu dem Ergebnis, dass die jüngste Generation am wenigsten Dialekt spricht. Der Mundartgebrauch nimmt von den älteren zu den jüngeren Generationen ab. Vgl.: Forstreuter (1993) in Dürrschmidt (2001), S. 35.

4.3 Probanden

Als ideale Probanden für eine soziolinguistische Forschung im Gebiet des Dialektes gelten nach einem Zitat von Patocka (unten angeführt) Basisdialektsprecher, bei denen meistens der höchste Grad an Dialektgebrauch festgestellt werden kann.

„Für eine Dokumentation des Basisdialektes empfiehlt sich noch immer das herkömmliche Schema, das sich in zahlreichen ähnlichen Forschungsunternehmen bestens bewährt hat: Der Informant soll am Untersuchungsort ansässig sein, dort geboren und aufgewachsen sein und nach Möglichkeit keine längeren auswärtigen Aufenthalte hinter sich haben. Er soll ortsübliche Mundart gut beherrschen und auch normales Kommunikationssystem verwenden, womöglich – sofern es sich um eine Aufnahme im ländlichen Bereich handelt – dem bäuerlichen Stand angehören und ein Vertreter älterer Generation sein.“¹²²

Wie in Kapitel 4.1 schon erwähnt, wird bei der vorliegenden Untersuchung als Vergleichsgruppe zu den lexikalischen Varianten der idealen Basisdialektsprecher (alte Sprecher) die Generation deren potenziellen Enkel (Studenten) als Probanden herangezogen. Damit soll der aktuelle Dialektwandel erfasst werden. Die Frage nach der Ortsansässigkeit der Probanden ist in dem I. Teil des Fragebogen beinhaltet: „Wie lange leben Sie in Baden-Württemberg?“ Damit soll festgestellt werden, ob der Befragte eventuell die ortsübliche Mundart beherrschen kann.

Durch die Auswahl von Probanden in den zwei Untersuchungsorten gilt die Dialektbefragung (Datenerhebung) als eine gezielte Stichprobe, die einen Ausschnitt aus der Gesamtheit der Studenten abbildet. Für eine empirische Forschung wäre eine Durchführung von einer Totalerhebung des Wortschatzes aller Studenten eines Ortes ideal (wie das unten genannte Zitat andeutet). Aus arbeitstechnischen Gründen ist diese aber nicht möglich.

¹²² Vgl.: Patocka (1989) in Dürschmidt (2001), S. 42.

„Überall, wo Teilbereiche untersucht werden, in der Absicht, Aussagen zu gewinnen, die für größere Gesamtheiten gelten können, überall, wo von einer beschränkten Menge Materials auf die Beschaffenheit größerer Einheiten geschlossen werden soll, treten Probleme der Repräsentativität auf.“ (König 1982)¹²³

Die vorliegende Untersuchung ist eine Mikroanalyse des Gesamtbildes des Wortschatzes aller Sprecher einer Altersgruppe in einem Ort. Dieser Ausschnitt ist genau definiert und durch ausgewählte Sprecher sowie die Konstanthaltung der Bedingungen repräsentativ, dadurch ist der methodische Anspruch der Vergleichbarkeit erfüllt.¹²⁴ Die Befragten werden in einem standardisierten Verfahren nach den im Ort üblichen basisdialektalen Sprachformen befragt. Dies betrifft in erster Linie die lexikalische Sprachebene. Die gezielte Stichprobe aus der Gesamtmenge der Sprechergruppe der Studenten in den zwei ausgewählten Orten orientiert sich an einem Kriterienkatalog. Gezielt werden Mundartsprecher gesucht, die als Vergleichspersonen zu den Trägern des Basisdialektes gelten und folgende Bedingungen erfüllen:

Alter:	Zwischen 20 und dreißig Jahre alt
Ortsansässigkeit:	In Baden-Württemberg aufgewachsen und wohnhaft An einer Hochschule in Baden-Württemberg eingeschrieben (Heilbronn, Stuttgart)
Tätigkeit:	Student/-in
Eltern:	In Baden-Württemberg wohnhaft

4.4 Geschlecht

Der Einfluss des Geschlechts der Probanden auf ihren Mundartgebrauch und damit auf das Erhebungsmaterial ist umstritten. In jüngeren Forschungsarbeiten wird einerseits der Mann, andererseits die Frau

¹²³ Vgl.: König (1982) in Schunk (1999), S. 66.

¹²⁴ Vgl.: Schunk (1999), S. 67.

als idealer Proband bewertet. Nach Gerritsen (s. Zitat unten) spielt das Geschlecht der Befragten keine Rolle in dem Sprachgebrauch.

*„Personen, die zeitlebens an einem Ort gewohnt haben, kennen den alten Dialekt am besten. Eine gute Gewährsperson wird also durch die sozialen Umstände gebildet; das biologische Geschlecht hat damit nichts zu tun.“*¹²⁵

Anhand dieser Erkenntnisse wird das Geschlecht bei der Auswahl der Probanden nicht betrachtet.

4.5 Fragebogen

Für die Erhebung der Einzelwörter wurde aus den verschiedenen Fragestellungsmethoden die Befragung anhand eines Fragebogens gewählt. Es wurde eine Liste erstellt, die ca. 45 Stichworte beinhaltet. Erstens wurden die Probanden gebeten, Bilder sowie einige beschriebene Gegenstände zu benennen. Damit soll der *aktive*¹²⁶ dialektale Wortschatz erforscht werden. Es handelt sich um die Bereiche Essen, Tiere, Berufsnamen und Andere (siehe Kap. 3.2.3).

Der zweite Teil des Fragebogens konzentriert sich auf den *passiven*¹²⁷ Wortschatz. Die Befragten wurden gebeten, das angegebene Wort des klassischen dialektalen Wortschatzes ins Hochdeutsche zu übersetzen. Somit wurde auch das dialektale Vokabular erfasst, das in der Alltagskommunikation der Probanden nicht unmittelbar präsent sein muss, kann aber eine latente Kenntnis vorweisen.

¹²⁵ Vgl.: Gerritsen (1985) in Dürrschmidt (2001), S. 36.

¹²⁶ Der aktive bzw. produktive Wortschatz umfasst diejenigen Wörter, die man alltäglich verwendet. Deutsche Muttersprachler haben ca. 12 000 Wörter im aktiven Wortschatz gespeichert. Vgl.: Knipf (2006), S. 16 ff.

¹²⁷ Der passive bzw. rezeptive Wortschatz ist umfangreicher als der aktiver. Zu diesem Wortschatz zählen alle Wörter, die man verstehen kann. Der passive Wortschatz kann bis 100 000 Wörter beinhalten. Vgl.: Knipf (2006), S. 16 ff.

Über die sprachlichen Merkmale hinaus beinhaltet der Fragebogen auch weitere relevante Fragen, die auf die Probanden selbst ausgerichtet sind. Es handelt sich um die Fragen nach dem Alter, dem Wohnort vor dem Anfang des Studiums (Schulort), der Länge des Studiums an der HS und des Aufenthalts in Baden-Württemberg, der Ausbildung der Eltern sowie deren Wohnort. Es gab auch zwei Fragen zum Thema Dialekteinschätzung der Befragten und zum Vergleich zwischen dem eigenen Dialektgebrauch und dem der Großeltern.

Insgesamt umfasst der Fragebogen ca. 45 Stichpunkte, die eine/ein Befragte/-r in rund 10 Minuten erarbeiten sollte. Der unten abgebildete Fragebogen (Bild 6 und 7) bietet eine Übersicht der einzelnen Befragungskategorien an. Im Großformat findet man den Fragebogen im Anhang als die leere Vorlage. Zusätzlich stehen auch zwei ausgefüllten Fragebögen im Anhang zur Verfügung. In dem ersten kann man die Antworten eines schwäbisch sprechenden Probanden aus Stuttgart finden, aus dem zweiten liest man die Angaben eines hohenlohisch sprechenden Befragten ab.

PALACKÝ - UNIVERZITÄT Olomouc, Philosophische Fakultät
Lehrstuhl für Germanistik

Fragebogen zur Masterarbeit: „Traditionelle Dialekte Baden-Württembergs im Vergleich mit aktuellen Sprachvarianten der Hochschulschülerinnen in diesem Bundesland“ (Pavla Čihřtová; E-Mail: pavlachrt@centrum.cz)







I. Fragen zu Probanden

- Ihr Alter:
- In welcher Stadt (in welchem Bundesland) sind Sie aufgewachsen?
- Spricht man dort Dialekt? Welchen?
- An welche Hochschule (Stadt) studieren Sie? Welchen Studiengang?
- Wie lange leben Sie in Baden-Württemberg?
- In welcher Stadt (in welchem Bundesland) leben Ihre Eltern?
- Welche Ausbildung haben Ihre Eltern?
- Sprechen Sie einen Dialekt? Welchen?
- Sprechen Ihre Eltern einen Dialekt?
- Gibt es Unterschiede zwischen Ihrem Dialekt und dem Ihrer Großeltern? Wer spricht mehr Dialekt?



II. Fragen zum aktiven dialektalen Wortschatz der Probanden

Bitte benennen Sie die folgenden Bilder:

Essen



	
	
	

Tiere



	
---	---

..... und

Berufe

	
---	---

Andere

	
---	---

Wie nennt man in Ihrem Dialekt :

- die Pause am Nachmittag, wenn man etwas Kleines isst?
- die Papier-, Plastiktasche fürs Einkaufen?
- den Rauchabzug auf dem Hausdach?
- den Flaschenverschluss aus Kork?
- das Mutterschwein?
- junges Kalb?
- eine Stacknadel?
- Welche andere Dialektwörter benutzen Sie üblich?

III. Fragen zum passiven dialektalen Wortschatz der Probanden

Schreiben Sie bitte, was die unten aufgeführten Ausdrücke im Hochdeutschen bedeuten:

- Grashopfer bzw. Heuhupfer
- Gage bzw. Grogge
- zaggern bzw. zackertfahren
- schwätzen
- Gelßel bzw. Gofel
- Besenwirtschaft
- Dofe
- Köfler bzw. Sinder
- Breschden
- Gugomer bzw. Kümmerling
- Ätte bzw. Dädde
- Gaude
- Jetzelle
- Balchi, Ball
- Gautsche
- Austecherie

Bild 6: Ansicht, Fragebogen

Bild 7: Ansicht, Fragebogen

4.6 Befragungssituation

Die Befragung erfolgte in einer Form von Fragebogen, der unter den Studenten an den Hochschulen verteilt bzw. ihnen direkt per E-Mail zugesendet und nach deren Ausfüllen wieder gesammelt wurde. Der Nachteil dieser Erhebungsmethode besteht darin, dass der Proband nicht in einer realen Kommunikationssituation beobachtet wird, sondern um den Einsatz des dialektalen Gebrauchs gebeten wird. Damit ist das natürliche Sprachverhalten gestört, weil der Dialekt oft diejenige Varietät ist, die man in privaten Situationen verwendet. Da aber die ausgewählten lexikalischen Merkmale nur schwierig in einer natürlichen Situation bei allen Befragten zu dokumentieren sind, wurde zu diesem Zweck die effizienteste Methode des Fragebogens benutzt, der die Merkmale auflistet.

5. Analyse der Befragungen

5.1 Quantitatives Auswertungsverfahren¹²⁸

Statistische Auswertungen werden auf unterschiedlichen Ebenen der Datenauswertung durchgeführt. Dabei steht zum einen die Ermittlung beschreibender statistischer Werte (Realisierungshäufigkeiten in Prozent und Mittelwert) im Vordergrund.

1. Berechnung der Realisierungshäufigkeit:

$$\frac{\sum \text{Merkmalsrealisierungen} \times 100}{\text{Grundmenge}}$$

2. Berechnung des Mittelwertes (Durchschnitt):

$$\frac{\sum \text{aller Ergebnisse}}{\text{Anzahl der Ergebnisse}}$$

Eine Beschreibung des Mundartengebrauchs der Studenten muss auf der Basis empirischer Daten erfolgen. Das Ziel des nachfolgenden Kapitels ist es, eine empirisch fundierte Beschreibung der lexikalischen Varianten der Studenten in Stuttgart und Heilbronn zu geben. Die mit Hilfe des Fragebogens gesammelten Daten zu dem dialektalen oder standardsprachlichen Wortschatz werden im ersten Schritt nach den in Kapitel 2 vorgestellten geographischen Kriterien dem schwäbischen oder südostfränkischen Dialekt zugeteilt. Das erfolgt anhand von Antworten auf die Frage: „Wo sind Sie aufgewachsen? Wo leben Ihre Eltern?“

5.2 Analyse der Probanden

An der Untersuchung haben sich insgesamt 102 Befragten beteiligt. 50 Studenten haben den Fragebogen an der HS Heilbronn ausgefüllt, 52 Probanden sind an der Hochschule in Stuttgart immatrikuliert. Der Altersdurchschnitt beträgt 24,8 Jahre.

¹²⁸ Vgl.: Spiekermann (2008), S. 89.

Die Eltern der Probanden wohnen in 97% der Fälle dort, wo die Probanden aufgewachsen sind. Sie haben verschiedene Ausbildungsstufen erreicht wie z. B. die kaufmännische Ausbildung oder die Hochschulausbildung, sie sind Lehrer, Meister, Maler, Krankenpfleger, Beamte, Schreiner, Ingenieure usw. Bei der Auswertung wurden keine auffälligen Regelmäßigkeiten oder Korrelationen zwischen der Ausbildung der Eltern und dem Dialektgebrauch der Probanden beobachtet. In den meisten Fällen sprechen die Eltern den gleichen Dialekt wie die Probanden selbst. Nur in vier Fällen spricht einer der Eltern eine andere (Schweizerdeutsch) oder keine Mundart (ausländischer Ursprung).

Auf die Frage, die den Unterschied zwischen dem Dialektgebrauch der Großeltern und der Probanden aufgreift, haben 78 der Befragten angegeben, dass die Großeltern deutlich mehr Dialekt sprechen. (*„Eigener Dialekt sehr viel schwächer.“*; *„Großeltern sprechen breiteres schwäbisch.“*, *„Der Dialekt ist derselbe, allerdings werden einige Begriffe heutzutage seltener verwendet. Ich kenne die Bedeutung dieser Begriffe, verwende sie aber selten oder nie.“*). 13 Probanden sehen keinen Unterschied oder sprechen ähnlich. Aufgrund dieser Feststellung schließt man auf eine bewusste Verschiebung des Dialektes der Studenten in Richtung der Standardsprache und eine Veränderungen des traditionell historisch orientierten Gebrauchsniveaus der Mundart. Die nachfolgende Tabelle 2 stellt eine Übersicht über die oben angeführten Daten dar.

Probanden	Altersdurchschnitt	HS Stuttgart	HS Heilbronn	Mehr Dialekt bei Großeltern
102	24,8	52	50	78

Tabelle 2: Daten bzgl. der Probanden

Von den insgesamt 102 Beteiligten haben 70 Probanden angegeben, dass sie Schwäbisch sprechen (57 schwäbisch, 13 schwäbisch – wenig bzw. ein bisschen). Diese Annahme des eigenen Dialektes der Studenten wurde mit dem Ort verglichen, wo sie aufgewachsen sind. Das Ergebnis dieses

Vergleichs zeigt, dass nur 42 von den 70 Befragten aus den Gebieten kommen, die als Schwäbisch sprechendes Territorium in den Sprachatlanten angeführt sind (Stuttgart, Tübingen, Gerlingen, Leonberg, Esslingen, Backnang, Ulm, Ditzingen, Aalen, Marbach a. N., Oberndorf, Murrhardt, Nagold, Ludwigsburg, Hessigheim, Vaihingen a. E. usw.). Die anderen 28 haben zwar als ihren Dialekt Schwäbisch angegeben, diese Angabe stimmt aber nicht mit den geographischen Sprachatlanten überein, weil der Ort, wo sie aufgewachsen sind und wo ihre Eltern leben, zum südostfränkischen Gebiet gehört. Meistens sind es Studenten aus dem Gebiet im Norden Baden-Württembergs, die nach den sprachgeographischen Atlanten zum Südostfränkischen gehören. Einige Städte aus diesem Gebiet veranschaulicht das Bild 6, die Städte sind als rote Punkte auf der Karte des Südostfränkischen markiert (Vellberg, Neckarsulm, Heilbronn, Ilsfeld, Weinsberg, Schwäbisch Hall, Hardthausen, Friedrichsruhe, Kirchheim usw.).

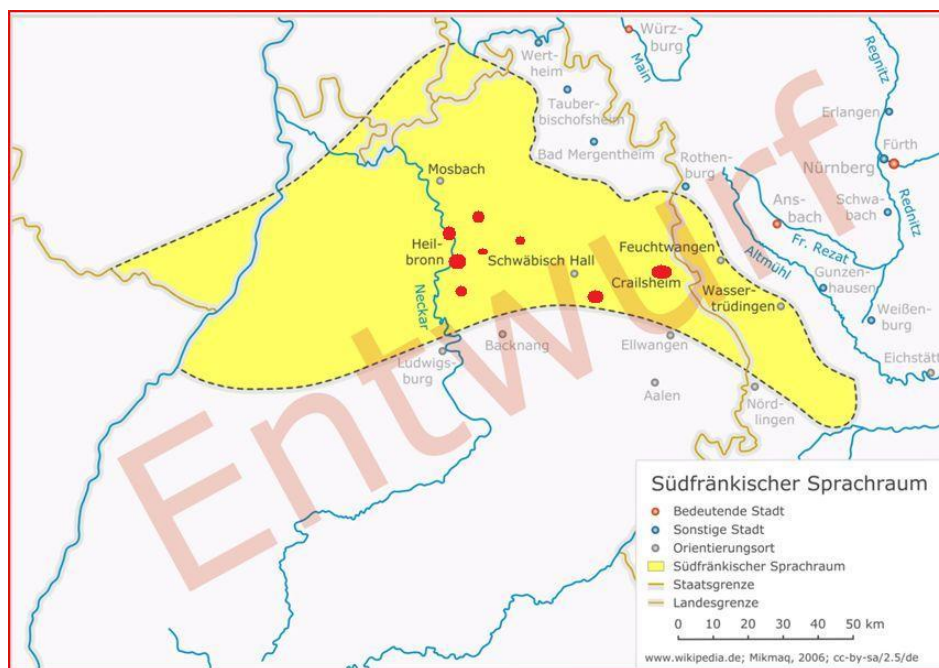


Bild 8: Karte, Probanden aus dem südfränkischen Raum

Quelle: http://de.academic.ru/pictures/dewiki/83/Suedfraenkischer_Sprachraum.png, Zugriff am 17.04.2011

Zehn Probanden haben angegeben, dass sie Badisch sprechen (Pforzheim, Karlsruhe, Baden-Baden, Freiburg), fünf Respondenten verwenden Schwäbisch-Badisch (Pforzheim, Neckarsulm, Bruchsal), zwei Probanden haben als ihren Dialekt Alemannisch angegeben (Freiburg, Waldshut), vier Befragten benutzen keinen Dialekt (Bessigheim, Esslingen, Stuttgart), ein Befragter spricht Deutsch-Türkisch (Stuttgart) und einer Deutsch-Italienisch (Stuttgart). Die Angabe eines südstfränkischen bzw. hohenlohischen Dialektes haben nur neun Respondenten gemacht (Crailsheim, Heilbronn, Nürnberg, Bad Mergentheim, Ahorn, Schäftersheim, Neuenstadt). Der Geburtsort dieser Probanden stimmt geographisch mit der Aufteilung der Dialekte in Kap. 2 überein. In der Tabelle 3 sind die Zahlenangaben zu den jeweiligen Dialekten der Probanden veranschaulicht.

Schwäbisch	Fränkisch	Badisch	Badisch-Schwäbisch	Alemannisch
70	9	10	5	2

Tabelle 3: Übersicht, Dialekte nach Probandendaten

Aufgrund der Tatsache, dass sich nur neun Probanden¹²⁹ von insgesamt 102 als Träger eines südstfränkischen bzw. hohenlohischen Dialektes bezeichnet haben, werden im weiteren Verlauf der Datenauswertung die Ergebnisse im Schwäbischen und Südstfränkischen nicht separat analysiert (wie es die vorliegende Arbeit ursprünglich beabsichtigt hat). Alle 102 Probanden werden als eine homogene Gruppe der Studenten behandelt und das Datenmetrial gemeinsam an die Dialektpräsenz ausgewertet.

¹²⁹ Die kleinste statistische Stichprobe muss für eine aussagekräftige Auswertung mind. 30 Probanden beinhalten. Vgl.: Hafner (2010), Statistik-Skript, HS Heilbronn.

5.3 Analyse im Bereich des aktiven dialektalen Wortschatzes

5.3.1 Aktiver Wortschatz I – Bilder

Die Untersuchung des aktiven Wortschatzes richtet sich erstmals auf die sprachlichen Varianten der Studenten an der HS Stuttgart und Heilbronn aus (Fragebogen in Kap. 4.5). Die Befragung ist in zwei Bereiche aufgeteilt. Im ersten Teil sind 12 Bilder zu benennen, im zweiten Teil übersetzten die Studenten sieben Wörter aus dem Hochdeutschen in ihren Dialekt. Die ersten sechs Bilder gehören dem Sachbereich „Natur und Landwirtschaft“, „Essen“ (Kap. 3) an. Als Abbildungen wurden *Brötchen*, *Pilz*, *Kartoffeln*, *Pflaume*, *Kirschen* und *Karotten* präsentiert. Zwei weitere Bilder waren Vertreter des Gebiets „Tiere“ – *Hahn*, *Henne* und *Ziege* – gefolgt von den „Berufsbezeichnungen“ *Klempner* und *Tischler*. Die zwei letzten Abbildungen stellten eine *Mütze* und *Getreide* dar. Im zweiten Teil des aktiven Wortschatzes sind es sieben Wörter im Hochdeutschen (*Pause am Nachmittag*, *Tasche*, *Schornstein*, *Korken*, *junges Kalb*, *Mutterschwein*, *Stecknadel*), die die Probanden in ihren Dialekt überführen sollten. Die letzte Aufgabe dieses Teils betrifft Dialektwörter, welche die Befragten selbst in der Alltagskommunikation benutzen.

Die Ergebnisse zu den abgefragten Bildern (1-12) werden im weiteren Teil der Arbeit analysiert und kommentiert. Die dazu angeführten Tabellen 4 und 5 erörtern jeweils die erzielten Ergebnisse im Hochdeutschen und im Dialekt. Da einige Befragten mehrere Varianten zu einem Bild anführten oder keine Angabe machten, entspricht die Anzahl der Nennungen nicht immer genau der Gesamtzahl 102. Deshalb sind die Zahlangaben auf prozentueller Basis ausgewertet, um so die Ergebnisse einheitlich und übersichtlich präsentieren zu können.

Hochdeutsch	Brötchen	Pilz	Kartoffel	Pflaume	Karotte	Hahn
%	46 %	90 %	77 %	58 %	72 %	78 %
Dialekt	Weckle, Weck(en)	Schwamm, Champignon	Grombira, Ebbira, Herdäpfel	Zwetschge	Möhren, Gelberübe	Gockel
%	40 %, 13 %	0 %, 10 %	10 %, 8 %, 5 %	42 %	9 %, 19 %	22 %

Tabelle 4: Realisierungshäufigkeit im aktiven Wortschatz 1-6

Essen



Bild 9: Aktiver Wortschatz – Brötchen

Die hochdeutsche Variante *Brötchen* als Bezeichnung dieses Bildes im Fragebogen wurde in 46 % (48 Mal) festgestellt. Danach folgt die schwäbische Dialektform *Weckle* mit 42 Nennungen (40 %). Die fränkische Variante *Weck(en)* wurde 14 Mal (in 13 %) realisiert. Aufgrund der Ergebnisse sieht man eine fast ausgewogene Situation, in der die Dialektform in dem Sprachgebrauch der Studenten (insgesamt 53 %) mit der standardsprachlichen Variante (in 46 %) konkurriert. Man kann sogar auf eine leichte Führung des Dialektes im aktiven Sprachgebrauch dieses Wortes bei den Studenten schließen.

Obst und Gemüse

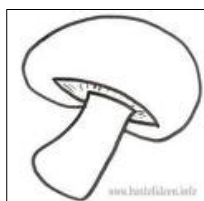


Bild 10: Aktiver Wortschatz – Pilz

Im Fall der Bezeichnung *Pilz* ist die hochdeutsche Variante mit 90 % der Nennungen (91 Mal) eindeutig mehr in dem aktiven Wortschatz der Studenten eingespeichert als die Dialektform *Schwamm*, die bei 0 % der Befragten angeführt wurde. Es kam dagegen einmal die Variante *Pfiffer* bei einem Fränkisch sprechenden Probanden und 10 Mal die Bezeichnung *Champignon(s)* vor (5 Mal bei den Schwäbisch sprechenden

Befragten, 4 Mal bei den Fränkisch sprechenden Befragten und bei einem Badisch sprechenden Befragten). Aufgrund dieser klaren Verteilung zwischen dem Dialektgebrauch dieses Wortes und der standardsprachlichen Variante kann man auf einen Abbau der Dialektform in Richtung der Standardsprache schließen.



Bild 11: Aktiver Wortschatz – Kartoffeln

Bei diesem Bild kam in der Untersuchung die hochdeutsche Variante *Kartoffeln* mit 83 Nennungen in 77 % der Fälle vor. Die Dialektformen *Grombira* konkurriert mit der Variante *Erdäpfel* bzw. *Herdäpfel* im schwäbischen Dialekt. Das Wort *Grombira* hat man in 10 % der Fälle realisiert. Die Variante *Erdäpfel* bzw. *Herdäpfel* wurde in 5 % der Befragungen festgestellt. Die Form *Ebbira* bzw. *Ebbiere* oder *Erdbiere* haben 2 % der Probanden insgesamt 9 Mal angegeben. Aufgrund dieser Feststellung führt eindeutig die standardsprachliche Form vor den dialektalen Varianten.

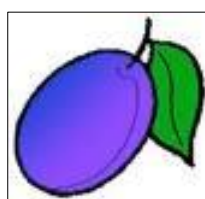


Bild 12: Aktiver Wortschatz – Pflaume

Die hochdeutsche Bezeichnung dieses blauen Obstes als *Pflaume* wurde in 58 % (mit 61 Nennungen) angegeben. Dagegen wurde die Dialektform *Zwetschge* bzw. *Zwetschga* in 42 % (45 Mal) angeführt. Diese Situation deutet an eine fast ausgewogene Konkurrenz der zwei Wörter bei dem Dialektgebrauch und in der Standardsprache im aktiven Wortschatz der Befragten.



Bild 13: Aktiver Wortschatz – Kirschen

Die Dialektform *Griesa* für die *Kirsche* kam aus der Gesamtbefragung mit einer Realisierungshäufigkeit von 1% (einmal von einem Schwäbisch sprechenden Probanden genannt) heraus, deshalb ist sie nicht in der oben präsentierten Übersicht angeführt. Diese Variante kann man aufgrund dieser Feststellung als abgewandelt bezeichnen, zumindest was den aktiven Bereich des Wortschatzes angeht. Der Wandel in Richtung der Standardsprache bestätigt in diesem Fall die Abbau-Hypothese.



Bild 14: Aktiver Wortschatz – Karotte

Das gelb-rote Gemüse wurde in der Untersuchung in 72 % als *Karotte* bezeichnet (82 Mal). Die Dialektform *Möhren* haben die Probanden lediglich in 10 Fällen (9 %) angeführt. Dagegen zeigt sich aber die Variante *Gelbe Rübe* bzw. *Gelberüwe*, *Gelrüwe* mehr verbreitet. Sie wurde von 22 Befragten genannt (19 %). Insgesamt (28 %) können aber nicht mal die beiden dialektalen Varianten als Vertretung des Dialektgebrauchs der standardsprachlichen Form den Vorsprung entnehmen. Auch in diesem Fall bestätigt sich die Abbau-These.

Tiere

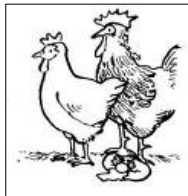


Bild 15: Aktiver Wortschatz – Hahn und Henne

Auf diesem Bild sind zwei Haustiere abgebildet. Es handelt sich um einen *Hahn* und eine *Henne*, d. h. zwei hochdeutsche Bezeichnungen. Die Variante *Hahn* haben die Probanden in 78 % der Fälle angegeben (73 Mal), die Dialektform *Gockel* (auch *Gock*, *Gigger*, *Goggel*, *Gäiger*) wurde von 21 Studenten (22 %) genannt. Das weibliche Tier wurde als *Henne* auf Hochdeutsch in 62 der Fälle (61 %) realisiert, die Dialektvariante *Huhn* (*Hua*, *Hoo*, *Ho*) kam in 35 % (35 Nennungen) vor. Auch eine andere dialektale Bezeichnung für dieses Tier wurde bei vier Probanden angeführt, und zwar die Form *Henn*.

Hochdeutsch	Henne	Ziege	Klempner	Tischler	Mütze	Getreide
%	61 %	85 %	93 %	9 %	83 %	53 %
Dialekt	Huhn, Henn	Geiß	Flaschner	Schreiner, Zimmermann	Kappe	Weizen, Korn
%	35 %, 4 %	15 %	7 %	80 %, 11 %	17 %	42 %, 5 %

Tabelle 5: Realisierungshäufigkeit im aktiven Wortschatz 8-12



Bild 16: Aktiver Wortschatz – Ziege

Die Benennung dieses weißen Tieres bereitete den Befragten manchmal Probleme (angeführte Bezeichnungen: Pferd, Kuh, Zebra). Ansonsten hat die standardsprachliche Variante *Ziege* mit 85 % der Nennungen (78 Mal) einen starken Vorsprung vor den 15 % der Nennungen der Dialektform *Geiß* (14 Mal als *Gais*, *Geis*, *Geiß* oder *Gaiß* realisiert). Daran beobachtet man, dass die Variante noch nicht ganz abgewandelt ist, sie wird aber von den Studenten nicht mehr so oft aktiv benutzt.

Berufsbezeichnungen



Bild 17: Aktiver Wortschatz – Klempner

Dieses Bild wurde in 42 der Befragungsfälle richtig erkannt. Es soll einen *Klempner* abbilden. Diese hochdeutsche Variante wurde 39 Mal genannt (93 %). Die Dialektform *Blechner* hat keiner der Probanden angeführt (0 %). Drei Respondenten haben das Dialektwort *Flaschner* angegeben (zwei Schwäbisch sprechenden Probanden, ein Fränkisch sprechender Befragter). Es kamen häufig die Bezeichnungen wie Gas-Wasser-Installateur, Installateur oder Handwerker vor. Damit kann man auf eine stärkere Präsenz der standardsprachlichen Variante im aktiven Wortschatz der Studenten schließen.



Bild 18: Aktiver Wortschatz – Tischler

Das zweite Bild im Fragebogen, auf dem ein Beruf abgebildet ist, haben insgesamt 74 Probanden richtig benannt. Davon kam die hochdeutsche Variante *Tischler* nur in 9 % (7 Mal) vor. Dagegen scheint die Dialektform *Schreiner* mit 59 Nennungen (80 %) einen starken Vorrang zu halten. Auch eine andere Dialektform wurde 8 Mal (11 %) angegeben. Es geht um das Wort *Zimmermann*. Mit einer 91 % Realisierungshäufigkeit der dialektalen Benennungen ist dieser Berufsname die meistverbreitete Dialektvariante in der bisherigen Befragung.

Hier muss die Dialektabbau-Hypothese abgelehnt werden. Das Wort *Schreiner* ist sehr gut im aktiven Wortschatz der Studenten angesiedelt.

Andere



Bild 19: Aktiver Wortschatz – Mütze

Das vorletzte Bild zeichnet sich durch eine hohe Anzahl an standardsprachlichen Benennungen 71 (83 %). Es geht um das Wort *Mütze*. Nur in 15 Befragungsfällen (17 %) haben die Probanden die dialektale Variante *Kapp*, *Kappa*, *Kappe* angeführt. 14 Befragten haben keine Bezeichnung geschrieben. Aus den insgesamt 86 Nennungen geht ein eindeutiges Resultat hervor. Die standardsprachliche Form des Wortes spielt im aktiven Wortschatz der Befragten eine führende Rolle.



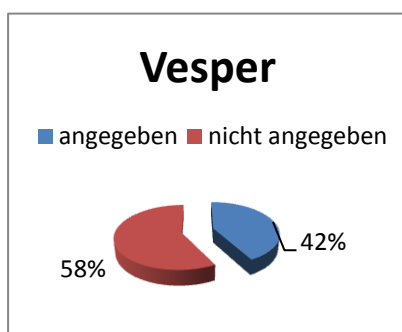
Bild 20: Aktiver Wortschatz – Getreide

Insgesamt 59 Mal wurde das letzte Bild von den Befragten benannt. Davon kam in 53 % der Antworten (31 Nennungen) die hochdeutsche Variante *Getreide* vor. Die erwartete schwäbische und südostfränkische Variante *Frucht* hat keiner der Probanden angegeben. Dagegen haben 42 % (25 Mal) der Befragten das Bild als *Weizen* bezeichnet, 5 % führten das Wort *Korn* an.

5.3.2 Aktiver Wortschatz II – Übersetzung aus dem Hochdeutschen in Dialekt

Die Ergebnisse des zweiten Teils der Untersuchung im Bereich des aktiven Wortschatzes „Wie nennt man in Ihrem Dialekt“ sind in der vorliegenden Arbeit anhand von Graphiken veranschaulicht. Die richtig übersetzten Varianten sind in den Graphiken mit blauer Farbe als „angegeben“ gekennzeichnet. Die Anzahl der Varianten, die von den Befragten nicht richtig übersetzt oder überhaupt nicht ausgefüllt waren, spiegelt der rote Bereich in den jeweiligen Graphiken als „nicht angegeben“ wider.

1. „Die Pause am Nachmittag“, hier deutet man auf die Dialektform *Vesper*.

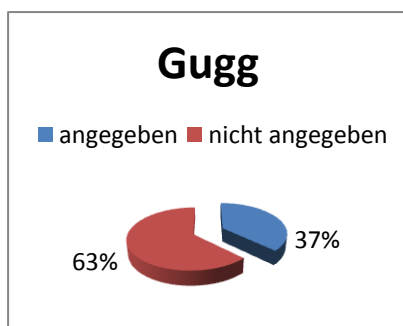


Graphik 1: Aktiver Wortschatz, *Vesper*

Obwohl das Wort *Vesper* in der Praxis sehr oft vorkommt (vor allem in Betrieben), wurde diese Dialektform nur mit 42 % Realisierungshäufigkeit festgestellt. Die Studenten verwenden diese Variante seltener als die Generation deren Eltern, die in der Arbeit, entweder in der Pause um 9 Uhr am Vormittag oder nach dem Mittagessen, in einer *Vesperecke* oder einem *Vesperlädle* etwas

zum Essen kaufen gehen. Bei der Befragung haben auch viele Studenten zu dieser Variante notiert, dass sie zwar das Wort *Vesper* nicht verwenden (eher Pause oder Kaffeepause), aber sie kennen es sehr gut und glauben, dass man sowohl am Vormittag als auch am Nachmittag *vespern* kann. Aus diesem Grund führte die Frage manchmal zur Verwirrung der Befragten, denn sie lautete: „Wie heißt die Pause am Nachmittag“.

2. Die Variante *Gugg*, *Guck* war mithilfe der Paraphrase „Tasche fürs Einkaufen“ gefragt.

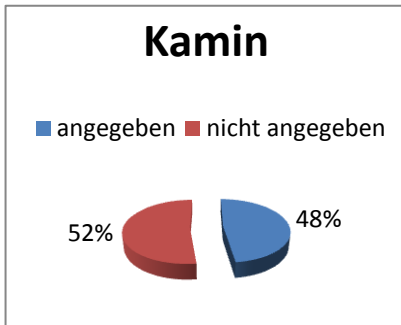


Graphik 2: Aktiver Wortschatz, *Gugg*

Diese dialektale Variante scheint bei etwa einem Drittel der Probanden noch relativ lebendig zu sein. Sie wurde in 37 % der Fälle (38 Nennungen) richtig angegeben (als *Gugg*, *Gugge*, *Gucka*, *Guck*). In den meisten von den restlichen 63 % Fällen haben die Befragten die umgangssprachliche Form *Tüte* angeführt. Die südostfränkische Mundartvariante *Dudde*,

Duddn oder *Hudde* hat keiner der Probanden angegeben. Aufgrund dieser Ergebnisse ist die dialektale Variante als eine sich gerade abwandelnde Form zu sehen, die sich in Richtung der Standardsprache bewegt.

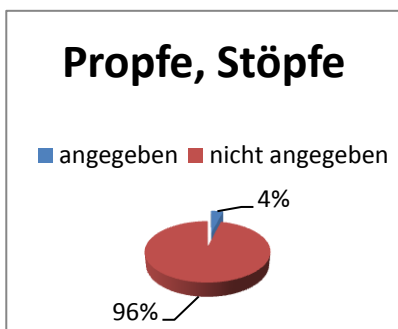
3. Mit der Frage nach dem „Rauchabzug auf dem Hausdach“ wurde das Dialektwort *Kamin* gemeint.



Graphik 3: Aktiver Wortschatz, *Kamin*

Das Dialektwort *Kamin* tauchte bei der Befragung in 48 % der Fälle (49 Mal) auf. Die südostfränkische Variante *Schornste* wurde in 14 % angegeben. Die restlichen Probanden haben meistens die hochdeutsche Form *Schornstein* genannt. Dieser Datenbestand weist auf die Präsenz dieser Dialektform im aktiven Wortschatz bei mehr als der Hälfte aller befragten Studenten hin.

4. Mithilfe der Paraphrase „Flaschenverschluss aus Kork“ wollte man das Dialektwort *Propf*, *Stöpfel* bzw. *Bropf* oder *Zapfen* assoziieren.

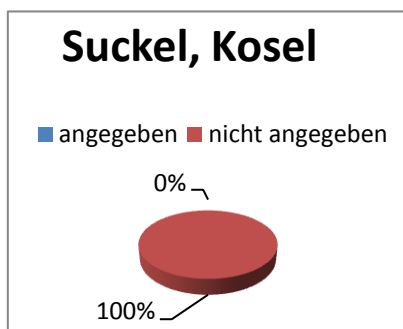


Graphik 4: Aktiver Wortschatz, *Propf*, *Stöpfel*

Die dialektalen Varianten wurden insgesamt viermal realisiert, und zwar bei vier Schwäbisch sprechenden Probanden. Einmal kam die Form *Propfe* vor, zweimal tauchte die Variante *Stöpsel* auf und einmal wurde das Dialektwort *Stöpfe* angeführt. Ansonsten haben die meisten Befragten die Formen *Korken*, *Kork*, *Korga*, *Korke* angegeben. Aufgrund der standard-sprachlichen Realisierungshäufigkeit in 96 %

kann man diese präsentierten dialektalen Varianten aus dem Bereich „die Land- bzw. Weinwirtschaft und der Haushalt“ als abgewandelt bewerten. Sie sind bei der jungen Generation nicht mehr in ihrem aktiven Wortschatz vorhanden. Somit bestätigt sich in diesem Fall die Hypothese vom Abbau des Dialektes zugunsten der Standardsprache.

5. Die Bezeichnung „Mutterschwein“ für *Suckel, Kosel*.

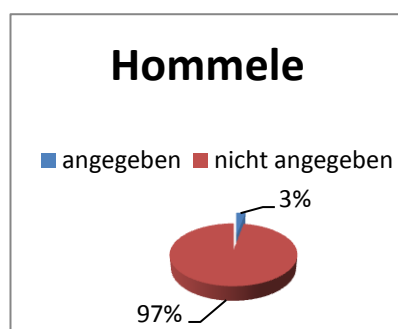


Graphik 5: Aktiver Wortschatz, *Suckel, Kosel*

Auch die andere Dialektform *Suckel* oder *Kosel* für „das Mutterschwein“ bereitete den Probanden genauso wie der vorherige Fall Schwierigkeiten. Das Dialektwort wurde in 0% angegeben. In den meisten Fällen haben die Befragten die standardsprachliche Form *Sau* genannt. Damit kann man bei dieser Variante Rückschlüsse ziehen, dass sie im aktiven Wortschatz der Studenten nicht gespeichert ist.

Diese Tatsache kann im Zusammenhang mit dem wandelnden Wortschatz aus den Bereichen „Landwirtschaft“ und „Tiere“ gesehen werden. Junge Leute in den Städten kommen nicht mehr so häufig wie früher in Kontakt mit Haushaltstieren.

6. Mit der Frage nach „jungem Kalb“ wollte man die Variante *Hommele* evokieren.

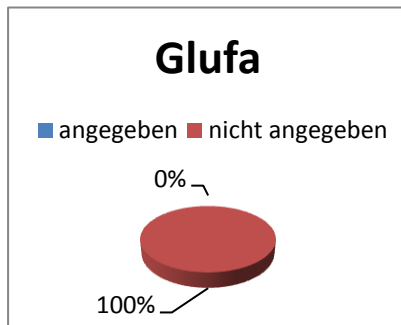


Graphik 6: Aktiver Wortschatz, *Hommele*

Bei diesem Wort tauchte dreimal die traditionelle Dialektform *Hommele* auf (bei Schwäbisch sprechenden Probanden). Es war ein Student der HS Heilbronn und zwei Studenten aus Stuttgart, die dieses Wort angegeben haben. Die erwartete weibliche Form *Hussele* hat keiner der Befragten genannt. Ansonsten wurden meistens die

Varianten wie *Kälble* oder *Rind* verwendet. Genauso wie im Fall des vorher erfragten Wortes *Suckel, Kosel* sieht man bei der Bezeichnung dieses Tieres einen Zusammenhang mit dem Abbau des Wortschatzes im Sachbereich „Landwirtschaft“.

7. *Stecknadel* steht in dem Fragebogen für das Dialektwort *Glufa*



Graphik 7: Aktiver Wortschatz, *Glufa*

Das Dialektwort für eine Stecknadel – *Glufa* – wurde in 0% der Fälle angeführt. Meistens benutzen die Probanden die standardsprachliche Form *Stecknadel*, ansonsten tauchten auch die Varianten wie *Nadel*, *Nädle*, *Stecknädle* oder auch *Nodl* auf. Damit kann man auf einen Abbau dieses Dialektwortes aus dem Wortfeldbereich „Haushalt“ schließen.

8. „Welche andere Dialektwörter benutzen Sie in Ihrer Alltagskommunikation?“

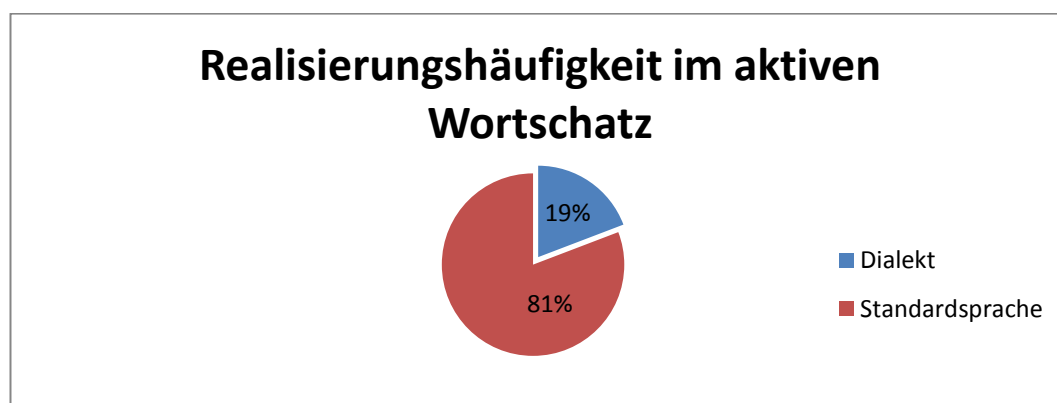
Bei dieser Frage haben die Befragten oft die schwäbischen oder fränkischen Varianten genannt, die sie selbst im Alltag verwenden.

Im Schwäbischen haben sie folgende Dialektformen angeführt: *gell* für eine „Selbstbestätigung“, *net* für „nicht“, *Ranzen* für „Bauch“, *waisch* – „weisst du?“, *hasch* – „hast du?“, *labern* für „sprechen“, *awa für* „ach was?“, *Gsels* für „Marmelade“, *Gutzele* für „Bonbon“ oder „Weihnachtsgebäck“, *solle mer* – „sollen wir?“, *Teppich* für „Woldecke“, *Träuble* für „Johannisbeeren“, *sauber schaffen* für „ordentlich arbeiten“, *Robben* für „Schubkarre“.

Die Probanden aus dem südostfränkischen Gebiet haben folgende Wörter genannt, die sie aktiv benutzen: *Allmächd* für „och Gott“, *Graff* bzw. *Grusch* und *Grembl* bedeuten „Zeug“ bzw. „unnützlich Zeug“ oder „Kleinzeug“, *Gwärch* für „Lärm“, *Gschmarr* ist „Unsinn“, *Schäufala* bzw. *Schäufele* ist ein „Gericht vom Schwein“ (flache Schweineschulter), *Kärwa* für „Kirchweih“ (ein Volksfest auf dem Lande), *Baggers* für „Kartoffelpuffer“.

5.3.3 Zusammenfassung im Bereich des aktiven dialektalen Wortschatzes

Durchschnittlich haben die Probanden 19 % von 12 Bildern mit Dialektwörtern benannt, den Rest haben sie meistens in der Standardsprache realisiert oder keine Bezeichnung angeführt. Im zweiten Teil „Wie nennt man in Ihrem Dialekt“ wurden 18 % der standardsprachlichen Wörter richtig in Dialekt übersetzt. Diese Zahlen belegen, dass die abgefragten Dialektwörter in etwa einem Fünftel des Sprachgebrauchs der Studenten aktiv verwendet werden, d.h. durchschnittlich 2,4 Dialektwörter auf einem Fragebogen bzw. von einem Probanden. Ansonsten (in 4/5 der Fälle, d. h. 9,6 Dialektwörter/Fragebogen/Proband) ist eine standardsprachliche Form (oder keine Benennung) zu erwarten. Infolge der Feststellung eines niedrigen Niveaus des aktiven dialektalen Mundartgebrauchs bei den befragten Studenten zeigt sich eine klare Tendenz zum Abbau des Dialektes.



Graphik 8: Realisierungshäufigkeit im aktiven Wortschatz

5.4 Analyse im Bereich des passiven dialektalen Wortschatzes

Im III. Teil des Fragebogens, der den passiven Wortschatz untersucht, wurden die Befragten gebeten, 16 angeführte Dialektformen zu erkennen und ins Hochdeutsche zu übersetzen. Es geht um die traditionellen dialektalen Varianten: *Grashupfer* (Heuschrecke), *Gage bzw. Groge* (Krähe), *zaggern bzw. zackerfahren* (pflügen, eggen), *schwätzen* (reden, sprechen), *Geißel bzw. Goßel* (Peitsche), *Besenwirtschaft* (Gaststätte), *Dote* (Patentante), *Küfer bzw. Binder* (Böttcher bzw. Fassmacher), *Breschdlen*

(Erdbeeren), *Gugomer* bzw. *Kimmerling* (Gurke), *Ätte* bzw. *Dädde* (Patenonkel), *Gaude* (gute Laune bzw. Spaß), *jetztetle* (jetzt bzw. nun), *Baichl* bzw. *Bail* (Axt), *Gautsche* (Schaukel bzw. Wippe) und *Ausstecherle* (Backform für Weihnachtsplätzchen). Die folgenden Tabellen 6 und 7 zeigen, wie häufig die jeweiligen Dialektformen erkannt und auch richtig ins Hochdeutsche übersetzt wurden.

Heuschrecke	Krähe	pflügen	reden	Peitsche	Besen- wirtschaft	Patentante	Fass- macher
64 %	1 %	15 %	99 %	1 %	80 %	38 %	7 %

Tabelle 6: Realisierungshäufigkeit im passiven Wortschatz 1-8

1. Die dialektale Bezeichnung *Heuhupfer* bzw. *Grashühpfer* haben 64 % der Befragten erkannt und richtig in die hochdeutsche Form *Heuschrecke* überführt. Das Dialektwort ist fest im passiven Wortschatz der Studenten verankert. Oft kennen sie sogar die standardsprachliche Variante *Heuschrecke* nicht mehr und geben an, dass die Bezeichnung *Heuhüpfer* eindeutig die hochdeutsche Form ist. Deshalb waren die restlichen 37 Nennungen meistens als nicht erfolgreich bewertet. Bei dieser Variante schließt man auf eine starke Position des Dialektwortes im Wortschatz der befragten Studenten.

2. Die zweite Dialektform bereitete den Probanden Schwierigkeiten. *Gage* bzw. *Grogge* als die dialektale Bezeichnung für *Krähe* im Hochdeutschen hat nur einer der Befragten erkannt und übersetzt. Ansonsten blieb das Feld für die Antwort meistens leer, den Studenten ist dieser Ausdruck ganz unbekannt. Aufgrund dieses Datenbestands sieht man diese Variante als abgewandelt, sie hat keinen Platz im passiven Wortschatz der Befragten.

3. 15 % der Probanden haben das Dialektwort *zaggern* bzw. *zackerfahren* erkannt und als Verb *pflügen* oder auch *eggen* bzw. *ackern* angeführt. In den restlichen Fällen haben die Studenten nur geraten (z. B. „zig-zack fahren“),

eine der wichtigsten Dialektvarianten für die schwäbischen Bauern und die Landwirtschaft haben sie aber nicht in ihrem passiven Wortschatz gefunden. Das Resultat dieser Teiluntersuchung scheint die Abbau-These zu bestätigen.

4. Mit 99 % richtiger Realisierungshäufigkeit wurde die schwäbische Variante *schwätzen* als *reden, sprechen* bzw. *sich unterhalten* ins Hochdeutsche übersetzt. Das Verb zeigt sich sogar als eine der alltäglichen Dialektformen, die die Probanden aktiv benutzen. Der dialektale Ausdruck ist ein Grundbestandteil des Wortschatzes der Studenten, die Abbau-These trifft in diesem Fall nicht zu.

5. Der abgefragte Begriff *Geißel* bzw. *Goßel*, der für das Werkzeug zum Treiben der Kühe oder Pferde steht, nämlich die *Peitsche*, wurde von einem Befragten (Alemannisch sprechenden) erkannt. Die anderen Probanden haben oft keine Angabe geschrieben oder das Wort *Geißel* mit dem Wort *Geiß* (Ziege) verwechselt. Der Schritt, das dialektale Wort *Geißel* bzw. *Goßel* durch ein neues Wort zu ersetzen, scheint in der Generation der Studenten vollzogen zu sein.

6. *Besenwirtschaft* als eine *private, saisonale Gaststätte* haben 80 % der Befragten (82 Nennungen) richtig angegeben. Diese Form eines Restaurants mit Weinausschank ist in Baden-Württemberg gut bekannt. Solche Einrichtungen sind stark in diesem Bundesland vertreten, fast jedes Dorf hat eine eigene Weinkellerei bzw. Weingenossenschaft, deshalb trifft man *Besenwirtschaften* nicht selten an. Die Realisierungshäufigkeit dieser Form weist darauf hin, dass die Dialektwörter, die ihre Funktion beibehalten haben, auch von der jungen Generation weiter verwendet werden.

7. Die traditionelle Bezeichnung *Dote* für *Patentante* bzw. *Taufpate* haben 38 % der Probanden verstanden und angegeben. Oft ist die Form *Tante* vorgekommen, die auch als richtig bewertet wurde. In den restlichen 62 % wurde die Dialektform nicht erkannt. In diesem Fall ist der Einfluss der Kirche auf die Studenten zu sehen. Meistens haben die Kinder eine Taufpatin, die

bei ihrer Taufe in der Kirche ist. Diese Taufpatin ist deshalb jemand, mit dem sie ihr ganzes Leben in Kontakt sind. Das Wort *Dote* ist deshalb mehr bei den Kindern aus konfessionell ausgerichteten Familien zu erwarten.

8. *Küfer* bzw. *Binder* als *Fassmacher* oder *Böttcher* haben 7 % der Probanden richtig angeführt (3 Schwäbisch sprechende Probanden, einer aus dem fränkischen Gebiet, zwei Badisch sprechende Studenten). Dieser Beruf an sich ist in der Gegenwart nicht mehr so verbreitet wie früher, die Handarbeit wurde durch die automatische Produktion ersetzt. Deshalb verliert auch die veraltete Variante ihr Prestige im Wortschatz der jungen Generation.

Erdbeeren	Gurke	Patenonkel	Spaß	jetzt	Axt	Schaukel	Plätzchen- (Backform)
19 %	10 %	26 %	26 %	94 %	22 %	27 %	85 %

Tabelle 7: Realisierungshäufigkeit im passiven Wortschatz 9-16

9. Im Dialekt des Untersuchungsgebiets wird zwischen den großen Gartenerdbeeren, *Breschdlen*, und den kleinen Walderdbeeren, *Erdbeer*, unterschieden. Dementsprechend geben 19 % der befragten Studenten für das Dialektwort die standardsprachliche Variante *Erdbeeren* an. Manchmal wiesen die Probanden auf den Unterschied explizit hin. Trotzdem zeugen die 19 richtigen Antworten vom Abbau dieser Variante zugunsten der standardsprachlichen Form *Erdbeeren*, die im Wortschatz sowohl für die großen als auch die kleinen roten Früchte steht.

10. Für die *Gurke* verzeichnen die Dialektwörterbücher den Ausdruck *Gugomer* (schwäbisch), *Kimmerling* (fränkisch). Mit zehn richtigen Nennungen (10 %) tritt diese Variante aber nicht als Sieger aus dem Vergleich mit der standardsprachlichen Form hervor. Den Studenten ist dieses Wort nicht bekannt, es befindet sich fast nicht mehr in ihrem passiven Wortschatz.

11. 26 % der Befragten haben die Begriffe *Ätte, Dädde* als *Patenonkel* bzw. *Onkel* erkannt und angeführt. In den restlichen Fällen blieb das Feld ohne Antwort. Diese traditionelle Variante aus dem Wortfeld der „Verwandtschaftsbezeichnungen“ ist im passiven Wortschatz einiger weniger Probanden noch präsent.

12. Genauso wie bei dem letzten Begriff *Ätte, Dädde*, war auch das Dialektwort *Gaude* in 26 % der Befragungsfälle als Spaß oder Vergnügen von den Probanden ins Hochdeutsche übersetzt. Einige Probanden haben bemerkt, dass man anstatt *Gaude* eher *Gaudi* verwendet und es kam auch die Meinung vor, dass diese Variante eher Bairisch ist. Mit etwa einem Viertel der Realisierungshäufigkeit im Dialekt sieht man auch bei diesem Ausdruck eine Bewegung in Richtung der Standardsprache.

13. Der Ausruf *jetztetele* hat sich als gut etabliert im Wortschatz der jungen Leute bei der Befragung gezeigt. Mit 96 Nennungen (94 %) wurde die Variante als eine Ankündigung wie *jetzt, nun, jetzt also, so nun, so jetzt geht's los, na endlich, nun aber* angegeben. Diese Dialektform hat einen sicheren Platz im passiven Wortschatz der Studenten, man kann sogar behaupten, dass sie im alltäglichen Sprachgebrauch benutzt wird.

14. 22 Mal (22 %) haben die Probanden das südostfränkische Dialektwort *Baichl, Bail* erkannt und richtig als *Axt* in die Standardsprache übersetzt. Damit kann man auf eine geringe Kenntnis dieser Variante schließen. Diese Tatsache wurde damit verursacht, dass nur wenige der befragten Studenten den südostfränkischen Dialekt verwenden.

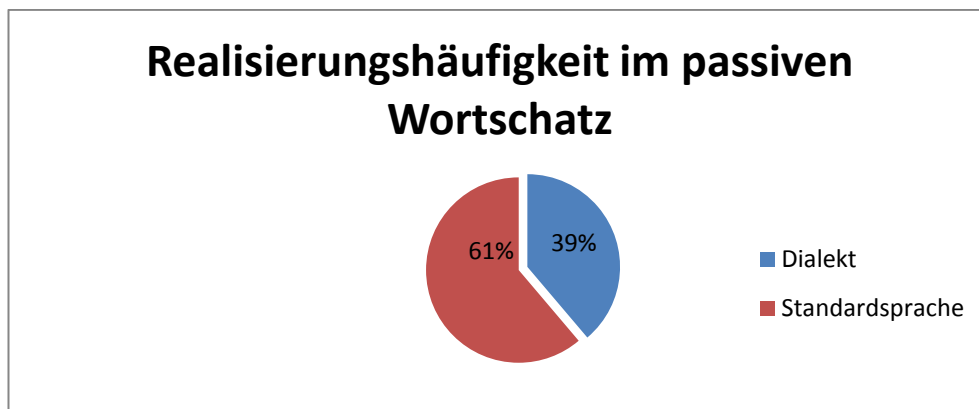
15. Auch das andere Dialektwort *Gautsche* ist nicht stark im passiven Wortschatz der Befragten verankert. Eine richtige Übersetzung als *Schaukel* oder *Wippe* haben nur 28 der Probanden (27 %) vorgenommen. Ansonsten ist das Feld für die Antwort bei diesem Wort leer geblieben.

16. Einen hohen Grad an Bekanntheit weist die letzte dialektale Variante im Fragebogen auf. *Ausstecherle* als eine Art von Weihnachtsgebäck oder als

Backform für Weihnachtsgebäck haben 87 Probanden (85 %) angegeben (Weihnachts-Keks, Weihnachtsplätzchen, Backform für Gutzele). Damit ist diese Variante eine der wenigen, die die Studenten noch gut beherrschen.

5.4.1 Zusammenfassung im Bereich des passiven dialektalen Wortschatzes

Insgesamt haben die Probanden im III. Teil der Befragung (Bereich des passiven Wortschatzes) 38 % der dialektalen Varianten erfolgreich ins Hochdeutsche übersetzt. Die meisten Probanden haben diesen Teil als den schwierigsten bezeichnet. Sie waren oft enttäuscht, weil sie alle Wörter nicht erkannt haben. Sie fragten auch nach der Bedeutung der unbekannteren Dialektformen, nachdem sie den Fragebogen abgegeben hatten. Wenn sie die Äquivalente in der Standardsprache hörten, konnten sie sich meistens nicht erinnern, dass sie solche Varianten irgendwann gehört haben. Dagegen gab es in diesem Teil fünf Ausdrücke, die den meisten Probanden gut bekannt waren (*Heuhupfer, schwätzen, Besenwirtschaft, jetztle und Ausstecherle*). Diese Varianten kann man als lebendige Dialektformen bezeichnen, sie sind im Wortschatz der Studenten fest angesiedelt. Damit zeigt sich ein polarisiertes Bild als Ergebnis der gesammelten Daten. Entweder sind die Dialektformen bei den meisten Probanden wohl etabliert (5/16) oder sie kennen sie fast nicht (11/16). Aufgrund dieser Feststellung zeigt die vorliegende Arbeit eine tendenzielle Annäherung von etwa zwei Dritteln des abgefragten dialektalen Wortschatzes an die Standardsprache, während ein Drittel fest im Lexikon der jungen Generation verankert ist.



Graphik 9: Realisierungshäufigkeit im passiven Wortschatz

5.5 Allgemeine Tendenzen im Schwäbischen

Für die zwei untersuchten Dialekte hat sich eindeutig erwiesen, dass die schwäbische Mundartlandschaft stärker als die südostfränkische für die dialektalen Prägungen verantwortlich ist. Dieses Ereignis kann als eine „Expansion“ des Schwäbischen gesehen werden, d. h. eine Verschiebung der schwäbisch-fränkischen Abgrenzungen¹³⁰ nach Norden. Die traditionellen Dialektformen des Schwäbischen wurden viel häufiger als diejenigen des Südostfränkischen aktiv realisiert (*Weckle*). Eine relative geographische Instabilität tritt in der Regel vor allem im Übergangsgebiet auf. Der vorliegenden Untersuchung zufolge verbreitet sich das Übergangsgebiet mehr als die Sprachatlanten angeben. Dort, wo sich die Städte zwischen Stuttgart und Heilbronn befinden, rechnet man zwar mit einer Interferenzzone, dass die Probanden aber noch weit nördlich der Trennlinie (Ilsfeld) die Gebiete als Schwäbisch sprechende bezeichnen, kann man als einen überraschenden Datenbestand bezeichnen. Diese Tatsache erklärt der Zusammenhang von Sprachwandelprozessen und Stadtsprachen. Der Einfluss von Stadtsprachen auf ihr ländliches Umland wird dabei als dominant bewertet. So wandeln sich die kleinräumigen Dialekte (was beim Südostfränkischen zutrifft) unter dem Einfluss der Stadtdialekte zentraler Großstädte (Stuttgart als Hauptstadt in der Nähe des Südostfränkischen) zu

¹³⁰ Die Grenze verläuft nach den meisten Sprachatlanten durch die Stadt Ilsfeld, dementsprechend liegt Heilbronn also eindeutig nördlich der schwäbisch-fränkischen Grenze, d. h. im Gebiet des südfränkischen Dialektes, dazu Kap. 3.

regionalen Verkehrsdialekten.¹³¹ Für die Sprachregion im Nord-Westen Baden-Württembergs (Südostfränkisch, Schwäbisch) gibt es eine Reihe von Elementen, die in den zwei Untersuchungsorten charakteristisch sind. Es geht vor allem um geographische, historisch-politische sowie wirtschaftlich-administrative Gründe und eine gewisse Menge an konstitutiven Gemeinsamkeiten. Politisch ist Stuttgart eindeutig als Sitz der Regierung sowie zahlreicher regionaler Organisationen die bedeutendste Stadt Baden-Württembergs. Wirtschaftlich-administrativ kann die Region Stuttgart als eine ökonomisch-strukturelle Mobilitätszone charakterisiert werden, im Vergleich dazu ist Heilbronn nur ein Subzentrum. Pendlerströme auf der Autobahn A81 vom Norden in Richtung Stuttgart und die Fahrten zu Einkäufen für den täglichen und nicht-alltäglichen besonderen Bedarf zeigen den regionalen Bezugspunkt und die Orientierung innerhalb der Region.¹³² Aufgrund dieser Kriterien kann der überraschende Datenstand der Befragung erklärt werden. Die Bewohner beider Untersuchungsgebiete sehen Stuttgart als einen Bezugspunkt und das Schwäbische bietet damit eine Möglichkeit regionaler Identifikation.

5.6 Allgemeine Tendenzen im Südostfränkischen

Das dialektographische Ergebnis dieser Arbeit stimmt im Fall des Südostfränkischen mit den Beschreibungen und Kartierungen älterer Arbeiten und Sprachatlanten nicht überein. Es hat sich durch die erhobenen Daten erwiesen, dass Heilbronn an einer schwäbisch-fränkischen Sprachgrenze liegt und damit ein Bestandteil eines weitreichenden Übergangsraumes zwischen den zwei Mundarten ist. Obwohl bei der Untersuchung auf eine gleichmäßige Verteilung der Befragten ca. 1:1 von den beiden UG (Heilbronn, Stuttgart) geachtet wurde, gab es eindeutig mehr Probanden, die den schwäbischen Dialekt verwenden. Auch die Tatsache, dass viele von diesen Befragten aus dem Fränkisch sprechenden Gebiet

¹³¹ Vgl.: Schunk (1999), S. 37. „Eine Region kann grundsätzlich definiert werden als ein durch bestimmte Merkmale gekennzeichnete räumliche Bereich, in bestimmter Weise geprägtes größeres Gebiet.“

¹³² Vgl.: Schunk (1999), S. 30.

kommen, deutet auf einen Abbau bzw. Umbau des Südostfränkischen hin. Der Dialekt bewegt sich nicht in Richtung der Standardsprache, sondern bleibt erhalten und vermischt sich mit einer anderen bzw. stärkeren Mundart. Wie die Dialektveränderungen bei der jungen Generation der Studenten zeigen, dominiert im Südostfränkischen (vor allem im Raum um Heilbronn und Neckarsulm) der Prozess eines Dialektumbaus.¹³³ Dieses Ereignis beobachtet man vor allem am aktiven Wortschatz, in dem die lokalen Dialektwörter nicht immer durch standardsprachliche Formen ersetzt werden, sondern Varianten mit größerer regionaler Verbreitung (Nord-Westen Baden-Württembergs) verwendet werden. D. h. die Dialektwörter im Südostfränkischen (z. B. *Weck*, *Spangler*) werden zugunsten der schwäbischen Formen (*Weckle*, *Flaschner*) aufgegeben.¹³⁴

Damit schlägt diese Arbeit eine zusätzliche Hypothese vor, die als eine Lösung der Gegensätze zu den früheren Forschungsergebnissen zu betrachten ist. Als Produkt dieser Hypothese entsteht eine Regionalsprache (Verkehrsdialekt), die zwischen Mundarten und Standardsprache angesiedelt ist. Die Regionalsprache entwickelt sich aufgrund der Kommunikationsbedürfnisse regionaler Reichweite. Sie ist Sprache eines Sprechers von mittlerer Mobilität in räumlicher und kommunikativer Hinsicht und ist insofern, als sie „urbanisierte Sprechgruppen“ voraussetzt (Stuttgart, Heilbronn), eine Stadtsprache. Der Sprecher ist nicht auf die Einzelgemeinde fixiert wie der ideale Ortsmundarten-Sprecher. Er ist an die Region gebunden, die für ihn einen Lebensmittelpunkt und Kommunikationsraum bildet. Diese Arbeit geht von dem Sprechertyp – Student aus, der überwiegend in Situationen kommuniziert, in denen die Standardsprache nicht notwendig ist. Die Regionalsprache gilt beim Studium als ein angemessenes Verständigungsmittel, die Standardsprache wirkt als unangemessen hoch

¹³³ Die Umbau-These beschreibt den Dialektwandel, der sich nicht in Richtung der Standardsprache bewegt. Es handelt sich um einen Dialektumbau von einer dialektalen Form zu einer anderen. Dazu: Schunk (1999), S. 16.

¹³⁴ Dazu Kap. 5.3. und 5.4.

stigmatisiert. Hier bestätigt die Regionalsprache aufgrund spezifischer Angemessenheitsnormen ihr „Landschafts-Prestige“. ¹³⁵

¹³⁵ Vgl.: Jakob (1985), S. 289 ff.

6. Fazit

6.1 Allgemein beobachtete Tendenzen des Dialektwandels

Die junge Generation der Studenten in Baden-Württemberg verwendet etwa zu einem Drittel die traditionellen Dialektwörter. 19 % dieser Ausdrücke befindet sich im aktiven Wortschatz, 39 % im passiven Wortschatz.¹³⁶ Mit den restlichen dialektalen Varianten können die Vertreter dieser Generation nichts anfangen. Diese Wörter sind für sie unbekannt. Einerseits bestätigt sich damit die Abbau-Theorie, der Wandel geschieht in Richtung der Standardsprache, andererseits muss auch mit der Tatsache gerechnet werden, dass die Benutzung von Dialekt häufig funktionell angepasst wird. Das zeigt sich vor allem in einer geringeren Anzahl an Kommunikationssituationen, in denen junge Leute die Mundartvarietät gebrauchen können. Der Grund dafür ist oft, dass die Ausdrücke weder einen Teil ihrer eigenen Lebenswelt, noch einen Ausschnitt der Lebenswelt bezeichnen, welcher in der Kommunikation mit der älteren Generation eine Rolle spielt. Der Sachbereich mit der höchsten Abbaurate ist in dem Sinne die Landwirtschaft (*Kartoffeln, Hahn und Henne, Ziege, Getreide, pflügen*). Einen großen Einfluss auf das dialektale Lexikon hat der Übergang von manueller zu maschineller Arbeitsweise in der Landwirtschaft, in dessen Folge die alten Geräte und Tätigkeiten mit den zugehörigen Bezeichnungen verschwinden. Viel weniger Leute sind in den landwirtschaftlichen Arbeitsprozessen einbezogen, Maschinen leisten die meiste Arbeit. In dem lebenspraktischen Umfeld haben dann diese veralteten Ausdrücke keine Bedeutung mehr. Es gilt in der Lebenswirklichkeit, dass man nur die Bezeichnung im Dialekt pflegt, für die es noch den Bezugsgegenstand gibt und die von den alten Sprechern benutzt und weitergegeben wird. Zweifellos kann beobachtet werden, dass damit ganze Wortschatzgebiete verschwinden, vor allem im Fachwortschatz (z. B. Tiere, Berufsbezeichnungen), oder schon abgegangen sind. Trotzdem gibt es noch Wortfelder, wo die Dialektausdrücke immer stark vertreten sind, wie z. B.

¹³⁶ Zu den Datenkorpora Kap. 5.

Essen, Obst, Gemüse, Natur und Haushalt. Diese zählt man zu Nahebereichen der Mundartsprecher, in denen sich die kommunikativen Bedingungen, anders als im gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Umfeld, nicht dramatisch verändert haben. Aus diesem Grund besteht hier auch nicht die Notwendigkeit, sprachlich auf die Situation zu reagieren, da die traditionellen Dialektwörter ihre Funktionalität beibehalten haben.

Der Mundartgebrauch wird aber nach dem Ergebnis der vorliegenden Untersuchung nicht nur funktionell angepasst, sondern auch zugunsten der Standardsprache abgebaut. Es geschieht nicht von heute auf morgen, sondern graduell, mit der Entwicklung der Gesellschaft. Neben dem alten Dialektausdruck tritt eine neue Variante auf, immer häufiger ein standardsprachliches Wort. Die zwei Varianten können lange nebeneinander existieren, dann etabliert sich die neue besser und die alte wird allmählich vergessen. Die Reichweite der Bezeichnungen muss in der Gegenwart, wenn man Mobilität und Kommunikation ohne Grenzen genießt, viel größer sein, als noch vor zwei Generationen. Damals waren die Ansprüche auf die Sprache viel niedriger, weil die Kommunikation sehr begrenzt war. Noch bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts fertigte ein Wagner die landwirtschaftlichen Fuhrwerke für die Bauern in der unmittelbaren Umgebung, heute beliefern große internationale Firmen den ganzen Markt mit ihren Maschinen. Die Werbung im Fernsehen oder Rundfunk erreicht die kleinsten Dörfer genauso schnell wie die Haushalte in der Stadt. Die Kommunikationsanforderungen haben sich überall verändert. Die Dialektsprecher passen sich an die nicht-dialektalen Sprechpartner sowie an überregionale und internationale Themen an. Das Repertoire der Varietäten in der Mundart wird durch neu zukommende Ausdrücke ausgeweitet und ausdifferenziert. Solche Erfahrungen machen die Dialektsprecher, sobald sie den Nahebereich des Dorfes verlassen, spätestens meist mit dem Schulanfang oder Studium. Die Errungenschaften der neuen Gesellschafts- und Wirtschaftsformen werden mit ihren hochsprachlichen Bezeichnungen übernommen, weil es keine Benennungsalternative gibt (Fachausdrücke). Die neuen Wörter im Wortschatz der Dialektsprecher werden aber auch nicht immer eins zu eins

übernommen. Viele davon werden in Dialekt integriert, d.h. phonologisch und morphologisch angepasst. Auch auf der lexikalischen Ebene beobachtet man bei den Dialektsprechern gerade im Bereich der modernen Wörter große Sprachkreativität (z. B. *dhubarschisla* – Tupperschüsseln; *blaschdigbigsa* – Plastikbüchsen).¹³⁷ Es finden sich auch echte Innovationen, die am Anfang nur im engsten Bereich Gültigkeit haben, aber in der Situation von jedem Mitglied der Sprechgemeinde verstanden werden können (z. B. *omschalder* – Fernsehbedienung). Auch wenn diese NeufORMen nicht zum allgemeinen Dialektwissen gehören, zeugen sie von der Lebendigkeit der Mundart und Kreativität der Sprecher, die weit davon entfernt sind, einfach nur die Standardsprache zu verwenden.¹³⁸

Eine Zukunftsprognose darüber, ob die Mundart durch eine funktionelle Einengung oder soziale Entwertung aus dem Sprachgebrauch der Generation heutiger Studenten verdrängt wird, kann diese Arbeit nicht leisten. Für einen zukünftigen Dialektabbau könnten vor allem die Bildungseinrichtungen sorgen, wo man Dialekt als nicht angemessen betrachten würde und ihm eine Konnotation von Ungebildetheit zuschreiben würde.

6.2 Bestätigung / Verwerfen der Hypothesen

Die in der vorliegenden Arbeit untersuchte Hypothese zu dem Dialektwandel behauptet, dass der Dialektabbau zugunsten der Standardsprache stattfindet. In diesem Zusammenhang wurde auch betont, dass die normgerechte Standardsprache selbst nie das Ergebnis ist.¹³⁹ Die Analyse der vorliegenden Untersuchung zeigt, dass es nur teilweise die Standardsprache ist, die als Neuerung in die Mundartvarietät der jungen Leute übernommen wird. Es kommt nämlich in den Untersuchungsgebieten auch zur Übernahme aus dem Schwäbischen ins Südostfränkische und die

¹³⁷ Vgl.: Berroth (2001), S. 91 ff.

¹³⁸ Vgl.: Keller-Drescher (2009), S. 191.

¹³⁹ Vgl.: Ruoff (2003), S. 43 ff.

zwei Dialekte beeinflussen sich einander. So wurde festgestellt, dass der Dialektwandel nicht nur eindimensional im Rahmen des Alters betrachtet werden kann, weil der Raum auch eine signifikante Rolle spielt. Die Mundarten und ihre gegenseitigen Abgrenzungen sind in den Industrialisierungs-, Modernisierungs- und Urbanisierungsprozess der letzten 50 Jahre signifikant verändert worden.

Im Prinzip kann man aus der Befragung ableiten, dass in dem Schwäbischen und Südostfränkischen das Spektrum der Varietäten bei der jungen Generation sinkt, Qualität und Reichweite des Dialektes verändern sich. Die Position vom Dialekt kann neu bestimmt werden. Trotz aller in dieser Arbeit beschriebenen Unterschiede zwischen der traditionellen Lexik und ihrer Anwendung in der Alltagskommunikation der jungen Generation gibt es eine Reihe von Gemeinsamkeiten mit den älteren Generationen. Am wichtigsten ist die unverändert positive Einstellung der Sprecher zu ihrem Dialekt, die sich innerhalb der Untersuchung gezeigt hat. Als die Studenten erfuhren, dass es um eine Befragung zum Dialektgebrauch geht, waren sie sehr hilfsbereit und leisteten zur Forschung einen bedeutenden Beitrag. Das Gesamtbild zeigt, dass sie weder ihren Dialekt aufgeben wollen, noch es ihnen notwendig erscheint. Die Identifikation der Studenten mit dem berühmten Werbeslogan Baden-Württembergs „*Wir können alles. Außer Hochdeutsch.*“ wurde registriert. Dieses positive Verhältnis und das sprachliche Selbstbewusstsein zeigen sich als Garanten für eine gewisse dialektale Stabilität in diesem Bundesland. Auch wenn sich der Dialekt ändert, bleibt er stets in seiner Dialektalität erhalten.



Bild 21: Schwäbischer Werbespruch. „*Wir können alles. Außer Hochdeutsch.*“

Quelle: <http://www.baden-wuerttemberg.de/>, Zugriff am 25. 4. 2011

Resümee

Tato magisterská práce se zaměřuje na tradiční dialekty (nářečí) německé spolkové země Bádenska-Württemberska a jejich užití generací současných studentů na vysoké škole v Heilbronnu a ve Stuttgartu. Zkoumaná hypotéza zní: „Obliba užívání dialektů mezi mladými lidmi klesá. Používání jazyka směřuje k standardizované formě, která dialektální varianty postupně vytlačuje, avšak nikdy plně nenahradí.“

Celá práce je rozdělena do dvou částí – do části teoretické a praktické. V první kapitole teoretické části práce je nastíněn vývoj samotného německého jazyka od jeho počátků až po stádium současné spisovné řeči. Paralelně je sledován také vývoj německých dialektů a jejich rozdělení. Druhá kapitola se již zaměřuje pouze na tradiční dialekty Bádenska-Württemberska, na jejich původ a rozdělení. Na úrovni fonologické, morfologické, syntaktické a lexikální jsou popsány alemánský a franský dialekt. Na většině území této spolkové země se rozprostírá dialekt alemánský, který zahrnuje švábštinu, bádenštinu, alemánštinu i švýcarský dialekt. Franština, která je spíše známa jako jeden ze dvou hlavních dialektů spolkové země Bavorsko, je v Bádensku-Württembersku užívána pouze ve formě jiho-východofranského dialektu na severu této spolkové země. Poslední kapitola teoretické části práce odhaluje samotný švábšský dialekt na úrovni hláskosloví a především slovní zásoby a zaměřuje se na jeho užití ve Stuttgartu, stejně jako na užití jiho-východofranského dialektu v Heilbronnu. Zde práce nastiňuje tradiční varianty obou dialektů ze tří oblastí slovní zásoby: „Člověk a život“, „Dům a domácnost“ a „Příroda a zemědělství“. Celkem bylo ze slovníků excerpováno a popsáno cca 80 dialektálních forem. Následně byly některé z nich vybrány a v praktické části práce dosazeny jako jazykové závislé proměnné. Jejich přítomnost ve slovní zásobě studentů byla zkoumána pod vlivem nezávislých proměnných.

Praktická část této magisterské práce zpočátku vysvětluje metodiku výzkumu, dále pak blíže specifikuje zkoumané oblasti Stuttgart a Heilbronn stejně jako nezávislé mimojazykové proměnné, jimiž jsou věk studentů a

oblast výzkumu. Následuje popis respondentů a katalog otázek, které byly studentům předloženy v podobě dotazníku.

Pátá kapitola je věnována výsledkům primárního výzkumu. Nejprve jsou prezentována data získaná o respondentech. Celkem se výzkumu zúčastnilo 102 studentů (50 z VŠ ve Stuttgartu, 52 z VŠ v Heilbronně). Průměrný věk dotazovaných činil 25 let. Z celkových 102 respondentů užívá švábský dialekt 70. Z nich pouze 42 skutečně žije v oblasti, kde je švábsština dokládána jazykovými atlasy. Ostatní studenti v počtu 28 by se však podle města kde vyrůstali a kde v současnosti žijí jejich rodiče, měli řadit do jiho-východofranské dialektální oblasti. Oproti očekávání se ale za mluvčí franského dialektu označilo pouze 9 z celkových 102 respondentů. Na základě těchto zjištění je v závěru práce předložena hypotéza tzv. přestavby dialektu a jeho následné regionalizace. Další minoritně uváděná nářečí jsou bádenština a alemánština. Jen čtyři respondenti nehovoří žádným dialektem.

V páté kapitole jsou dále představeny výsledky výzkumu první části aktivní slovní zásoby, kterých respondenti dosáhli při pojmenování 12 obrázků. Zde bylo celkem zjištěno užití dialektu v 19 %. Ve zbylých 81 % respondenti přiřadili při popisu obrázků varianty standardní němčiny. Výsledky druhé části výzkumu aktivní slovní zásoby (překlad 7 pojmů ze standardní řeči do dialektu) se s 18 % úspěšností překladu do dialektu příliš nelišily od těch v předchozí části. Celkově tedy závěr k užití aktivní slovní zásoby vykazuje cca 20 % slov dialektu vůči 80 % pojmenování ve spisovné řeči. Druhá část výzkumu slovní zásoby se zaměřuje na pasivní znalost studentů. Jejich úkolem bylo poznat 16 vybraných slov tradičního švábského a franského nářečí a poté je správně přeložit do spisovné němčiny. Zde se ukázala silná polarizace znalostí dotazovaných. Ve většině případů studenti znali pět vybraných slov velmi dobře a ostatní téměř vůbec. Celkem bylo dosaženo výsledku 39 % užití dialektu versus 61 % spisovné němčiny. Tato čísla poukazují na potvrzení navrhované teorie ubývání dialektu ve prospěch standardní němčiny.

Závěrečné kapitoly shrnují zjištěné vývojové tendence švábstiny a jiho-východofranštiny a hledají příčiny posouvání geografických hranic těchto dvou dialektů. Práce navrhuje jako jeden z důvodů tzv. přestavbu nářečí. Zde dochází k vzájemnému ovlivňování dvou dialektů, přičemž ten z nich, který se rozkládá na větším území (zde švábsčina), zpravidla ovlivňuje ten druhý, který zaujímá menší rozlohu (zde jiho-východofranština). Lokální slovní zásoba se tak přeměňuje na regionální. Přitom hraje také velkou roli postavení významných měst (Stuttgart), která tvoří kulturní, politická a ekonomická centra pro obyvatele z širokého okolí. Tím se nabízí přejímání dialektu z přilehlých oblastí velkých měst jako prvek společné identity. Proto je možno téměř v celé severovýchodní části Bádenska-Württemberska pozorovat tendence k vzniku jednotného regionálního švábského nářečí, což se projevilo u dotazovaných studentů.

Poslední kapitola shrnuje na základě zjištěných dat obecné rysy ve vývoji dialektů Bádenska-Württemberska a diskutuje zkoumanou hypotézu. Na základě jednoznačných výsledků provedeného primárního výzkumu je hypotéza týkající se ubývání dialektu ve prospěch spisovné němčiny potvrzena. Jako důvod je zde prezentován fakt, že tradiční slovní zásobu ovlivňuje nejen věk probandů, ale i vývoj společnosti, který vyžaduje její funkční přizpůsobení. Jedná se především o oblasti slovní zásoby jako *zemědělství* nebo *zvířata*. V nich je patrné vymizení celých podskupin slovní zásoby. Tento jev lze vysvětlit především přechodem z ruční na automatizovanou práci. Generace dnešních studentů většinou tradiční staré způsoby zemědělské výroby nezažila, proto ani nezná některé dříve užívané předměty a jejich označení. Také oblast užití dialektu vysvětluje změněné funkční nároky na slovní zásobu. Dříve byl komunikační okruh mluvčího omezen na jeho rodnou vesnici, dnes dosahují média jako internet a televize do každé domácnosti. Proto je v současné době každý mluvčí přímo konfrontován jak s mluvčími ostatních nářečí, tak se spisovnou řečí.

I přes všechny zjištěné a prezentované rozdíly mezi tradiční slovní zásobou švábského a jiho-východofranského dialektu a jejím aktuálním

užitím studenty na VŠ v Heilbronnu a ve Stuttgartu byl při výzkumu zaznamenán velmi pozitivní přístup ze strany respondentů. Studenti se zajímali o téma práce a ochotně přispívali k výzkumu, což považovali za svou patriotskou povinnost a chtěli tak dát najevo identifikaci s tradicemi spolkové země Bádensko-Württembersko. Často zazněl z úst samotných dotazovaných známý místní reklamní slogan poukazující na velmi rozšířené užívání nářečí v této oblasti: „*Umíme všechno. Kromě spisovné němčiny.*“ Studenti sami nepovažují nahrazování dialektu spisovným jazykem za důležité ani nutné. V jejich komunikační oblasti by bylo užívání spisovné řeči považováno za příliš stigmatizované.

Zjištěný pozitivní přístup a patrné sebevědomí při užívání dialektu jsou určitými garanty jeho stabilního vývoje. Ačkoliv se dialekt nepochybně mění, vyvíjí a hlavně přizpůsobuje, ve své podstatě dialektu jako takového zůstává i nadále v řeči studentů zachován.

Graphikenverzeichnis

Graphik 1: Aktiver Wortschatz, <i>Vesper</i>	62
Graphik 2: Aktiver Wortschatz, <i>Gugg</i>	62
Graphik 3: Aktiver Wortschatz, <i>Kamin</i>	63
Graphik 4: Aktiver Wortschatz, <i>Propf, Stöpfel</i>	63
Graphik 5: Aktiver Wortschatz, <i>Suckel, Kosel</i>	64
Graphik 6: Aktiver Wortschatz, <i>Hommele</i>	64
Graphik 7: Aktiver Wortschatz, <i>Glufa</i>	65
Graphik 8: Realisierungshäufigkeit im aktiven Wortschatz	66
Graphik 9: Realisierungshäufigkeit im passiven Wortschatz.....	72

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Die erste Lautverschiebung.....	6
Tabelle 2: Daten bzgl. der Probanden	53
Tabelle 3: Übersicht, Dialekte nach Probandendaten	55
Tabelle 4: Realisierungshäufigkeit im aktiven Wortschatz 1-6	57
Tabelle 5: Realisierungshäufigkeit im aktiven Wortschatz 8-12	59
Tabelle 6: Realisierungshäufigkeit im passiven Wortschatz 1-8	67
Tabelle 7: Realisierungshäufigkeit im passiven Wortschatz 9-16	69

Bilderverzeichnis

Bild 1: Deutsche Mundarten der Gegenwart	14
Bild 2: Dialekte in Baden-Württemberg	17
Bild 3: Dialektgrenzen in Baden-Württemberg	26
Bild 4: Die Bezeichnung für <i>Peitsche</i> im dialektalen Wortschatz	34
Bild 5: Die Bezeichnungen für <i>pflügen</i> im dialektalen Wortschatz	37
Bild 6: Ansicht, Fragebogen Bild 7: Ansicht, Fragebogen.....	51
Bild 8: Karte, Probanden aus dem südfränkischen Raum.....	54
Bild 9: Aktiver Wortschatz – <i>Brötchen</i>	57
Bild 10: Aktiver Wortschatz – <i>Pilz</i>	57
Bild 11: Aktiver Wortschatz – <i>Kartoffeln</i>	58
Bild 12: Aktiver Wortschatz – <i>Pflaume</i>	58
Bild 13: Aktiver Wortschatz – <i>Kirschen</i>	58
Bild 14: Aktiver Wortschatz – <i>Karotte</i>	59
Bild 15: Aktiver Wortschatz – <i>Hahn</i> und <i>Henne</i>	59
Bild 16: Aktiver Wortschatz – <i>Ziege</i>	60
Bild 17: Aktiver Wortschatz – <i>Klempner</i>	60
Bild 18: Aktiver Wortschatz – <i>Tischler</i>	60
Bild 19: Aktiver Wortschatz – <i>Mütze</i>	61
Bild 20: Aktiver Wortschatz – <i>Getreide</i>	61
Bild 21: Schwäbischer Werbespruch. „ <i>Wir können alles. Außer Hochdeutsch.</i> “	79
Bild 22: Karte_Dialekt_Alemannisch	90
Bild 23: Karte_Dialekt_Fränkisch	90
Bild 24: Ausgefüllter Fragebogen, Hohenlohisch	93
Bild 25: Ausgefüllter Fragebogen, Schwäbisch.....	94

Literaturverzeichnis

Sekundärliteratur

1. Baumbach, Rudolf: Einführung in die Dialektologie der deutschsprachigen Länder. Olomouc 2001.
2. Berroth, Daniela: Altersbedingter Mundartengebrauch. Wandel und Kontinuität in einem mittelschwäbischen Dialekt. Stuttgart 2001.
3. Besch, Werner et. al. : Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. 2 Bände. Berlin u. a. 1982-1983.
4. Binder, Helmut: Ein schwäbisches Wörterbuch. Stuttgart 2003.
5. Buhofer, Häcki, Annelies: Vom Umgang mit sprachlicher Variation. Tübingen 2000.
6. Dölker, Helmut: Zur Geschichte von Volkskunde und Mundartforschung in Württemberg. Tübingen 1964.
7. Dürrschmidt, Beatrix: Dialektwandel im fränkisch-bairischen Kontaktraum. Heidelberg 2001.
8. Frey, Eberhardt: Stuttgarter Schwäbisch. Laut und Formenlehre eines Stuttgarter Idiolekts. Marburg 1975.
9. Hafner, Kurt: Statistik Skript. HS Heilbronn 2010.
10. Häfner, Karl: Eine Mundartenkunde Südwestdeutschlands. Reutlingen 1981.
11. Häfner, Karl: Vom schwäbischen Dorf um die Jahrhundertwende. Arbeits- und Lebensformen. Reutlingen 1981.
12. Holder, August: Geschichte der schwäbischen Dialektdichtung. Kirchheim/Teck 1975.
13. Hörlin, Rainer: Fränggisch Gredd. Eine Sprachkunde ostfränkischer Mundarten. Neustadt 1988.
14. Jakob, Karlheinz: Dialekt und Regionalsprache im Raum Heilbronn. Marburg 1985.
15. Kelle, Bernhard: Die typologiesche Raumgliederung von Mundarten. Eine quantitative Analyse ausgewählter Daten des Südwestdeutschen Sprachatlases. Marburg 1986.

16. Keller-Drescher, Lioba: Dialekt und regionale Kulturforschung. Traditionen und Perspektiven einer Alltagsforschung in Südwestdeutschland. Tübingen 2009.
17. Klausmann, Hubert et al.: Kleiner Dialektatlas. Alemannisch und Schwäbisch in Baden-Württemberg. Waldkirch 2001.
18. Knipf-Komlosi, Elisabeth: Aspekte des deutschen Wortschatzes. Budapest 2006.
19. König, Werner: dtv-Atlas zur deutschen Sprache. München 1994.
20. König, Werner et al.: Die Sprachatlanten des schwäbisch-alemannischen Raumes. Baden-Württemberg. Bühl 1999.
21. König, Werner: Atlas zur Aussprache des Schriftdeutschen in der Bundesrepublik Deutschland. Ismaning 1989.
22. Linke, Angelika et.al. Studienbuch Linguistik. Tübingen 1996.
23. Meineke, Eckhardt: Einführung in das Althochdeutsche. Paderbron 2001.
24. Niebaum, Hermann – Macha, Jürgen: Einführung in die Dialektologie des Deutschen. Tübingen 1999.
25. Polenz, Peter von: Geschichte der deutschen Sprache. Berlin 1972.
26. Ruoff, Arno: Die fränkisch-alemannische Sprachgrenze. Tübingen 1992.
27. Ruoff, Arno: Sprache in Baden-Württemberg. Dialekte und Umgangssprachen. Alltagskultur in Baden-Württemberg. Stuttgart 2003.
28. Schmidt, Wilhelm: Geschichte der deutschen Sprache. Leipzig 1993.
29. Schunk, Gunther: Regionalisierung von Dialekten. Heidelberg 1999.
30. Siegmund, Frank: Alemannen und Franken. Berlin 2000.
31. Spiekermann, Helmut: Sprache in Baden-Württemberg. Merkmale des regionalen Standards. Tübingen 2008.
32. Steger, Hugo: Raumgliederung der Mundarten. Vorstudien zur Sprachkontinuität im deutschen Südwesten. Stuttgart 1983.
33. Widmann, Gerhard: Schwäbisch vom Blatt. Für Schwaben und andere. Stuttgart 1997.
34. Windisch, Rudolf: Zum Sprachwandel. Von den Junggrammatikern zu Labov. Frankfurt am Main 1988.

Internetquellen

1. Digitaler Wenker Atlas, Erste vollständige Ausgabe von Georg Wenkers "Sprachatlas des Deutschen Reichs". 1888-1923 handgezeichnet von Emil Maurmann, Georg Wenker und Ferdinand Wrede. Marburg: Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas 2001ff.
<http://www.3.diwa.info/titel.aspx>, Zugriff am 20. 3. 2011.
2. Landeskunde in Baden-Württemberg,
www.landeskunde-baden-wuerttemberg.de/dialekte, Zugriff am 17. 2. 2011.
3. Landeshauptstadt Stuttgart,
www.stuttgart.de, Zugriff am 20. 4. 2011.
4. Lektionen in Schwäbisch,
www.petermangold.de/schwaebischer_sprachraum.htm,
Zugriff am 17. 4. 2011.
5. Wikimedia.de,
http://de.academic.ru/pictures/dewiki/83/Suedfraenkischer_Sprachraum.png,
Zugriff am 23. 4. 2011.

Anhang A

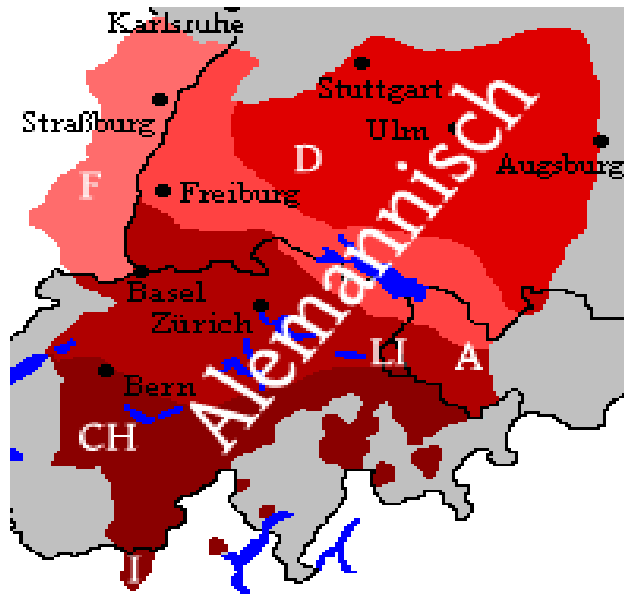


Bild 22: Karte_Dialekt_Alemannisch

Quelle: Wikimedia.de, Zugriff am 23. 4. 2011

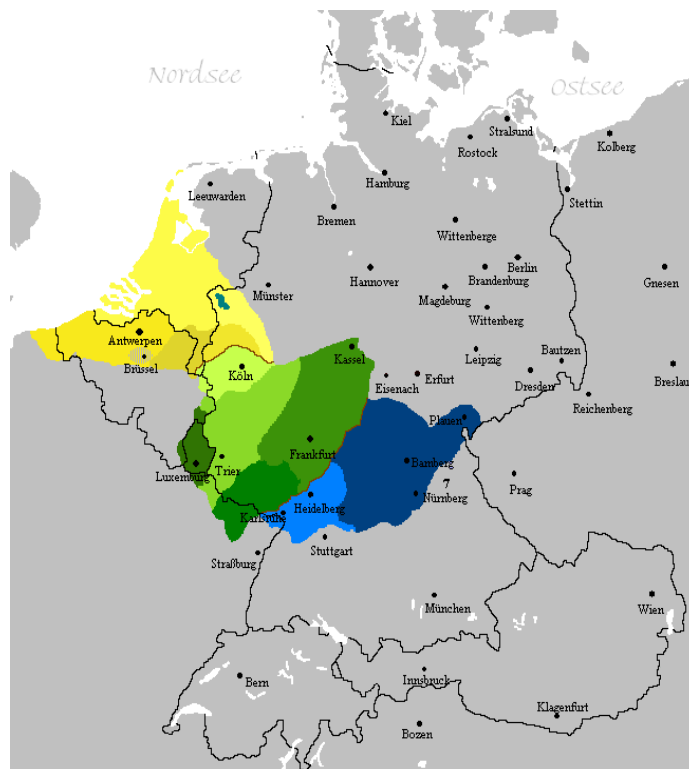


Bild 23: Karte_Dialekt_Fränkisch

Quelle: Wikimedia.de, Zugriff am 23. 4. 2011

Anhang B: Fragebogen



PALACKY–UNIVERSITÄT Olomouc, Philosophische Fakultät

Lehrstuhl für Germanistik

Fragebogen zur Masterarbeit: „Traditionelle Dialekte Baden-Württembergs im Vergleich mit aktuellen Sprachvarianten der Hochschulstudenten in diesem Bundesland“

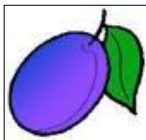
I. Fragen zu Probanden

1. Ihr Alter:
2. In welcher Stadt (in welchem Bundesland) sind Sie aufgewachsen?
.....
3. Spricht man dort Dialekt? Welchen?.....
4. An welche Hochschule (Stadt) studieren Sie? Welchen Studiengang?.....
5. Wie lange leben Sie in Baden-Württemberg?
6. In welcher Stadt (in welchem Bundesland) leben Ihre Eltern?.....
7. Welche Ausbildung haben Ihre Eltern?.....
8. Sprechen Sie einen Dialekt? Welchen?.....
9. Sprechen Ihre Eltern einen Dialekt?.....
9. Gibt es Unterschiede zwischen Ihrem Dialekt und dem Ihrer Großeltern? Wer spricht mehr Dialekt?.....

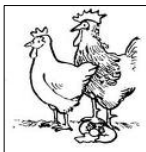
II. Fragen zum aktiven dialektalen Wortschatz der Probanden

Bitte benennen Sie die folgenden Bilder:

Essen



Tiere



..... und

Berufe



Andere



Wie nennt man in ihrem Dialekt :

1. die Pause am Nachmittag, wenn man etwas Kleines isst?.....
2. die Papier-, Plastiktasche fürs Einkaufen?.....
3. den Rauchabzug auf dem Hausdach?.....
4. den Flaschenverschluss aus Kork?.....
5. das Mutterschwein?.....
6. junges Kalb?.....
6. eine Stecknadel?.....
7. Welche andere Dialektwörter benutzen Sie üblich?.....


III. Fragen zum *passiven* dialektalen Wortschatz der Probanden

Schreiben Sie bitte, was die unten aufgeführten Ausdrücke im Hochdeutschen bedeuten:

1. Grashopfer bzw. Heuhupfer.....
2. Gage bzw. Grogge.....
3. zaggern bzw. zackerfahren.....
4. schwätzen
5. Geißel bzw. Goßel.....
6. Besenwirtschaft.....
7. Dote.....
8. Küfer bzw. Binder.....
9. Breschdlen.....
10. Gugomer bzw. Kimmerling.....
11. Ätte bzw. Dädde.....
12. Gaude.....
13. jetzette.....
14. Baichl, Bail.....
15. Gautsche.....
16. Austecherle.....

Vielen Dank!

Ausgefüllter Fragebogen, Hohenlohisch


PALACKY - UNIVERSITÄT OLOMOUK, Philosophische Fakultät
 Lehrstuhl für Germanistik

Fragebogen zur Mundartbeurteilung: „Zweithöchste Dialekte Baden-Württembergs im Vergleich mit anderen Sprachvarietäten der Hochschulpflichtigen in diesem Bundesland“ (Praxis-Chronik; E-Mail: pab@phil.uni-olm.cz)

1. Fragen zu Probanden

1. Ihr Alter: 34

2. In welcher Stadt (in welchem Bundesland) sind Sie aufgewachsen? Siegem, BW

3. Spricht man dort Dialekt? Welchen? ja, Baden-Württembergisch

4. An welche Hochschule (Stadt) studieren Sie? Welchen Studiengang? ELTEC Hochschule (Erlangen), Ingenieurwissenschaften

5. Wie lange leben Sie in Baden-Württemberg? als Kind, 20 Jahre

6. In welcher Stadt (in welchem Bundesland) leben Sie Eltern? Stuttgart, BW

7. Welche Ausbildung haben Ihre Eltern? Physiotherapeut, Einzelhandelskaufmann

8. Sprechen Ihre Eltern einen Dialekt? Welchen? Kölsch, Rheinisch







9. Sprechen Ihre Eltern einen Dialekt? ja

10. Gibt es Unterschiede zwischen Ihrem Dialekt und dem Ihrer Großeltern? Wie spricht mehr Dialekt? Beide, Vater mehr, Großeltern weniger



11. Fragen zum aktiven dialektalen Wortschatz der Probanden

Bisio benennen Sie die folgenden Bilder:

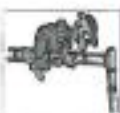



Essen

	<u>gelbe Peilber</u>		<u>Champignon</u>
	<u>Karotte</u>		<u>Kirschen</u>
	<u>Paarlitzger</u>		<u>Bakella</u>

Tiere

	<u>Konard</u>		<u>Eagel</u>
---	---------------	---	--------------

Andere

	<u>Dachdecker</u>		<u>Schere</u>
	<u>Kammer</u>		<u>Korn</u>

Wie nennt man in Ihrem Dialekt:

1. die Pause am Nachmittag, wenn man etwas klemmt hat? Kaffe e Zucker

2. die Pflanz-, Pflanzstück (für Einsetzen)? Schlarf

3. den Rauchvorgang auf dem Herd? Schlarf

4. den Fruchtenergiehalt aus Korn? Kornen

5. das Milchsorbet? Bergkorn

6. junges Kaff? Steckel

7. eine Steckel? Steckel

8. Welche andere Dialektbezeichnungen benutzen Sie öfter? Steckel


II. Fragen zum passiven dialektalen Wortschatz der Probanden

Schreiben Sie bitte, was die unten aufgeführten Ausdrücke im Hohenlohischen bedeuten:

1. Gasthofler bzw. Heuhagler: Gasthofler
2. Gage bzw. Grogge: Gage
3. zaggeln bzw. zasselfahren: zaggeln
4. schmelzen: schmelzen
5. Gelül bzw. Gölle: Katze
6. Besonnerschiff: das was seltsam ist, seltsam
7. Doo: Doo
8. Keller bzw. Binder: Keller
9. Bretscheln: Schneepflanz
10. Gaggner bzw. Kimmeling: Schneepflanz
11. App bzw. Dasse: App
12. Gaudel: Gaudel
13. jenzels: jezt
14. Bachel, Ball: Bachel
15. Gausstra: Gausstra
16. Austerhark: Austerhark
17. Kellene: Kellene

Bild 24: Ausgefüllter Fragebogen, Hohenlohisch

Ausgefüllter Fragebogen, Schwäbisch



PALACKY - UNIVERSITÄT Olomouc, Philosophische Fakultät
Lehrstuhl für Germanistik

Fragebogen zur Masterarbeit: „Inwiefern greift Baden-Württemberg im Vergleich mit anderen Sprachvarietäten der Hochschullandschaft in diesen Bundesland“ (Praxis Olmütz, E-Mail: perach@filozof.upol.cz)

I. Fragen zu Probanden

1. Ihr Alter: 27

2. In welcher Stadt (in welchem Bundesland) sind Sie aufgewachsen? Reutlingen, Stuttgart

3. Spricht man dort Dialekt? Welchen? Schwäbisch

4. An welche Hochschule (Stadt) studieren Sie? Welchen Studiengang? HSHM, + TB

5. Wie lange leben Sie in Baden-Württemberg? Seit 23 Jahren

6. In welcher Stadt (in welchem Bundesland) leben Ihre Eltern? Reutlingen, Stuttgart

7. Welche Auszeichnung haben Ihre Eltern? Industrieerbschaftsteuer, Hochschulekennzeichen

8. Sprechen Sie einen Dialekt? Welchen? Schwäbisch

9. Sprechen Ihre Eltern einen Dialekt? Nein










10. Sprechen Sie Unterschiede zwischen Ihrem Dialekt und dem Ihrer Großeltern? Wie groß? Kein

11. Gibt es Unterschiede zwischen Ihrem Dialekt und dem Ihrer Großeltern? Wie groß? Kein

12. Welche andere Dialektvarietät kennen Sie? Kein

II. Fragen zum aktiven dialektalen Wortschatz der Probanden

Bild benennen Sie die folgenden Bilder:

	<u>Eisen</u>
	<u>Pflanz</u>
	<u>Kartoffel</u>
	<u>Kirschen</u>
	<u>Zweige</u>
	<u>Brotchen, Wecke</u>
	<u>Gackel und Henne</u>
	<u>Gackel</u>
	<u>Ziege</u>






III. Fragen zum passiven dialektalen Wortschatz der Probanden

Schreiben Sie bitte, was die unten aufgeführten Ausdrücke im Hochdeutschen bedeuten:

1. Grabschür oder Hirschgäher: <u>Grabschürer / Heuschrecke</u>
2. Gänge bzw. Gänge: <u>Gänge</u>
3. zaggeln bzw. zackelfahren: <u>reden / lachen</u>
4. schackeln: <u>reden / lachen</u>
5. Gackel bzw. Gackel: <u>Gackel / Gackelhaus</u>
6. Baserwischer: <u>Gackel / Gackelhaus</u>
7. Dulle: <u>Kein</u>
8. Köbel bzw. Brödel: <u>Kein</u>
9. Brödeln: <u>Kein</u>
10. Gaggel bzw. Kimmring: <u>Kein</u>
11. Aaa bzw. Oaaa: <u>Kein</u>
12. Gasse: <u>Kein</u>
13. jetteln: <u>jetzen</u>
14. Saarl: <u>Kein</u>
15. Gackel: <u>Kein</u>
16. Auswischer: <u>Plätzchen aufwickeln</u>

IV. Fragen zum aktiven dialektalen Wortschatz der Probanden

Wie nennt man in Ihrem Dialekt:

	<u>Andere</u>
	<u>Klempner</u>
	<u>Mütze</u>
	<u>Schreiner</u>
	<u>Getreide</u>

V. Fragen zum passiven dialektalen Wortschatz der Probanden

Wie nennt man in Ihrem Dialekt:

1. die Pause am Nachmittag, wenn man etwas kochen ist? <u>Vesperle</u>
2. die Papier-, Plastiktasche für Eiswürfel? <u>Tüte</u>
3. den Rauchvorgang auf dem Herd? <u>Kochen</u>
4. den Fleischwurst aus dem Herd? <u>Kochen</u>
5. das Wasser? <u>Wasser</u>
6. jungen Käse? <u>Käse</u>
7. Welche andere Dialektvarietät kennen Sie? <u>Kein</u>
8. Gackel: <u>Kein</u>
9. Gackel: <u>Kein</u>

Vielen Dank!

Bild 25: Ausgefüllter Fragebogen, Schwäbisch

Annotation

Pavla Chrtová, *Traditionelle Dialekte Baden-Württembergs im Vergleich mit aktuellen Sprachvarianten der Hochschulstudenten in diesem Bundesland (Dialektale Spezifika der Studenten an den Hochschulen Heilbronn und Stuttgart auf lexikalischer Ebene)*, Katedra Germanistiky, FF UPOL.

Vedoucí práce: Prof. PhDr. Libuše Spáčilová, Dr.

Počet znaků: 148 127

Počet příloh: 5

Počet titulů použité literatury: 34 sekundární, 5 internetových zdrojů

Klíčová slova: *Dialekte, Sprachwandel, Wortschatz, Studenten, Schwäbisch, Südostfränkisch, Baden-Württemberg*

Annotation

This diploma thesis deals with dialects in the German state of Baden-Württemberg and concentrates on evaluation of contemporary dialect variety among university students on lexical level.

Introductory theoretical chapters describe the historical development of German language and dialects in general with focus on the phonological, morphological, syntactical as well as the lexical level of Alemannic and Frankish dialects. The crucial part is a depiction of phonological and lexical characteristics of Swabian and South-East Frankish.

The applied core compares traditional lexicon of Swabian and South-East Frankish with cotemporary spoken forms of university students in Heilbronn and Stuttgart. The primary research is based on a questionnaire survey. The acquired data are further analyzed and the final chapter attempts to outline the development tendencies of dialects among young generation.

Anotace

Tato magisterská práce se zabývá problematikou dialektů v německé spolkové zemi Bádensko-Württembersko a je zaměřena na zjištění současného stavu nářečí zdejších studentů z hlediska slovní zásoby.

V úvodních teoretických kapitolách je obecně nastíněn vývoj německé řeči a dialektů, poté se práce zaměřuje na hláskosloví, morfologii, syntaxi a slovní zásobu alemánských a franských dialektů. Jako nejdůležitější z první teoretické části práce je pak popisováno fonologické a lexikální hledisko švábského a jiho-východofranského dialektu.

Následující praktická část práce srovnává tradiční lexikální formy švábského a jiho-východofranského dialektu s aktuálními variantami studentů na vysokých školách v Heilbronnu a Stuttgartu. Pomocí dotazníku jsou získána data od studentů ve zmíněných dvou městech. Na základě analýzy provedeného primárního výzkumu je možno zjistit, zda dochází k vymizení dialektu v řeči generace mladých lidí a jaké jsou obecné tendence jeho vývoje.